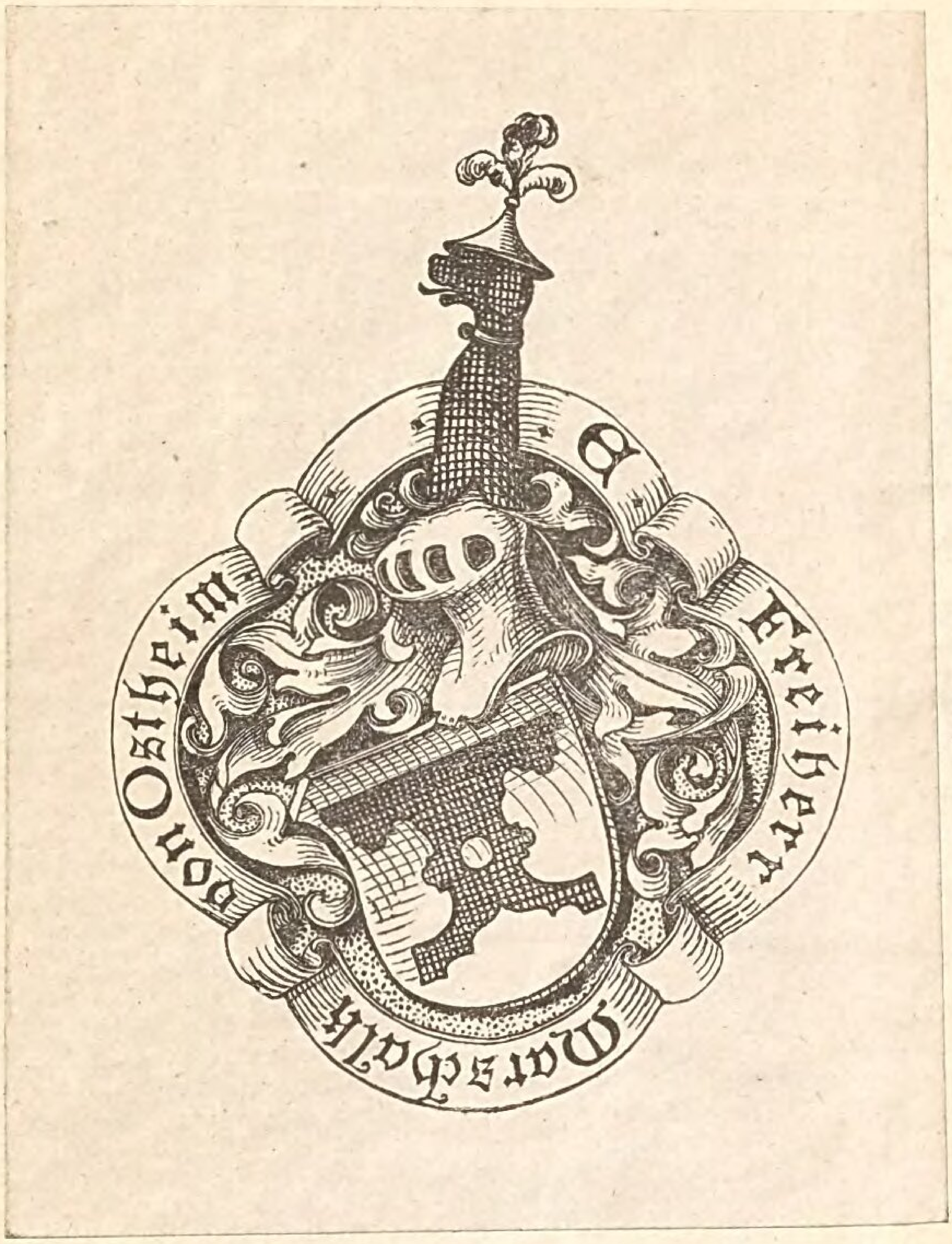

Revol. o. 740

M. v. O.
Revol.
I
II 22.

Die Erlebniſſe

der

Schweizerkompagnie in Venedig

von

Joh. Debrunner,

Major d. Infanterie u. gew. Kommandant dieſes Korps.

Ein Beitrag

zur

Geſchichte des venetianiſchen Freiheitskampfes.

Mit einem

Plane von Venedig und den Lagunen.

Zürich & Frauenfeld,
Verlag von **Chr. Beyel,**
1849.

Vorwort.

Der groſsartige Kampf der Venetianer gegen die öſtreichiſche Herrſchaft wird ohne Zweifel ſowohl von ihren eigenen, als von auswärtigen Schriftſtellern mit der Berückſichtigung, die er verdient, beſchrieben werden. Es iſt indeſſen anzunehmen, daſs ſolche Darſtellungen oder Geſchichtswerke erſt ſpäter erſcheinen und mehr für das wiſſenſchaftliche, als für das allgemeine Publikum berechnet ſein werden. Ich glaubte daher um ſo eher es wagen zu dürfen, unter dem Titel: „Erlebniſſe der Schweizerkompagnie in Venedig" einen Beitrag zur Geſchichte jener denkwürdigen Vertheidigung zu liefern, als namentlich der langandauernde, ſtrenge Blocus nur unvollſtändige und einſeitige Nachrichten zur allgemeinen Kenntniſs gelangen lieſs.

Von dem Zeitpunkte an, wo Venedig, nach dem Verluſte ſeiner Provinzen, auf ſich ſelbſt und ſeine Lagunen beſchränkt, Oeſtreich den aufopferndſten Widerſtand leiſtete, hat meine Kompagnie, ein ſelbſtſtändiges Schützenkorps, den thätigſten Antheil an deſſen Vertheidigung genommen und ihre Erlebniſſe hangen daher mit dem weitern Verlaufe des venetianiſchen Freiheitskampfes enge zuſammen. Dieſen ſelbſt aber in all' ſeinen Erſcheinungen fortwährend zu beobachten, blieb mir, ungeachtet meiner zahlreichen Dienſtgeſchäfte, immerhin noch Muſse und es verſchaffte mir auch die Rundreiſe, die ich bei dem häufigen Garniſonwechſel zu machen hatte, den ganz geeigneten Anlaſs, die einzelnen Theile dieſes weitläufigen Feſtungskomplexes kennen zu lernen.

Alles jedoch, was ich in dieſer Beſchreibung erzähle, kann natürlich nicht auf eigener Anſchauung beruhen. Hätte ich aber nur dasjenige, was wir ſelbſt erlebt haben, aufzeichnen wollen, ſo würde das Gemälde zu unvollſtändig

und unintereſſant ausgefallen ſein. Ich bemühte mich daher, überall den Zuſammenhang zwiſchen den allgemeinen Verhältniſſen und unſerer ſpeziellen Betheiligung möglichſt zu erſtellen und wo ich ſelbſt nicht zugegen war, folgte ich nur den Angaben offizieller Akten oder ganz zuverläßiger Augenzeugen.

Bei der Ueberſetzung der Dokumente, wobei mich ein ſprachkundiger Freund unterſtützte, hielt ich mich ſtrenge an den Wortſinn, obwohl dadurch nicht ſelten Härten entſtehen, die ſich in dem geſchmeidigeren Urterte nicht befinden.

Der Standpunkt, von welchem ich überhaupt bei Auffaſſung dieſer italieniſchen Verhältniſſe ausging, iſt derjenige eines liberalen Schweizers, dem ſein eigenes Vaterland immer als das ſchönſte Bild vor Augen ſchwebt; der für freie Inſtitutionen begeiſtert iſt, aber dennoch zwiſchen Ordnung und jeder Art von Anarchie wohl zu unterſcheiden gelernt hat. So wird meine Erzählung vielleicht nicht überall mit andern Beſchreibungen zuſammenſtimmen. Nichtsdeſtoweniger aber kann ſie wahr und treu ſein, wenn ich auch kein Italiener, aber auch kein Oeſtreicher bin.

In Bezug auf die Ausarbeitung der vorliegenden Schrift, ſo mag der geneigte Leſer manche Unebenheit derſelben entſchuldigen. Fürs erſte werde ich hier gewiſſermaßen durch Zufall zum Schriftſteller. Sodann war ich von der Zeit ſo ſehr gedrängt (ich erhielt erſt verſpätet die benöthigten Aktenſtücke, die ich, abſichtlich, nicht ſelbſt mit mir genommen hatte), daß es mir nicht möglich war, das Ganze vor dem Drucke nochmals einer ſorgfältigen Durchſicht zu unterwerfen. Es wurden eben ſogleich Bogen für Bogen, wie ich ſolche ſchrieb, abgeſetzt. Was indeß an Abrundung fehlt, möge die Unmittelbarkeit der Darſtellung erſetzen.

Frauenfeld, im November 1849.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erſtes Kapitel. Einleitung. 1

Kurzer Ueberblick über die Geſchichte Venedigs bis zum Sturze der alten Republik. Die franzöſiſche und öſtreichiſche Herrſchaft. Gährung im Volke. Manin und Tomaſeo. Oeſtreichiſche Gewaltthat. Die Nachrichten von Wien. Befreiung der politiſchen Gefangenen. Erſter Zuſammenſtoß. Die Entſtehung der Bürgerwache. Der Jubel über die kaiſerlichen Konzeſſionen. Die Rache der Arſenalotten an Miranowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme des Arſenals. Die Kapitulation. Graf Zichy. Abzug der Oeſtreicher.

Zweites Kapitel. Die venetianiſche Werbung in der Schweiz 12

Unſere Konvention mit den venetianiſchen Abgeordneten, Kommandanten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tagſatzung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarſch.

Drittes Kapitel. Die Reiſe 23

Große Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des Oberſten Luvini. Die Protektion des ſchweizeriſchen Konſuls Reymond. Ausgleichung. Pavia. Das Haus des Podeſta. Die gemeinſame Poreiſe mit dem Bataillon Novara. Die erſte Inſpektion des Generals Pepe. Der Empfang in Adria. Große Gefahr bei Brondolo.

Viertes Kapitel. Ankunft und erſte Tage in Venedig 40

Großartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung und der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre Folgen. Beſchreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Ernennung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation Karl Alberts. Die Organiſation der Kompagnie. Die erſten Uebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des Deutſchſprechens. Der Artillerieangriff bei Fuſina. Die erſten Verwundeten.

Seite.

Fünftes Kapitel. Der Lido 56

Beſchreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienſt. Der Oberſtlieutenant Lanzetta. Die öſtreichiſchen Deſerteurs. Der General Armandi.

Sechstes Kapitel. Marghera 61

Beſchreibung der Feſtung. Oberſt Belluzzi. Die Lünette 13 unſer Aufenthalt. Der Patrouillendienſt. Die Rekognoszierungen. Der Ausfall vom 9. Juni. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella. Der Adige. Der Anſchluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige Fieber.

Siebentes Kapitel. Buranno 75

Dienſt in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deſerteurs von Rimini. Der Waffenſtillſtand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48ſtündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemonteſiſchen Kommiſſäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Gratiani.

Achtes Kapitel. Chioggia. 98

Das Studentenbataillon. General Riſſardi. Das Fort Brondolo. Dienſt auf deſſen Vorpoſten. Strapatzen in Sotto-Marina. Vermehrung der Kranken. Militäriſche Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienſtes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabſichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Meſtre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Muſterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreiſe der piemonteſiſchen Flotte mit den noch anweſenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Neuntes Kapitel. Die ſchlimmſte Zeit. . . . 111

Anſtrengende Waſſerfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünftheile der Mannſchaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte Wärter. Proſelitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der ſchweizeriſche Conſul Wölflin.

Zehntes Kapitel. Muranno 118

Lokalbeſchreibung. Strenger Winterdienſt auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungariſche Legion. Die neapolitaniſchen Rekruten. Die geſcheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbſtlichen Schweizern.

Seite.

Eilftes Kapitel. Der Anfang des Jahres 1849 . . 127

Oekonomiſche Lage Venedigs. Die permanente Repräſentanten-kammer. Der Jahrestag der Gefangenſetzung von Manin und Tomaſeo. Volksdemonſtration zu Ehren Manins, aus Veranlaſſung ſeines großen Wahlſieges.

Zwölftes Kapitel. Die unbeſchränkte Diktatur Manins 144

Der Beſchluß vom 2. April. Ein neues politiſches Abzeichen. Die Purifizierung der Armee. Ein neues Zwangsanleihen. San Georgio in Alga. Unſere Ehrengabe an das Eidgenöſſiſche Freiſchießen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

Dreizehntes Kapitel. Die Belagerung von Marghera 157

Die feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und ſein Sturz. Abgeſchmack am Dienſt in St. Georgio. Das erſte Bombardement vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Manins. Die Meuterei der Dalmatier und deren Beſtrafung. Mehrere Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der engere Blokus zur See und ſeine Folgen. Das Hauptbombardement vom 24 — 27. Räumung der Feſtung. Die Mine im Fort St. Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjuſtiz. Der Beſchluß vom 31. Mai 1849. Manins Muſterung der Garniſon von Marghera.

Vierzehntes Kapitel. San Pietro in Volta . . 205

Beſchreibung des Forts. Die Sardellenfiſcher. Das öſterreichiſche und venetianiſche Seegeſchwader. Die franzöſiſchen, engliſchen, ungariſchen und amerikaniſchen Hoffnungen. Die Exploſion der Pulverfabrik. Ein unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig. Manin fertigt den Pöbel ab.

Fünfzehntes Kapitel. Die Schöpfung der Militärkommiſſion 212

Anfängliche Zurückſetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben. Pepes Proklamation. Das thätige und energiſche Wirken der neuen Behörde. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsanſtalten in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die Brückenbatterien. Die wieder begonnene Beſchießung und ihre Wirkung. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine verſuchte Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt.

Seite.

Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militäriſche Execution. Die diplomatiſchen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Roſſarol, ſeine Schickſale und ſein Tod. Dienſt in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Sechszehntes Kapitel. Die Beſchießung der Stadt . 245

Die Ueberraſchung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der Geſchütze. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von Brondolo. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüſtung des erzbiſchöflichen Palaſtes. Die Mobiliſirung von 1000 Mann Nationalgarden nicht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht durchgeführt.

Siebenzehntes Kapitel. Die erneuerte Alleindiktatur Manins. 253

Der Beſchluß vom 6. Auguſt. Das Aeußerſte der Lage. Schritte für Erlangung einer entſprechenden Entſchädigung meiner Kompagnie für den Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengeſang. Das Treiben der Widerſtandspartei. Die Verſammlung der Offiziere. Pepes Energie und ehrenhafte Beſtrebungen. Ein Abenteuer des engliſchen Konſuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwüſtungen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf Garibaldi. Die letzte Muſterung der Nationalgarde.

Achtzehntes Kapitel. Die Kapitulation . . . 275

Die Unterhandlungen. Die letzten ſechs Millionen. Die Aufregung und gefährliche Demonſtration der Truppen. Tumultuariſche Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleriſten. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. Auguſt. Unſer Einſchreiten gegen die Plünderer. Abreiſe und gute Behandlung von Seite der Oeſtreicher. Schlußwort.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Kurzer Ueberblick über die Geſchichte Venedigs bis zum Sturze der alten Republik. Die franzöſiſche und öſtreichiſche Herrſchaft. Gährung im Volke. Manin und Tomaſeo. Oeſtreichiſche Gewalthat. Die Nachrichten von Wien. Befreiung der politiſchen Gefangenen. Erſter Zuſammenſtoß. Die Entſtehung der Bürgerwache. Der Jubel über die kaiſerlichen Konzeſſionen. Die Rache der Arſenalotten an Miranowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme des Arſenals. Die Kapitulation. Graf Zichy. Abzug der Oeſtreicher.

Was noch heutzutage Venedigs militäriſche Bedeutung begründet und dieſe Stadt zum größten und unbezwingbarſten Waffenplatze der Welt gemacht hat — die ſchwere Zugänglichkeit der Laguneninſeln — war auch im fünften Jahrhundert Veranlaſſung zu ſeiner Entſtehung. Die flüchtigen Bewohner der von den Hunnen verwüſteten Städte und Provinzen Oberitaliens ſuchten und fanden nämlich daſelbſt Schutz gegen das Vordringen der Barbaren, und aus den zahlreichen Anſiedelungen ging nach und nach die mächtige Inſelſtadt hervor, die im Mittelalter allen übrigen Seehandelsplätzen Europa's den Vorrang ſtreitig machte. Venedig erwarb ſich durch die Tapferkeit ſeiner Armee und ſeiner überlegenen Kriegsflotte auf dem nahen Feſtland, in dem gegenüberliegenden Dalmatien, im byzantiniſchen Kaiſerreiche und auf der Inſel Cypern ein großes Gebiet, und

ſammelte durch ſeine Handelsthätigkeit zugleich unermeßliche Reichthümer. Noch im 17. Jahrhundert behauptete es die Herrſchaft zur See und ward mit Recht die „Königinn der Meere“ geheißen.

Von der ehemaligen Größe Venedigs und deſſen Glanz zeugen noch der bedeutende Umfang der Stadt, der für das Dreifache der jetzigen Einwohnerzahl (120,000) hinreichen würde, die große Menge und der Reichthum ſeiner Paläſte, Kirchen und Klöſter, ſo wie die werthvollen Kunſtſammlungen. Was aber dieſen Staat zu Ende des vorigen Jahrhunderts zum Falle brachte, war die allgemeine durch Müßiggang, Luxus und Laſter eingeriſſene Entſittlichung, ſo wie die veraltete und faul gewordene Regierungsform. Die Herrſchaft war nach und nach in die Hände einiger weniger Adelsfamilien übergegangen, welche, eiferſüchtig auf ihre Vorrechte und argwöhniſch gegen jedes aufſtrebende und ausgezeichnete Talent, ihr Regiment ſo einrichteten, daß man über Religion, Staat und Politik kaum nachdenken, geſchweige reden durfte. Das Volk blieb ſomit ohne Theilnahme an der Staatsverwaltung; der „Doge,“ das Oberhaupt des Staates, wurde zur macht- und willenloſen Puppe einer kleinen Anzahl von Nobili und ſelbſt der niedrigere Adel ward in engen Schranken gehalten. Dieſer, wie alle übrigen Bürger, hatte ſich vor willkürlicher Verhaftung und geheimer, ſchrecklicher Hinrichtung zu fürchten. Nur flottes Leben und ſelbſt Sittenloſigkeit war erlaubt. So erſtarb alles Streben nach Verbeſſerung bürgerlicher und kriegeriſcher Einrichtungen, und die früher ſo mächtige Republik wurde ſo wehrlos, daß ſie ſich 1797 faſt ohne Schwertſtreich den Franzoſen ergab. Im folgenden Jahre wurde Venedig an Oeſtreich abgetreten, im Jahre 1805 aber beim Frieden von Preßburg dem neugeſchaffenen italieniſchen Königreiche einverleibt. — Venedig dauerte als Republik gerade 1100 Jahre; denn die Wahl des erſten

Dogen „Paul Anafeſto“ fällt ins Jahr 697, die Abdankung des letzten Dogen „Manin“ ins Jahr 1797.

Napoleon that, was in ſeiner Macht ſtand, um der geſunkenen Stadt wieder aufzuhelfen. Er vertilgte den Reſt ariſtokratiſcher Inſtitutionen, beſchränkte oder konzentrirte die Unzahl der Klöſter und Kirchen und trat dem verderblichen Einfluſſe der Geiſtlichkeit entgegen. Daneben verſchönerte er die Stadt durch Bauten, hob deren militäriſche Bedeutung durch Erweiterung und Vervollſtändigung der Feſtungswerke, weckte in der Bevölkerung, durch gleichberechtigte Betheiligung bei der Armee, die eingeſchlummerte kriegeriſche Thatkraft und begünſtigte den Handel durch Bewilligung des Freihafens von St. Georgio. Allein der andauernde Krieg und beſonders die Kontinentalſperre verhinderten dennoch ein ſchnelles Wiederaufblühen.

Durch den erſten Pariſerfrieden kam Venedig neuerdings an Oeſtreich. Es erhielt die von Napoleon nach Paris gebrachten Kunſtſchätze zurück und wurde, abwechſelnd mit Mailand, Sitz der Regierung des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs und Kriegshafen für die öſtreichiſche Flotte. Im Uebrigen wurde es aber ziemlich ſtiefmütterlich behandelt, während das nahe Trieſt zu einer bedeutenden Seehandelsſtadt ſich erhob, wozu freilich die Lage der letztern Stadt ſich vorzugsweiſe eignet. Erſt ſeit 1830 nahm ſich die öſtreichiſche Regierung Venedigs mit größerer Sorge an. Der Zutritt der Bürger zu Zivil- und Offiziersſtellen wurde erleichtert und von den Söhnen der erſten Familien dazu benutzt, ſich dem Kriegs-, vorzüglich aber dem Seedienſt zu widmen, ſo daß 1848 das Offizierskorps der Marine größtentheils aus Venetianern beſtand. Der Freihafen von St. Georgio wurde auf die ganze Stadt ausgedehnt und für Hafenbauten bedeutende Summen verwendet. Auch belebte die Thätigkeit des Seearſenals, die zahlreiche Garniſon, der Hofſtaat des Vizekönigs,

der bevorzugte Aufenthalt vieler regierenden und abgetretenen Fürſten und endlich eine Menge von Fremden die nach und nach ſich wieder hebende Stadt, der, durch Konzedierung der Mailändereiſenbahn und Erſtellung einer direkten Verbindung mit dem Feſtlande, mittelſt der großartigen Lagunenbaute, ſich auch die glänzendſten Ausſichten für den Handel öffneten.

Wie viel ſtaatspolitiſche Rückſicht indeß Oeſtreich für das materielle Gedeihen Venedigs auch hegte, ſo war dieſes doch bei weitem nicht genügend, in deſſen Bürgerſchaft das ſtolze Gefühl der ehemaligen Größe und Selbſtſtändigkeit zu erſticken und der den Italienern angebornen Abneigung gegen fremde, namentlich deutſche Sprache und Sitten, das Gleichgewicht zu halten. Zahlreiche Bedrückungen, Plakereien, politiſche Verfolgungen und die wirklich unerträgliche Arroganz eines Theiles der Beamten und Offiziere ſteigerten dieſen Fremdenhaß, und es wurde derſelbe geradezu unverſöhnlich, ſeitdem in den vierziger Jahren, unter öſtreichiſchem Einfluſſe, drei junge venetianiſche Offiziere (Gebrüder Bandiera und Moro) im Neapolitaniſchen hingerichtet wurden.

Es war ſich daher nicht zu verwundern, daß die durch die liberalen Konzeſſionen des neuen Papſtes, ſo wie die durch Karl Albert genährte politiſche Bewegung auch die venetianiſchen Provinzen ergriff. Und wenn das Volk der vor 50 Jahren noch ſelbſtſtändigen Republik San Marco zur Geltendmachung ſeiner Anſprüche auf freiere und ſelbſtſtändigere Staatsverwaltung ſich im Anfange des Jahres 1848 der allgemeinen italieniſchen Bewegung anſchloß, ſo that es dieſen Schritt mit ungleich größerm Rechte, als die an mehrhundertjährige Bedrückung gewöhnte Lombardei.

Als Organe der Volkswünſche traten zu dieſer Zeit zwei patriotiſche Männer auf, von denen nachher der Erſte, an die Leitung der Staatsgeſchäfte berufen, der Abgott des Volkes wurde.

Der Advokat Daniel Manin und der bekannte Schriftſteller Tomaſeo überreichten der Zentralkongregation zu Venedig die in 15 Artikeln gefaſſten Reformbegehren, worunter diejenigen der Aufſtellung eines Staatsraths, der Beſetzung aller Stellen und Aemter durch Italiener, der ausſchließlichen Verwendung der Nationaltruppen im Lande, die wichtigſten waren.

Es mag hier ſchon die geeignete Stelle ſein, einige kurze Notizen über Manin zu geben. Daniel Manin, Sohn des Advokaten Peter Manin von Venedig, wurde den 20. Mai 1804 geboren und zum Berufe ſeines Vaters beſtimmt. Er erhielt ſeine erſte Bildung im Kollegium San Giustina in Padua und zeichnete ſich von früher Jugend an durch Fleiß und Talente aus. Nebſt der Rechtswiſſenſchaft und Mathematik ſtudirte er hebräiſch, griechiſch, engliſch, franzöſiſch und deutſch, ſiegte in den Prüfungen ſtets über ſeine Mitſchüler und erwarb ſich durch mehrere ſelbſtſtändige ſchriftſtelleriſche Werke einen Namen bei den italieniſchen Gelehrten. Im 27. Jahre wurde er Advokat. Seither arbeitete er mit großem Erfolge in dieſem Berufe und verſäumte keinen Anlaß, ſeine Talente in beharrlichem Widerſtande gegen öſtreichiſche Willkür geltend zu machen.

Wegen oberwähnter, durchaus nicht geſetzwidrigen Handlung wurden Manin und Tomaſeo des Hochverrathes angeklagt und es fand am 18. Januar 1848 ihre Verhaftung und die Eröffnung ihres Prozeſſes Statt. Dieſe Gewaltthat, verbunden mit andern willkürlichen Arreſtationen, verfehlte zwar nicht den Zweck der Einſchüchterung; allein ſie verletzte aufs tiefſte das italieniſche Nationalgefühl und ſteigerte die geheime Erbitterung bis zur Wuth. Ein allgemeiner Ausbruch wurde einzig durch die ſtrenge Maßregel des Standrechtes daniedergehalten, doch machte ſich der allgemeine Unwille durch unzweideutige Demonſtrationen Luft.

Dieſe gefährliche öffentliche Stimmung ſchlug bei der am

17. Merz in Venedig eingetroffenen Nachricht von der Wiener Revolution in allgemeinen Volksjubel um. Charakteriſirend für die Venetianer iſt hiebei die Thatſache, daß ein ſo ausgebildeter Haß gegen die fremden Unterdrücker, denen geſtern noch Vertilgung geſchworen wurde, ſich auf einmal in die unbändigſte Freude verwandeln konnte, ſo daß man Bürger und Militär ſich öffentlich umarmen ſah und dem Kaiſer und den Deutſchen Evvivas bringen hörte.

Inzwiſchen unterliefen bei dieſer Gelegenheit wieder ernſtere Scenen, ſo daß dem ruhigen Beobachter nicht entgehen konnte, daß durch die gewährte Konzeſſion die Plane der nationalen Partei noch keineswegs befriedigt waren. Denn nachdem dieſelbe ſo leicht erhalten, was ſie eben erſt kaum hatte hoffen dürfen, trat ſie allmälig mit dem hervor, was eigentlich im Hintergrund ſteckte. Vorerſt aber zeigte das Volk durch eine Demonſtration zu Gunſten ſeiner Märtyrer, Manin und Tomaſeo, deutlich genug, daß es die Regierung beim Wort nehme und die „Phraſen von Wien zu einer Wahrheit" gemacht wiſſen wolle. Das Begehren der Freilaſſung der beiden gefangenen Volksmänner war ſo ſtürmiſch und kategoriſch, daß der Gouverneur demſelben nachzugeben für gerathen fand. Sogleich wurden ſie aus dem Kriminalgefängniß herausgeholt, auf Männerſchultern triumphirend über den Platz getragen und von einer unzähligen Volksmenge in ihre Wohnungen geleitet. Sodann befreite das Volk, trotz blutigen Widerſtandes der Wachen, die übrigen politiſchen Gefangenen, worunter zwei Paduaner, die in ihrer Heimat nicht weniger feſtlich empfangen wurden.

Dieſem erſten Gewaltakte folgten andere auf dem Fuße. In revolutionären Maueranſchlägen, zahlreichen Volksaufläufen und vielfachen Neckereien der Truppen äußerte ſich am Morgen des folgenden Tages die gefährlichſte Aufregung. Es kam auch bald

zu einem blutigen Zuſammenſtoß mit dem auf dem Markusplatz aufgeſtellten Militär, welches, durch Steinwürfe gereizt, auf die Pöbelhaufen Feuer gab, wobei 5 Mann getödtet und 7 verwundet wurden.

Wohl zogen ſich darauf die Maſſen vor den auf die ergangenen Allarmſchüſſe anrückenden Truppen von allen Plätzen zurück; allein die Aufregung war nur größer geworden; wüthender Racheruf ertönte, laut ſchrie das Volk nach Waffen und das Schlimmſte, ein voreiliger Ausbruch, war augenblicklich zu befürchten.

Es gelang jedoch, denſelben zu hintertreiben. Der Podeſtà (Bürgermeiſter) Correr verfügte ſich, an der Spitze des Gemeindrathes und der einflußreichſten Volksmänner, zum Gouverneur, Grafen Palvi, und bat um die Errichtung einer Bürgergarde als das einzige Mittel, die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten. Mit leichter Mühe erhielten ſie die Einwilligung der noch mehr für ihre perſönliche, als für die öffentliche Sicherheit beſorgten Regierung, die wohl zu wenig die gewichtigen Folgen des Schrittes ermaß, wodurch das Volk in den Beſitz der Waffen gelangte. In gröſter Eile wurden dieſelben herbeigeſchafft, während zahlreiche öffentliche Reden das Volk zur Ordnung und Mäßigung ermahnten. Schnell füllten ſich die von der Munizipalität eröffneten Regiſter für Bildung einer freiwilligen Guardia civica (Bürgerwache); die Sbirren und Polizeiſoldaten verſchwanden und ſchon um 6 Uhr patrouillirten Abtheilungen der neu errichteten Miliz durch die Straßen. Dieſe Miliz, aus bunten Trachten zuſammengeſetzt, trug weiße Schärpen als Abzeichen, verrichtete ihren Dienſt mit Eifer und wurde vom Volke mit Jubel begrüßt. Noch war aber in den entferntern Stadttheilen die Ruhe nicht geſichert; noch ſprach man laut von Rache wegen der am Morgen Gebliebenen, und die Erbitterung drückte ſich in tauſend Symptomen aus.

Da trat ein glückliches Ereigniß dazwiſchen. Ein von den Trieſtern in dieſer Abſicht beſonders geſchicktes Dampfboot überbrachte die mit Ungeduld erwartete offizielle Nachricht von den kaiſerlichen Konzeſſionen. Da ſtrömte ganz Venedig auf den Markusplatz, der ſich plötzlich in einen hell erleuchteten Freudenſaal verwandelte. Als der Gouverneur in Perſon das offizielle Aktenſtück von der Loge des Regierungspalaſtes verlas, tönte ihm das einſtimmige „Evviva" der freudetrunkenen Menge entgegen. Der durch ein herbeigeholtes Muſikkorps unterhaltene Jubel dauerte bis zum dämmernden Morgen, und da, trotz den beunruhigendſten Gerüchten aus der Lombardei, auch die folgenden zwei Tage unter Organiſation der Bürgerwache in der gleichen freudigen Stimmung und ohne weſentliche Störungen verſtrichen, glaubte man Venedigs politiſche Kriſis glücklich überſtanden.

Allein die durchgedrungene Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Mailand gab der öffentlichen Stimmung eine andere Wendung. Die Venetianer ließen nicht auf ſich warten, das Beiſpiel der Lombarden nachzuahmen. Die zahlreichen Arbeiter des Arſenals empörten ſich gegen ihren Kommandanten, den Oberſten Miranowich, einen durch Hochmuth und Härte verhaßten Mann, und nur mit Mühe entzog ihn Manin, als Hauptmann der Bürgerwache, ihrer Wuth. Allein der Gerettete war unvorſichtig genug, ſich am 22. Merz neuerdings auf ſeinen Poſten zu begeben und einige Anordnungen zu treffen. Da wurde er von ſeinen unverſöhnlichen Untergebenen, die ihm einſtimmig den Tod geſchworen, perſönlich angegriffen, verfolgt, aus ſeinem Schlupfwinkel hervor auf den Hofplatz geſchleift, daſelbſt jämmerlich ermordet und ſein Körper verſtümmelt.

Die Nachricht von dieſem ſchrecklichen Akte der Pöbelrache brachte die Behörden in die höchſte Beſtürzung und die ganze Bevölkerung in Aufruhr. Es war das Signal zur venetianiſchen

Revolution und „Fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)!“ „morte ai Tedeschi (Tod den Deutſchen)“! war von nun an das Loſungswort.

Da ergriff Manin die Initiative. Mit etwa 200 Mann der Bürgerwache rückte er in das Arſenal, verlangte kategoriſch die Schlüſſel, beſetzte ohne Blutvergießen die wichtigſten Poſten und nahm den Kommandanten, Vizeadmiral Martini, gefangen. Als hierauf Major Bodai an der Spitze einer Abtheilung Marine-Infanterie gegen die Bürger „Feuer“ kommandirte, ſtieß ihm ein Unteroffizier den Säbel in den Leib. Die Soldaten ſenkten die Gewehre zur Erde, warfen die öſtreichiſchen Pompons weg und erſetzten ſie durch die dreifarbige Kokarde. Die ganze italieniſche Beſatzung, alle Angeſtellten und Arbeiter des Arſenals, ſowie die anweſende Marine folgte dieſem Beiſpiele. Alle Schiffe, Waffen und Munitionsvorräthe fielen in die Hände des Volkes. Die alte Fahne von S. Marco ſchwingend zog Manin auf den Markusplatz, und unter dem Rufe „viva San Marco! viva la Repubblica!“ proklamirte er die alte venetianiſche Republik.

Mittlerweile ergriff auch der Gemeinderath ſeine Maßregeln. Er ſandte eine Deputation mit dem Podeſta an der Spitze zu dem Zivilgouverneur, Grafen Palvi. Als dieſer ſie mit heftigem und langem Tadel empfing, unterbrach ihn der Advokat Aveſani mit den Worten: Man ſei dießmal nicht gekommen, um nach alter Uebung eine Rüge zu empfangen, ſondern um zu unterhandeln. Und als der noch mehr gereizte Palvi erklärte, daß er ſich nicht auf Unterhandlungen einlaſſe, ſprach Aveſani rundweg: „Unſer Begehren iſt, daß die öſtreichiſche Regierung abdankt!“ Ohne ſich zu beſinnen, legte hierauf der Zivilgouverneur inſtruktionsgemäß ſeine Gewalt in die Hände des anweſenden Militärgouverneurs, Grafen Zichy.

Bei dieſem geiſtes- und altersſchwachen, kraft- und willenloſen Manne ſetzte der unerſchrockene Aveſani ſeine kategoriſchen Forderungen in wenigen Minuten durch, und ohne von den immerhin noch zu ſeiner Verfügung ſtehenden Streitkräften den mindeſten Gebrauch zu machen, unterzeichnete der für ſein Leben zitternde Zichy den ſeine militäriſche Ehre brandmarkenden Vertrag

Die Deputation erließ hierauf folgende Proklamation:

„Bürger! Der Sieg iſt unſer ohne Blutvergießen; die öſtreichiſche Zivil- und Militärregierung iſt geſtürzt! Ehre der tapfern Bürgerwehr! Euere unterzeichneten Mitbürger haben den förmlichen Vertrag ſtipulirt. Eine proviſoriſche Regierung wird errichtet werden. In der Zwiſchenzeit aber glauben die Unterzeichneten bei der Dringlichkeit der Umſtände die Regierungsgewalt übernehmen zu müſſen. Der Vertrag ſelbſt wird im Laufe des Tages noch in einer Beilage unſerer Zeitung publizirt werden. Es lebe Venedig! Es lebe Italien!"

Manin empfahl ſich ſeinen Mitbürgern mit folgenden Worten:

„Venetianer, ich weiß, daß Ihr mich lieb habt, und im Namen dieſer Liebe bitte ich Euch, bei dem durchaus gerechtfertigten Ausdruck Euerer Freude Euch mit jener Würde zu betragen, die ſich Männern, welche werth ſind frei zu ſein, geziemt!"

Die Kapitulation ſelbſt war folgenden Inhalts:

1) Von dieſem Augenblicke an hört das Zivil- und Militärgouvernement auf und wird in die Hände der unterzeichneten, die Funktionen der proviſoriſchen Regierung übernehmenden Bürger niedergelegt.

2) Die Mannſchaft des Regiments Kinsky, die Kroaten, die Landartillerie, und das Geniekorps werden die Stadt und alle Forts verlaſſen und die italieniſchen Truppen und alle italieniſchen Offiziere werden in Venedig bleiben.

3) Das Kriegsmaterial jeder Art bleibt in Venedig.

4) Die Abreiſe der Truppen wird unmittelbar zur See über Trieſt mittelſt aller möglichen Transportmittel Statt finden.

5) Die Familien der abreiſenden Offiziere und Soldaten werden von der zu bildenden Regierung geſchützt und es werden ihnen die benöthigten Transportmittel verſchafft werden.

6) Allen italieniſchen und nicht italieniſchen Zivilangeſtellten wird Perſon, Familie und Eigenthum garantirt.

7) Seine Exzellenz, Herr Graf Zichy, verſpricht bei ſeinem Ehrenwort zur Gewährleiſtung des Vorſtehenden der Letzte in Venedig zu bleiben. Ein Dampfſchiff wird S. Exzellenz für den Transport ſeiner Perſon, ſeines Gefolges und der letztverbleibenden Soldaten zur Verfügung geſtellt.

8) Alle Kaſſen ſollen hier verbleiben, es werden einzig die für Beſoldung und den Transport obgedachter Truppen benöthigten Gelder verabreicht. Der Sold wird für drei Monate ausbezahlt werden.“

In doppeltem Original ausgefertiget.

Graf Zichy,	Johannes Correr.
k. k. Feldmarſchallieutenant,	Ludwig Michiel.
Stadt- und Feſtungskommandant.	Dataiko Medin.
	Peter Fabris.
	Joh. Franz Aveſani.
	Engelhart Mengaldo.
	Leon Pincherle.

Am gleichen Abende noch übertrug die Deputation ihre Gewalt dem Kommandanten der Bürgergarde, Mengaldo, mit dem Auftrage, eine proviſoriſche Regierung zu bilden. Dieſelbe wurde den folgenden Tag, nach vorangegangener feierlicher Einſegnung der dreifarbigen Fahne durch den Erzbiſchof, von ſämmtlicher bewaffneten Bürgerſchaft durch Acclamation gewählt und Manin

zum Präſidenten der neuen Republik ausgerufen, der ſich in wenigen Tagen alle venetianiſchen Provinzen des ehemaligen italieniſchen Königreiches anſchloſſen.

Die Kapitulation fand ihre ſofortige Vollziehung, indem die Oeſtreicher die Stadt und ihre Forts ſogleich verließen.

Zweites Kapitel.

Die venetianiſche Werbung in der Schweiz.

Unſere Konvention mit den venetianiſchen Abgeordneten, Kommandanten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tagſatzung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarſch.

Daß das Wiener Kabinet die Kapitulation des Feldmarſchall-lieutenant Zichy reſpektieren werde, kam natürlich den Führern der Revolution nicht in den Sinn, und es mußte daher die eilige Organiſation der zur Landesvertheidigung erforderlichen Streitkräfte die erſte Sorge der neuen Regierung ſein. In der That war es eine mehr als ſchwierige Aufgabe, aus einer Bevölkerung heraus, die ſeit 50 Jahren die Waffen nur in den Händen ihrer fremden Unterdrücker geſehen hatte, dem ſchlagfertigen Feinde gegenüber ein brauchbares Armeekorps in's Feld zu ſtellen; denn obgleich aus gedienten und übergetretenen Nationaltruppen eine Anzahl fähiger Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung ſtand, genügten dieſe noch lange nicht, um daraus die Kadres der Landarmee zu formieren. Und wenn man auch aus der ſich kundgebenden Begeiſterung und dem Patriotismus des Volkes auf großen Eifer und außergewöhnlichen Muth ſchließen konnte, verhehlten es ſich wenigſtens die Einſichtigern nicht, daß, wenn dieſe Bürgertugenden ſich auch in hohem Maaße vorfanden, damit, der modernen Art der Kriegsführung gegenüber, vollſtändiger Mangel an

Inſtruktion, Kriegserfahrung und Disziplin niemals erſetzt werden könne.

Ein militäriſch gebildetes, durch Mannszucht und Tapferkeit vorleuchtendes Truppenkorps machte ſich ſomit als erſtes Bedürfniß geltend. Allein der angedeuteten Verwendung der gedienten Nationalmilizen wegen, mußte auf die Bildung eines ſolchen Korps aus Landesbewohnern vor der Hand verzichtet werden und man war genöthigt, ſich auswärts darnach umzuſehen. Da nun die Schweizer in Italien nicht weniger als anderwärts ihrer militäriſchen Tüchtigkeit wegen vortheilhaft bekannt waren und bereits bei dem Kampfe der Mailänder ſich namhaft betheiligt hatten, entſchloß ſich die Regierung, ein oder zwei Regimenter ſchweizeriſcher Freiwilliger in Dienſt zu nehmen, und eröffnete, um dieſen Zweck eher und ſchneller zu erreichen, die Ausſicht auf außergewöhnliche Freigebigkeit. Dieſer Beſchluß war in Venedig ſehr populär; denn im Volke herrſchte eine übertriebene Meinung von den ſchweizeriſchen Soldaten, die es nach den in Rom und Neapel dienſtthuenden, wirklich ausgezeichneten Regimentern beurtheilte, und für die es, durch die Beſchreibungen des kaum beendigten Sonderbundsfeldzuges, ſo wie auf die Zuſage der Betheiligung der beiden römiſchen Regimenter bei dem päbſtlichen Hülfskorps und die den Mailändern zu Theil gewordenen Zuzüge aus dem Kanton Teſſin, die größten Sympathien äußerte. Weit entfernt, daß ein mit den ſchweizeriſchen Verhältniſſen Vertrauter auf die Schwierigkeiten aufmerkſam gemacht hätte, welche einer Werbung entgegenſtünden, war bei Vielen ſogar der Glaube entſtanden, die Schweiz werde ſich unmittelbar bei dem italieniſchen Befreiungskriege betheiligen und ein Hülfskorps in die Lombardei ſenden, wozu die Thatſache beigetragen haben mag, daß eine Partei in der Schweiz wirklich — und ſogar auf amtlichem Wege — in dieſem Sinne wirkte.

Gegen Ende des Aprils 1848 langte als Abgeordneter der proviſoriſchen Regierung von Venedig Dr. Anton Canetti, Bataillonskommandant der Nationalgarde, in Zürich an, um mit den Kantonen Militärkapitulationen abzuſchließen, oder wegen Bewilligung freier Werbung für die Republik Venedig zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit ungefähr traf ein Delegirter der Mailänder Regierung in gleicher Miſſion in Bern ein, was darauf ſchließen ließ, daß Venedig für ſeine Werbungen die nordöſtliche, Mailand die ſüdweſtliche Schweiz gewählt hatte. Der Zeitpunkt zu ſolchem Unternehmen war günſtig. In Folge der ganz Europa erſchütternden politiſchen Ereigniſſe ſtockten nämlich Handel, Fabriken und Gewerbe, und Tauſende von verabſchiedeten Handwerkern und Fabrikarbeitern ſuchten ſeit Wochen vergebens ein anderes Brod. Zu gleicher Zeit äußerte ſich, namentlich in dem gewerbtreibenden Theile der Schweiz, eine große Theilnahme an dem italieniſchen Freiheitskampfe, welche nicht nur in der liberalen Geſinnung unſerer Bevölkerung, ſondern auch in den Handelsintereſſen derſelben ſeinen Grund hatte; denn ungeachtet der bedeutenden Begünſtigung der öſtreichiſchen Fabrikate fanden die ſchweizeriſchen Erzeugniſſe lebhaften Abſatz nach Oberitalien und ein großartiger Aufſchwung unſerer Induſtrie mußte die natürliche Folge der Zerſtörung der öſtreichiſchen Herrſchaft in dieſem Lande ſein. Und obgleich der fremde Kriegsdienſt gerade in den freiſinnigen Kantonen durch Verfaſſungsbeſtimmungen gehindert iſt, obgleich der Grundſatz der Neutralität gegenüber einer Minderheit von Kantonen neuerdings von der Tagſatzung proklamirt worden war, erſchien dennoch in dem damaligen Nothzuſtande die Werbung von Freiwilligen als eine nicht offizielle Betheiligung den Augen der Mehrheit populär, und die Anſicht: „Sind die Italiener gerettet, ſo iſt auch der Schweiz geholfen“ hatte ſich allgemeine Geltung verſchafft.

Dieſes beſtimmte auch mich, durch die großen Ereigniſſe neuerdings leidenſchaftlich für den Kriegsdienſt eingenommen, mit dem venetianiſchen Abgeordneten in Verbindung zu treten. Nicht nur war mir dadurch die Ausſicht auf eine meiner Neigung entſprechende ſehr ſchöne Laufbahn eröffnet, ſondern auch die beſte Gelegenheit gegeben, mich praktiſch in der Kriegswiſſenſchaft auszubilden, um mit den erworbenen Kenntniſſen vielleicht einmal dem Vaterlande nützlich ſein zu können.

Ich verfügte mich daher nach Zürich, um mit dem venetianiſchen Abgeſandten zu unterhandeln, und wurde ihm da durch einen gewiſſen Herrn Bodmer vorgeſtellt, der, wahrſcheinlich aus meinem Schnurrbart auf den Zweck meiner Gegenwart im Hotel Baur ſchließend, mich darüber ausfragte und ſich ſelbſt als den Hauptagenten Canettis zu erkennen gab. Wirklich war ſeine Intervention nicht überflüſſig; denn der Venetianer, ein ſchlauer Graukopf, verſtand erſtens gar nicht deutſch und radbrechte franzöſiſch, ungefähr wie ich damals das Italieniſche.

Canetti zeigte ſich indeſſen, nachdem er von meinen Zeugniſſen und Empfehlungen Einſicht genommen, nicht ungeneigt, mich in meinem inne gehabten Grade eines Hauptmanns der Infanterie anzuſtellen, knüpfte aber daran die unerläßliche Bedingung, daß ich ihm eine Kompagnie Freiwilliger oder wenigſtens die Hälfte einer ſolchen innerhalb 10—14 Tagen zur Verfügung ſtelle. Dieß war freilich keine leichte und angenehme Aufgabe; allein ich konnte um ſo eher deren Löſung verſuchen, als die mir eröffneten Dienſtbedingungen wirklich einladend waren. Daher zögerte ich auch keinen Augenblick, auf den Vorſchlag einzugehen und, ohne meinerſeits irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen, erhielt ich Canettis ſchriftliche Zuſicherung.

Mit dieſer und den nöthigen weitern Aufklärungen Bodmers nach Frauenfeld zurückgekehrt, theilte ich mein Vorhaben einigen

Bekannten mit, und brachte es ſo auf die ſchnellſte Weiſe zur allgemeinen öffentlichen Kunde. Durch die Mitglieder des eben auseinandergehenden Großen Rathes wurde die Nachricht im ganzen Kanton verbreitet, was mir ſehr wohl zu Statten kam; denn ich durfte, im Hinblick auf das im Kanton exiſtierende Werbverbot, für fremde Kriegsdienſte nicht öffentlich auftreten. Ich ließ darum das Land durch geeignete Individuen durchſtreifen, die mir dann die Kriegsluſtigen gegen eine angemeſſene Proviſion zuführten.

Das Geſchäft fing an in Gang zu kommen. In wenigen Tagen hatte ich ſchon zahlreiche Anmeldungen, aber auch von Leuten, deren Hauptmann zu ſein, mir keineswegs geſchmeichelt hätte. Unter anderm erhielt ich Beſuche von Gemeindsvorſtehern, welche die Aufnahme einzelner ihren Gemeinden zur Laſt fallender übelberüchtigter Subjekte mittelſt Anerbieten einer erheblichen Gratifikation, jedoch vergebens, zu erreichen ſuchten. Obgleich ich beinahe eben ſo viele abwies, als ich annahm, blieben mir doch noch 71 Mann auf der Liſte. Auch bin ich überzeugt, daß, wäre mir eine ungehinderte Werbung geſtattet geweſen, ich eher ein Bataillon als nur eine Kompagnie bekommen haben würde.

Solche Werbungen hatten indeſſen in der ganzen Schweiz eine Ausdehnung gewonnen, daß durch deren Duldung die Neutralität wirklich gefährdet wurde, und bereits hatte auch Oeſtreich Klage dagegen erhoben, ſo daß die eben verſammelte Tagſatzung am 13. Mai ſich zu folgendem Beſchluſſe veranlaßt fand:

„Die Kantone werden eingeladen, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit auf ihrem Gebiete keine Werbungen von Freiwilligen behufs auswärtiger, nicht kapitulierter Militärdienſte Statt finden, und daß die Bildung bewaffneter Korps zu auswärtiger Hülfeleiſtung unterbleibe.“

Die Sache wurde von nun an ernſthafter. Hatte auch dieſer Tagſatzungsbeſchluß ſich keiner Popularität zu erfreuen, ſo mußte

er dennoch in konſequenter Durchführung des Neutralitätsgrundſatzes ſeine Vollziehung finden, und es war daher keine Zeit zu verlieren, mit meiner Werbangelegenheit zu Ende zu kommen. Zum Glück für mich ging es indeß mit der Vollziehung des tagſätzlichen Dekretes etwas langſam, und ich wußte genau, daß die Sache nicht vor dem 20. in der thurgauiſchen Regierungsſitzung zur Sprache kommen und der Vollziehungsbefehl nicht vor 4 Uhr Nachmittags an das Bezirksamt gelangen konnte. Von da an aber war dann freilich nicht mehr zu ſcherzen!

Nachdem ich mich noch einmal nach Zürich begeben und nach geſchehener Ausweiſung bei dem Kommandanten Canetti das bedungene Handgeld von Frcs. 50 de France für 100 Mann erhalten hatte, beſchied ich meine Leute auf eben jenen 20. Mai Abends 4 Uhr nach Kefikon, einem von der zürcheriſch-thurgauiſchen Grenze durchſchnittenen und deßhalb für ein polizeiwidriges Geſchäft höchſt vortheilhaft gelegenen Orte. Zu gleicher Zeit ließ ich die in Frauenfeld in Depot gehaltenen 25–30 Mann dorthin abmarſchieren, was indeß erſt geſchehen konnte, nachdem ich unſern Kreuzwirth für eine zur Unterhaltung des kriegeriſchen Feuers der begeiſterten Freiheitskämpfer aufgelaufene Weinrechnung vertröſtet hatte.

Wie in Feindesland mußte ich nun ſchon hier meine Sicherheitsanſtalten treffen. Ich hatte mich vor polizeilicher Einmiſchung, wodurch das ganze Unternehmen hätte vereitelt werden können, zu fürchten. Ich ſtellte daher mehrere Beobachtungspoſten aus, um, wenn Gefahr drohte, bei Zeiten unterrichtet zu ſein. Eben mit der Ausbezahlung des Handgeldes beſchäftigt, kam die Schreckensnachricht: „die Polizei rückt an“ zu meinen Ohren, und da ich mir nun einmal gefallen laſſen mußte, wie ein Räuberhauptmann verfolgt zu werden, war es auch meine Aufgabe, mich aufs Schnellſte aus deren Bereich zu ſetzen, indem ich mit

meiner Kanzlei und Kaſſa in das über der Straße auf zürcheriſchem Gebiete gelegene Wirthshaus überſiedelte, woſelbſt ich dann mein Geſchäft ungeſtört beendigte.

Vorſorglich traf ich meine Anſtalten für Beherbergung der Mannſchaft, deren Abreiſe nach Zürich auf den folgenden Tag feſtgeſetzt war; und nachdem ich durch Kundſchafter erfahren hatte, daß der auf Thurgauerboden immer noch auf mich wartende Diener der öffentlichen Sicherheit einfach in der Abſicht gekommen war, mir ein bezirksamtliches Schreiben einzuhändigen, trieb mich die Neugierde, mit ihm eine Entrevue zu halten. Das Schreiben enthielt den Befehl, mich ſofort vor Bezirksamt zu ſtellen, und machte mich einigermaßen nachdenkend; und da zu befürchten ſtand, daß jede Verhinderung meiner Verbindung mit den angeworbenen Leuten deren Auflöſung zur Folge haben würde, mußte ich einer ſolchen Fatalität um jeden Preis auszuweichen ſuchen.

Das jenen Tag geräuſchvolle Keſikon verlaſſend, kehrte ich mit einigen begleitenden Freunden auf dem Heimwege in einem Wirthshauſe des nahen Islikon ein, woſelbſt ich mit denſelben allein zu ſein hoffte. Allein in kurzer Zeit fand ſich daſelbſt auch der Landjäger von Keſikon als ungebetener Gaſt ein und wollte nicht vom Flecke weichen, obgleich er an unſerm Geſpräche kein Vergnügen haben konnte. Mittlerweile verbreitete ſich in Frauenfeld das Gerücht, ich werde arretiert, und einige andere Freunde kamen, mich von der Gefahr zu benachrichtigen, in einem Fuhrwerk eilends dahergefahren. Obwohl ich indeß kaum glauben konnte, daß wirklich ein ſolcher Auftrag gegeben ſei, da die Werbung, als bloßes Polizeivergehen ſich qualifizirend, höchſtens mit Geldbuße bedroht war, fand ich doch für gerathen, auf meiner Hut zu ſein, und fuhr mit dem bereit gehaltenen Fuhrwerk nach Hauſe, um meine letzten Reiſeanſtalten zu treffen, während mehrere meiner Freunde, einverſtandener Maßen, den Polizeimann beim

Wein unterhielten, und ihm einen ſo tüchtigen Zopf anhängten, daß er meine Abweſenheit gar nicht bemerkte. Tief in der Nacht, nachdem ich raſch meinen Koffer gepackt hatte, und nun neuerdings der rettenden Grenze nahte, begegnete ich dann noch einmal meinem Mann, der, ohne mich zu erkennen, unverrichteter Dinge an mir vorüberſchwankte.

Zum Nachtquartier wählte ich in Keſikon ein von der Grenzlinie durchſchnittenes Haus, ſo daß ich mich im Nothfall durch einen Sprung auf das Gebiet des andern Kantons verſetzen konnte. Ich ſchlief ganz ungeſtört im Strohſtocke. Allein der Morgen brachte mir neue Sorgen. Es war nämlich ein zürcheriſcher Landjäger im Dorfe erſchienen, der mich zu ſprechen verlangte. Mißtrauiſch verweigerte ich ihm Audienz und entzog mich ſeinem unwillkommenen Beſuche durch Wiederbetretung des thurgauiſchen Bodens, und als er nachher ſich fortbegab, traf ich die eiligſten Vorkehrungen zur Abreiſe. Den Gepäckwagen, für den mir immer am meiſten bange geweſen, ließ ich quer über die Grenzlinie ſtellen, um ihn je nach Umſtänden in den Kanton Zürich oder den Kanton Thurgau hineinzuſchieben. Doch war dieſe Vorſicht überflüſſig; denn weder von der einen noch der andern Seite wurde ich weiter moleſtirt, und Mannſchaft und Gepäck langten zu gehöriger Zeit in Zürich an, wohin ich mit der Poſt vorausgefahren war.

Ich meldete mich bei dem Venetianer Canetti, dem ſich in der Zwiſchenzeit ein zweiter Abgeordneter, Major Olivieri, beigeſellt hatte, mit welchem ich mich nun, da er geläufig franzöſiſch ſprach, ganz gut verſtändigen konnte. Beide waren ſehr zufrieden, daß ich meine Aufgabe ſo ſchnell gelöst hatte. Bodmer, dem ich ſchon früher Handgeld für 30 Mann behändigt hatte, überließ mir ſämmtliche im Depot zum Tiefenbrunnen noch anweſende zürcheriſche Mannſchaft zur Kompletirung der Kompagnie. Denn von den 71 Mann, die ich auf meiner Liſte gehabt, waren 19,

entweder weil die Ordre ihnen nicht zugekommen, oder weil ſie andern Sinnes geworden, zurückgeblieben, ſo daß die Kompagnie ungefähr zu gleichen Theilen aus Zürchern und Thurgauern beſtand. So muſſte ich mir dann auch gefallen laſſen, eine der beiden Lieutenantsſtellen einem mir zwar völlig unbekannten, allein als brauchbar empfohlenen Zürcher zu überlaſſen, während ich einem mitgenommenen Thurgauer die andere verſchaffte. Wir vereinigten uns nunmehr über die Redaktion der bisher nur vorläufig ſtipulierten Vertragsbedingungen und ſetzten den folgenden Tag zur Abreiſe feſt.

Am Vormittag desſelben unterſtellte ich meine Mannſchaft, die ich ſelbſt zum erſten Male bei einander ſah, im geräumigen Saale des Wirthshauſes der von den beiden Venetianern gewünſchten Inſpektion. Es befriedigte ſie dieſelbe vollkommen, und nachdem der anweſende Arzt, nach einer ſehr oberflächlichen Unterſuchung, ſämmtliche Mannſchaft, auch die Untauglichen, dienſttauglich befunden, und meine improviſirte Kompagnie ihrerſeits ſich mit den mitgetheilten Dienſtbedingungen einverſtanden erklärt hatte, ſtand der Abreiſe von Seite der Kontrahenten kein Hinderniß mehr entgegen, wohl aber hatten wir bald Urſache, dieſelbe möglichſt zu beſchleunigen.

Das Einrücken der Thurgauer und die, obgleich geräuſchlos vorgenommene, Muſterung im Tiefenbrunnen hatte doch in der Stadt Zürich ein derartiges Aufſehen erregt, daß die Polizei, die bisher immer ein Auge zugedrückt, gegenüber dem Dekrete der Tagſatzung, nicht mehr unthätig bleiben durfte. Indirekte erfuhren wir zwar, daß wir noch Zeit bis 2 Uhr hätten. Wir trafen daher auch unſere Maßregeln, um weder uns noch den Behörden Verlegenheiten zu bereiten. Mit dem nöthigen Reiſegeld verſehen, ging die Mannſchaft in zwei Detaſchementen, das eine über Richterſchwyl, Schindellegi und Schwyz, das

andere über Zug und Arth nach Brunnen ab, woſelbſt ſie ſich vereinigen und dann gemeinſchaftlich reiſen ſollten. Kaum war indeß die Truppe fort, ſo erſchien ein ziemlich ſtarkes Landjägerdetaſchement im Tiefenbrunnen; damit war, wenigſtens der Form nach, dem Willen des unbeliebigen Geſetzes Genüge gethan.

Der Reſt des Tages wurde dann dazu verwendet, den Vertrag, betreffend die Dienſtverhältniſſe der Kompagnie, vollends zum Abſchluß zu bringen, was eigentlich vor deren Abmarſch hätte geſchehen ſollen. Es war auch keineswegs eine leichte Sache, mit den Herren einig zu werden; denn ſie zeigten ſich ſehr karg in Beziehung auf das, was nicht vorher genau ſtipuliert geweſen war, und dieſe Kargheit verurſachte mir nachher ungeheure Verlegenheiten. So z. B. berechneten ſie von Zürich bis Mailand nur 6 Tagmärſche und ſetzten mir für Reiſeunterhalt pr. Mann nur $1^1/_4$ franz. Fr. pr. Tag aus, ein Anſatz, wobei ich ungemein ſchlechte Rechnung machte und mit dem ich, wäre die Mannſchaft nicht ſchon unterwegs geweſen, niemals vorlieb genommen hätte. Die Nothwendigkeit indeſſen, mich mit meiner Kompagnie ſo ſchnell als möglich zu vereinigen, zwang mich, trotz der Unvollſtändigkeit des Vertragsprojektes, darauf einzugehen, und ſo kam dann endlich zwiſchen Canetti, Namens der Republik Venedig und mir, Namens der geworbenen Kompagnie die Konvention zum Abſchluß.

Folgendes waren gegen die von uns übernommene Verbindlichkeit, der Republik Venedig zwei Jahre lang treu und ehrlich zu dienen, deren weſentliche Zuſicherungen:

1) Die Unteroffiziere und Soldaten erhalten ein Handgeld von 50 franzöſiſchen Franken; 20 Fr. beim Betreten der italieniſchen Grenze, 30 Fr. bei der Ankunft in Venedig zahlbar;

2) der Sold des Gemeinen betrage 1 Fr., des Korporals 1.08,

des Wachtmeiſters 1. 10, des Fouriers 1. 20, des Feldweibels 2, des Unterlieutenants 6, des Oberlieutenants 8, des Hauptmanns 12 franz. Frkn.;

3) Außerdem erhalte der Unteroffizier und Soldat die tägliche Brodration, die Kaſernierung, die Kleidung und Equipierung gratis;

4) der Sold fange mit dem Tage des Ueberſchrittes der italieniſchen Grenze zu laufen an;

5) ſämmtliche Angehörige der Kompagnie haben, wenn ſie durch Wunden, welche ſie im Kampfe davon getragen, dienſtunfähig geworden ſind, Anſpruch auf die nämliche Penſion, wie ſie geſetzlich für die venetianiſchen Bürger feſtgeſetzt iſt;

6) für den Unterhalt der Truppe von Zürich bis Mailand wurden Fr. 606. 25 ausbezahlt.

Mit dem Dampfbote reiste ich dann am folgenden Morgen über Richterſchweil meiner Kompagnie nach, und holte ſie in Amſteg ein. Bodmer, dem ich für 30 Mann Handgeld und die Hälfte des Reiſegeldes zutrauensvoll übergeben hatte, blieb, ein dringendes Geſchäft vorſchützend, zurück, verſprach aber ausdrücklich mit der Poſt nachzukommen und dann im Hoſpital mit mir abzurechnen. Das Dampfbot von Luzern, das ich in Brunnen beſtieg, hatte einige hundert Polen nach Flüelen überzuſetzen, welche, aus Frankreich kommend, bereits für lombardiſche Dienſte geworben waren. Dieſelben waren gleichförmig mit blauen Blouſen und rothen polniſchen Mützen gekleidet und leichten Torniſtern ausgerüſtet und machten ein vortreffliches militäriſches Ausſehen. Sie führten mehrere Frauen, in polniſcher Nationaltracht gekleidet, mit ſich, die jedoch bedeutend mit deren verwitterten Geſichtern kontraſtierte. Später bin ich noch einige Mal mit der Kompagnie mit ähnlichen Transporten zuſammengetroffen.

Drittes Kapitel.

Die Reiſe.

Große Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des Oberſten Luvini. Die Protektion des ſchweizeriſchen Konſuls Reymond. Ausgleichung. Pavia. Das Haus des Podeſta. Die gemeinſame Poreiſe mit dem Bataillon Novara. Die erſte Inſpektion des Generals Pepe. Der Empfang in Adria. Große Gefahr bei Brondolo.

Des folgenden Morgens, nachdem ich der Mannſchaft durch Verleſung Kenntniß von dem Inhalte des abgeſchloſſenen Vertrages gegeben hatte, traten die Zürcher Rekruten, die ich von Bodmer in Empfang genommen, mit zahlreichen mich ganz ins Staunen ſetzenden Reklamationen auf. Nicht nur ergab ſich, daß ihnen dieſer Mann ganz andere Verſprechungen gemacht, als ich nach dem Wortlaute des Vertrages erfüllen konnte, ſondern es ſtellte ſich auch heraus, daß ſie von dem für 30 Mann von ihm in Empfang genommenen Handgelde gar nichts erhalten hatten. Sie verlangten ſtürmiſch nicht nur dieſes, ſondern auch noch den verſprochenen Sold vom Tage der Anwerbung an. Dieſe Begehren ſetzten mich in große Verlegenheit; doch hoffte ich durch die ſtündlich erwartete Ankunft Bodmers aus derſelben befreit zu werden; allein ſie mußte im Gegentheil den höchſten Grad erreichen, als die Poſt ohne den Erwarteten anlangte. Was war nun zu thun? Ich mußte mich entſchließen, ſogleich nach Zürich zurückzukehren, um mir die nöthigen Mittel zur Fortſetzung der Reiſe auf dieſe oder jene Weiſe zu verſchaffen. Ich theilte dieß der Mannſchaft mit, die, obgleich auch gegen mich mißtrauiſch geworden, ſich einen zweitägigen Halt in Amſteg um ſo eher ge-

fallen ließ, als ſie in den dortigen Gaſthäuſern vorzüglich verpflegt wurde. Spornſtreichs verreiste ich demnach nach Zürich, und, obgleich ich noch den Unfall erlebte, daß außerhalb Altdorf das Pferd ſtürzte und der Deichſel brach, kam ich doch noch früh genug zu Fuß nach Flüelen, um das eben abfahrende Dampfbot zu erreichen. So gelangte ich über Luzern und Zug des andern Morgens 5 Uhr nach Zürich, wo ich dann die Herren Venetianer und den Freund Bodmer zu ihrer nicht geringen Ueberraſchung aus dem Bette wecken ließ. Die Erſtern verwieſen mich an Letztern, indem ſie mit Recht behaupteten, ihrerſeits alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben. Ich trat nun ernſthaft gegen Bodmer auf, der durch die Drohung augenblicklicher Verhaftung eingeſchüchtert, ſich beeilte, mir ſeine ganze beſitzende Baarſchaft, vorläufig die empfangenen 600 Fr. auszuzahlen. Die 450 Fr., die ich ihm für Reiſeſpeſen und 2 Tage Aufenthalt in Amſteg berechnete, und andere ſchuldige 100 fl. verſprach er mir auf eine ſpätere Stunde, war aber nicht im Stande, mir zu entſprechen, ſo daß ich mich mit einer dießfälligen Beſcheinigung und dem Verſprechen einer Rimeſſe nach Bellinzona vertröſtet, der nahen Poſtſtunde wegen, zur Abreiſe entſchließen mußte.

Des Abends wieder in Amſteg zurück, fand ich nur noch die eine Hälfte meiner Mannſchaft. Die andere war am Vormittag nach Hoſpital aufgebrochen, ich holte ſie aber am andern Morgen mit den Zurückgebliebenen zeitig ein, nachdem ich mit den Wirthen mich abgefunden. Man hatte in Amſteg auf meine Rechnung übel gehaust und der kleine Aufenthalt koſtete eine namhafte Summe, die ich wehmüthig aufzählte. Darüber hinaus hatte ich dann noch das Vergnügen, 6 Thaler Schadloshaltung an einen Müller zu zahlen. Meine Leute hatten ſich nämlich damit beluſtigt, große Felsſtücke den Berg hinunter zu rollen, wodurch die hölzerne Waſſerleitung des Müllers beſchädigt wurde.

Wollte ich nicht in der Weiterreiſe gehindert ſein, ſo mußte ich auch dieſem Begehren entſprechen.

In Hoſpital erklärte ich der Mannſchaft frei und frank, daß ich ihr nur dasjenige gewähren könne, was ihr laut Kapitulationsvertrag zugeſichert ſei; daß ich durch die mündlichen Verſprechungen Bodmers nicht verpflichtet, ja ſelbſt von ihm betrogen worden ſei, und daß ſich ein Jeder gefallen laſſen müſſe, das Betreffniß der Aufenthaltsſpeſen in Amſteg einſtweilen auf dem ſchuldigen Handgeld zu ſuchen, da ich mich bei Bodmer nicht dafür habe erholen können. Indeß ſtellte ich es Jedem frei, umzukehren, wenn er unter dieſen Bedingungen nicht vorwärts wolle. Dieſe Eröffnung wurde unter großem Tumulte entgegen genommen; denn es war während meiner Abweſenheit konſpiriert worden und mit dem Mißtrauen hatte auch Inſubordination überhand genommen. Es war große Gefahr, daß die verſchiedenen Anſichten ſich nicht nur mit Reden, ſondern auch mit den Fäuſten bekämpften, eine moderne Gebirgsſcene, nämlich eine allgemeine Prügelei der ganzen Kompagnie ſtand bevor, und es fehlte gar wenig, daß nicht alles aus einander gelaufen wäre. Indeſſen gelang es mir dann doch, mittelſt einer erneueten Vertheilung von einem Thaler pr. Mann auf Rechnung des erſt an der Grenze fälligen Handgeldes, die Aufregung zu beſchwichtigen und bis auf einige Wenige ſchloß ſich alles der „Partei des Fortſchrittes" an. Die ſonſt ſo intereſſante Bergreiſe hatte unter dieſen Umſtänden für mich keinen Reiz; mein Kopf war voller Sorgen und ich kümmerte mich wenig um Teufelsbrücke und Urnerloch; doch merkte ich mir die wichtige militäriſche Lage des Hoſpizes auf teſſiniſchem Gebiete, welche Herr Luvini beim Beginn des Sonderbundskrieges zu beſetzen vergaß, und die Stelle weiter unten, wo zwei Luzerner Offiziere, von den Teſſiner Scharfſchützen aufs Korn genommen, ihren Tod fanden. In Airolo war nur für meine Hinterwache Platz;

denn die uns voraneilenden Polen hatten alle Gaſtlokale in Beſchlag genommen und erſt in dem drei Stunden weiter gelegenen Faido fanden die todtmüden Leute Nachtherberge. Noch unglücklicher waren wir des folgenden Tages in Bellinzona, woſelbſt die Mannſchaft nach einem angeſtrengten Marſche bei einbrechender Nacht im erſchöpfteſten Zuſtande truppenweis einrückte. Auch hier war uns ein Transport Polen im Weg und ordentliche Herberge durchaus nicht zu finden, ſelbſt wenn man ſich mit Stroh begnügt hätte. Erſt nach langem Warten und für gute Zeche war es möglich, den erſchöpften Leuten ein Nachteſſen zu verſchaffen, das abtheilungsweiſe eingenommen werden mußte und deſſen Erſtellung ſich bis Mitternacht verzog. Während der Nacht ſorgte ein Jeder für ſich; ein Theil ſchlief vor dem Gaſthofe auf langen Bänken, Andere hatten ſich doch noch Betten zu verſchaffen gewußt, die meiſten aber ſich in den zahlreichen im Hofe ſtehenden Reiſewagen und Kutſchen eingeniſtet. Alle dieſe Unannehmlichkeiten hatten bei der Mannſchaft böſes Blut erregt. Die Ränkeſchmiede darunter benutzten die üble Laune und ſtifteten zu immer ärgern Begehrlichkeiten auf, die ich nur mit immer größern Opfern beſchwichtigen konnte. Bald war das beſte Eſſen nicht mehr gut genug, bald ein Schoppen Wein zu wenig. So hatten dann wieder ihrer zwanzig, ganz unbekümmert wer zahle, einen Wagen gemiethet, weil ihnen das Fußreiſen zu beſchwerlich war, und ich mußte bon-gré mal-gré die nicht unbedeutende Forderung des Fuhrmanns berichtigen, ſonſt wäre meine Perſon mit Sequeſter belegt worden. Zur Häufung all' dieſes Unglücks war die von Bodmer feierlich verheißene Geldſendung keineswegs auf der Poſt angelangt und ich konnte nicht hoffen, ſelbſt mit Aufopferung meiner eigenen Reiſemittel, bei den immer geſteigerten Prätenſionen meiner Mannſchaft, bis nach dem noch drei Etappen entfernten Mailand auszureichen.

Zu wenig Geld im Sack und hundert Mann auf dem Halſe war eine kritiſche Lage, in der noch mancher Andere als ich gewiß auch in den Haaren gekratzt haben würde. Hätte es ſich nur um mein perſönliches Intereſſe gehandelt, ich würde längſt auf dasſelbe verzichtet haben; allein meine Ehre ſtand auf dem Spiel, es war für mich Reputationsſache, daß ich das Unternehmen zu Ende führe; es war Pflicht gegenüber denjenigen, welche mir zutrauungsvoll gefolgt waren, wenn gleich ſie mir durch ihr Benehmen die Erfüllung derſelben faſt zur Unerträglichkeit erſchwerten. Ich hatte keinen andern Ausweg, als pr. Poſt nach Mailand vorauszueilen, um neue Reiſemittel zu faſſen, da ich hoffen durfte, die beiden Venetianer dort anzutreffen. Schnell ergriff ich dieſen Ausweg, indem ich um 1 Uhr Nachts abreiste, die Kompagnie dagegen nach dem 3 Stunden entfernten Mogadino am lago maggiore mit der Weiſung vorrücken ließ, daſelbſt meine Rückkehr abzuwarten.

Ich war ſo glücklich, die Herren Canetti und Olivieri im Hotel Europa zu treffen, hatte aber große Mühe, eine Ueberbeſſerungsſumme zur Fortſetzung der Reiſe bis nach Mailand von ihnen zu erhalten: denn Mißtrauen iſt eine hervorſtechende Eigenſchaft der Venetianer. Doch hatten ſie ſelbſt Beweiſe von Bodmers Unredlichkeit und überzeugten ſich von meiner Unſchuld an den eingetretenen Verlegenheiten.

Mit einem ſchweren Sack Zwanziger, aber deſto leichterem Kopfe und Herzen langte ich am 31. Mai Morgens gerade im Momente in Magadino an, als das mit der Poſt in Verbindung ſtehende Dampfboot abzufahren im Begriffe war. Zum Glück gewährte mir der Kapitän desſelben eine Viertelſtunde Zeit zur Sammlung meiner in verſchiedenen Gaſthäuſern vertheilten Mannſchaft, ſonſt hätte ſie einen dritten Tag in dieſem Orte verweilen müſſen. Dieſelbe hatte ſich indeſſen die Zeit meiner zweitägigen

Abweſenheit mit Baden im See und Spazierfahrten nach dem nahen Locarno ordentlich vertrieben und, den Wirthsrechnungen nach zu urtheilen, auch ſonſt an nichts fehlen laſſen.

Mit dem Betreten des Dampfſchiffes ſtanden wir auf lombardiſchem Gebiet und ich konnte nun meine Stellung als Vorgeſetzter geltend machen. Statt, daß ich bisher eine Berührung mit den Behörden auszuweichen hatte trachten müſſen, konnte ich nun im Gegentheil auf ihre Unterſtützung zählen. Ich zog nunmehr die Uniform an, erklärte der Mannſchaft, daß, wie vom Tage an der Sold zu laufen angefangen, ſie nun auch den Kriegsgeſetzen unterſtellt bleibe, was mit der lachenden Aeußerung: „Jetzt gilts anderſt“ von derſelben entgegen genommen wurde.

Nach einer genußreichen Fahrt auf dem maleriſchen Langenſee vor Sesto Calende, dem erſten italieniſchen Städtchen, angelangt, waren wir nicht wenig verwundert, die Trommel rühren zu hören. Es galt dieß uns; die Nationalgarde trat unter das Gewehr und kam uns, eine mächtige dreifarbige Fahne voran, entgegen. Da ließ ich die Leute ins Glied ſtellen und, den blaſenden Trompeter an der Spitze, marſchierten wir durch das bis zum Rathhaus gebildete Spalier. Der Kommandant der Nationalgarde, ein Lieutenant, kam mir mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen, ſorgte von ſich aus für ein gutes und billiges Mittageſſen und verſchaffte mir eine wohlfeile Schiffsgelegenheit, um noch am gleichen Tage auf dem Teſſin und dem Kanal nach Mailand zu fahren. Unter eben denſelben militäriſchen Ehren, wie bei der Landung, fand die Einſchiffung Statt und die Mannſchaft übte ſich bei dieſem Anlaße zum erſten Mal ein: „viva l'Italia, viva Pio IX., viva Carlo Alberto!“ zu rufen; denn dieß war damals Mode und Trumpf, ſowie außer der dreifarbigen Kokarde oder einem derartigen Band ein Jeder die kleine Medaille mit dem Bilde des Pabſtes auf der Bruſt hangen hatte.

Der Weg führte uns an vielen Ortſchaften und einer Menge mit Geſellſchaften angefüllten Landhäuſern vorbei, deren Bevölkerung ſich, durch die fremdartigen Melodien meines Trompeters gelockt, am Ufer ſammelte. Sobald wir uns dann durch Abſingung eines ſchönen Schweizerliedes zu erkennen gegeben, ſchallte uns ihr freundliches Evviva nach, und wir erwiederten es, bis wir ſelbſt vor lauter Schreien heiſer waren. Vielen Spaß machten auch unſern Soldaten die italieniſchen Bauernweiber, die man mit weit über die Knie entblößten Beinen auf den in jener Gegend zahlreichen überwäſſerten Reisfeldern arbeiten ſieht und denen dießmal die Unkenntniß der deutſchen Sprache wohl zu Statten kam.

Die Fahrt auf dem Kanal, der Mailand mit dem Teſſin in Verbindung bringt, war eine äußerſt langſame, und da ich vorausſah, daß die Ankunft ſich bis in die Nacht verzögern werde, ging ich mit einem Miethfuhrwerk voraus, um die nöthigen Vorbereitungen für die Nachtherberge zu treffen. Mitten in der Nacht war dieß indeß kein leichtes Geſchäft!

Ich wandte mich an den Wachtoffizier an der Porta ticinese, und durch ſeine Vermittlung wurde mir ein außerhalb derſelben gelegenes jedoch nahes Gaſtlokal geöffnet, wo wenigſtens ein geräumiges Strohlager zu finden war. Als die Kompagnie um 1 Uhr Nachts endlich anlangte, war bald ein mächtiger Keſſel Reisſuppe für ſie in Bereitſchaft geſetzt.

Von Seite des Herrn Canetti war noch gar nichts für den Fall unſerer Ankunft vorgekehrt worden, und ich hatte bis gegen Abend mit ihm herumzulaufen, bis endlich die Bewilligung unſerer Aufnahme in der Kaſerne S. Girolamo ausgewirkt werden konnte. Dieſe Verzögerung verurſachte mir große Schwierigkeiten. Es ward dadurch den Anſtiftern der Unzufriedenheit Zeit zu neuen Intriguen gelaſſen. Auf einem Spaziergange hatten einige derſelben im Caſtello Gelegenheit zu einer Unterredung mit einem lombar=

diſchen Offizier gefunden, und als derſelbe, wahrſcheinlich mit dem bereits beſtehenden Dienſtverhältniſſe unbekannt, ihre Anfrage, ob ſie in Dienſt der Mailänder Regierung treten könnten, wie es ſcheint ſehr einladend beantwortet hatte, beeilten ſie ſich die Sache als ganz ſicher und äußerſt vortheilhaft den übrigen Kameraden vorzumalen. Es war ihnen ein Leichtes, die Mehrzahl der Mannſchaft, die den Widerwärtigkeiten der Reiſe wegen bereits einen derben Abgeſchmack am venetianiſchen Dienſte erhalten hatte, für den neuen Plan zu gewinnen und die gleichen Dreie, welche ihn angeſponnen, wurden als leitendes Comité mit deſſen Ausführung betraut.

Als ich daher nach dem Abendappell in die bezeichnete Kaſerne abmarſchieren wollte, ſtieß ich unerwartet auf den in meiner Abweſenheit organiſirten Widerſtand. Es wurden von den Wortführern der inſubordinirten Mannſchaft ungerechtere und übertriebenere Anſprüche als jemals an mich gemacht, und der Abfall von der venetianiſchen Verpflichtung für den Fall des Nichtentſprechens mit exemplariſcher Freimüthigkeit in Ausſicht geſtellt. — Um die Kompagnie den Abend noch in die Kaſerne bringen zu können, hätte ich Gewalt anwenden müſſen; ich verzichtete daher auf dieſes mir zu Gebot ſtehende Zwangsmittel, weil deſſen Anwendung einen großen Scandal veranlaßt hätte, und ja vorauszuſehen war, daß den andern Tag, wenn die Hoffnungen zu Waſſer und die Beutel leer geworden, der beſſere Sinn wiederkehren mußte. Ich betrog mich hierin nicht: denn während an jenem Abend nur 12 Mann meiner Aufforderung, ſich in die Kaſerne zu begeben, nachgekommen waren, rückte die ganze Mannſchaft bis gegen Mittag des folgenden Tages vollſtändig ein, nachdem das erwählte Comité unverrichteter Dinge und mit ebenfalls hungrigem Bauche von ſeinem Geſchäftsgange zurückgekommen war. Die Forderungen der Mannſchaft waren nun vernünftiger

geworden und Keinem kam es in den Sinn, mehr zu verlangen als was der Capitulationsvertrag beſtimmt zuſicherte. Deſſen ungeachtet requirirte ich einen Wachtpoſten für die Kaſerne und verfügte für dieſen Tag das „Conſigniert“ für die ganze Compagnie. Es that einmal Noth, den Meiſter zu zeigen.

Man wird nun glauben, ich ſei mit der Beſchreibung meiner Leiden zu Ende, nachdem ich endlich mit der untergebenen Mannſchaft ins Reine gekommen. Es war dem aber nicht ſo. Obgleich ich durch eine dokumentierte Rechnung die bedeutenden Mehrkoſten der Reiſe, die anſtatt 6 Tage, wie berechnet, nunmehr 10 Tage gedauert hatte, nachzuweiſen im Stande war, verweigerte mir der karge mißtrauiſche und ſelbſtintereſſirte Canetti dafür jedweden Erſatz; und als ich ihm erklärte, daß ich mit der Kompagnie nicht weiter reiſe, bevor die vertragsmäßigen Verbindlichkeiten erfüllt ſeien, entzog er mir durch Verweigerung der Bons die Mittel zum Unterhalt, ſo daß ich 3 Tage lang ohne ſeine Hülfe dieſe gewaltige Sorge in dem fremden Mailand, wo ich keine bekannte Seele fand, ganz allein auf mir hatte. Brod erhielt ich zwar gegen einen eigens vom Platzkommando viſirten Gutſchein immer noch aus dem Regierungsmagazin; allein das Fleiſch war ich genöthigt gegen baares Geld beim Metzger zu kaufen und verwandte dann auch meinen letzten Thaler hiefür.

In dieſem Nothzuſtande wandte ich mich an den damals als außerordentlichen ſchweizeriſchen Abgeſandten in Mailand reſidirenden Eidgenöſſiſchen Oberſten Luvini, um ſeine Verwendung und Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Sein Empfang war durchaus nicht, wie ich es von einem Schweizer erwarten konnte, der eben deßwegen nach Mailand geſchickt war, um die Intereſſen ſeiner Landesangehörigen durch Rath und Einfluß zu unterſtützen. Anſtatt des ſo gerühmten Liberalen fand ich in ihm den hochfahrendſten Ariſtokraten. Kaum nahm er die Mühe

meine Beſchwerde anzuhören und gab mir deutlich zu verſtehen, daß ihm dieſer Handel nicht gar angenehm ſei und eigentlich nicht in ſeine Aufgabe einſchlage. Doch erlaubte er mir ſpäter, in Begleitung des Hrn. Canetti noch einmal zu ihm zu kommen. — Bei dieſem zweiten Beſuche erging es mir gar hübſch. Gleich beim Hereintreten kam Herr Luvini mit geöffneten Armen auf meinen Gegner Canetti zu und ſie küßten und begrüßten ſich, wie zwei intime Freunde. Da ſah ich gleich, daß mein Prozeß verſpielt war und fand, daß ich daran Unrecht gehabt, mich nicht ſchon durch den Namen von Luvinis Hotel: „alla bella Venezia" (zum ſchönen Venedig) abſchrecken zu laſſen. Mein Recht war nicht ſtichhaltig gegen die italieniſche Vertheidigung Canettis, den der Teſſiner nicht einmal mit der Empfehlung unſerer Berückſichtigung hätte beleidigen mögen. Sein „buon giorno, caro amico"! galt ihm mehr als die Erkenntlichkeit von 100 verlaſſenen Schweizern. Sein Urtheil lautete: „Herr Canetti hat ganz Recht und die Kompagnie muß vorwärts; wenn die Leute heimkehren wollen, müſſen ſie betteln gehen; ich werde nichts für ſie thun, aber ich werde ins Teſſin ſchreiben, daß ſie keine Unterſtützung bekommen!" Damit wußte ich, woran ich war, hätte mir auch Canetti im Fortgehen nicht geſagt: „Haben Sie nun geſehen, daß er mein Freund iſt?"

Nach dieſem verzweifelten Erfolge kam es mir nicht mehr in den Sinn, den Herrn Luvini weiter mit dieſer Angelegenheit zu behelligen und ſuchte deßhalb die Vermittlung des dortigen ſchweizeriſchen Generalkonſuls Reymond nach. In dieſem conſervativen Neuchateller fand ich auch einen beſſeren Schweizer, als in dem liberal berühmten Teſſiner. Herr Reymond ſah nämlich auf der Stelle, daß auch noch etwas Recht auf unſerer Seite ſei und erklärte dem Herrn Canetti, daß er uns keineswegs im

Stich laſſen könne, wobei er ihm deutlich zu verſtehen gab, daß er nöthigenfalls Schritte bei den mailändiſchen Behörden zu thun ſich vorbehalte. Dieß wirkte bei Canetti, dem wahrſcheinlich nicht unbekannt war, in welchem Anſehen Herr Reymond bei der dortigen Regierung ſtand und es gelang folgende Ausgleichung:

1) Außer dem aufgelaufenen Sold werden dem Mann 5 Franken auf Rechnung der bei der Ankunft in Rovigo fälligen zweiten Rate des Handgeldes ausbezahlt.

2) Alle erlaufenen Speſen für die Beherbergung und die Einlöſung der Gutſcheine übernehme Herr Canetti.

3) Dagegen habe jeder Mann die Erklärung zu unterzeichnen, daß er auf die erſte Hälfte des Handgeldes keine weiteren Anſprüche mehr an die venetianiſche Regierung mache, und ſich wegen allfälliger Reſtanz ausſchließlich an ſeinen Kompagniekommandanten halten wolle.

Der ſtarrköpfige Venetianer mußte auf dieſe Weiſe mehr als das Doppelte von demjenigen hergeben, was ich von Anfang zum Erſatz meiner Mehrauslagen von demſelben verlangt hatte. Mit großem Widerwillen zählte er mir die ausgerechnete Summe vor, mit der ich dann meinen bald hoffnungsloſen Leuten, die, von Geld entblößt, immer noch in der Kaſerne feſtgehalten waren, Erlöſung brachte. Nur zwei Mann, bereits vom Heimweh befallen, zögerten mit ihrer Unterſchrift; beſannen ſich aber bald eines Beſſeren, als ſie wegen ihrer Weigerung in Arreſt geſetzt wurden. Die Ausbezahlung fand in Gegenwart des Conſuls und unter Mitwirkung ſeines Secretärs ſtatt, und ein allgemeines Lebehoch war der wohlverdiente Dank, den ihm die Kompagnie bei ſeinem Weggehen zollte.

Den folgenden Mittag verließen wir Mailand, woſelbſt wir einen ſo ſorgenvollen Aufenthalt gehabt hatten und gelangten ziemlich in der Nacht nach Pavia. Hier erhielten die Mannſchaft

in einer Kaſerne, die Offiziere bei Privaten Logis. Die Gemeindebehörden ſorgten auch für Speiſung auf höchſt dienſtfertige Weiſe. Ich kam zum Podeſtà ins Quartier, der, als ein ſehr reicher Mann ein vornehmes Haus führt. Es behagte mir hier äußerſt wohl. Ich war ausgezeichnet logirt und bewirthet (eine gerechte Entſchädigung für die ausgeſtandenen Sorgen) und unterhielt mich mit der noch jungen Gemahlin des alten Hausherrn, die geläufig franzöſiſch ſprach, ganz vortrefflich. Von dem inzwiſchen angekommenen lombardiſchen Kriegskommiſſär, der uns begleiten ſollte, erfuhr ich, daß wir am folgenden Morgen mit dem neu gebildeten lombardiſchen Bataillon „Nuaro“ per Dampfboot abreiſen müſſen. — Dieſes Bataillon ſollte zum Korps des General Durando ſtoßen, der im Venetianiſchen operirte. Es beſtand aus einer Kompagnie Genie, einer Kompagnie Schützen und 4 Kompagnien Füſeliere, jede von 120 Mann und meiſtens aus jungen Leuten von Mailand und Pavia gebildet. Das Bataillon war ganz gut bewaffnet, jedoch nur mit Sommeruniformen verſehen. Beim Mittageſſen hatte ich Gelegenheit den Kommandanten Nuaro, einen ſchönen jungen Mann kennen zu lernen, der militäriſche Bildung verrieth. Nebſt ihm waren noch 4 gemeine Bersaglieri (Scharfſchützen) zu Tiſche geladen. Es waren dieſelben Jugendfreunde eines Neffen des Podeſtà, der ebenfalls als Gemeiner der Geniekompagnie mit in den Krieg zog. — Als nach Tiſche in einem andern Zimmer der Kaffee ſervirt war, hielt der alte Podeſtà eine feierliche Anrede an dieſe Jünglinge, in der er ihnen auf recht rührende Weiſe die Sache des Vaterlandes ans Herz legte. Er empfahl ſie angelegentlich dem anweſenden Kommandanten und es gab mir dieſe ſchöne Familienſcene den beſten Begriff von der Begeiſterung, mit der der Krieg eben geführt wurde.

Als wir den folgenden Morgen zum nahen Po-Ufer marſchierten, fanden wir die Stadt in feſtlicher Bewegung und die ganze

Bevölkerung an dem Orte verſammelt, wo die Einſchiffung des Bataillons unter Muſikbegleitung und unendlichem Evviva-Rufen vor ſich ging. Auch unſerer unanſehnlichen Schaar wurden ähnliche Begrüßungen zu Theil, als wir das für uns vorbehaltene Schleppſchiff des Dampfers Pio IX. beſtiegen. Die Fahrt auf dem trüben Pofluß kann dem an das Grün des Rheines und ſeine reizenden Geſtade gewöhnten Auge des Schweizers keinen beſonderen Genuß darbieten. Bald wurde uns auch der Aufenthalt in dem gedrängt vollen Schiffe unbequem; doch blieb den erſten Tag die Stimmung eine muntere. Mit Eſſen, Trinken, Singen, Muſik und Spaßmachen vertrieb man ſich recht ordentlich die Zeit. Den zweiten Tag indeſſen entſtand ſchon Mißlaune. Die Leute hätten lieber in dem vor uns liegenden »Casal maggiore« als auf den Schiffsplanken übernachtet, ſich lieber in Weinſchenken herumgetrieben, als ſich mit der zugemeſſenen Schiffsration begnügt. Allein man hatte ſeine Gründe, nicht an das Land zu ſteigen. Man war nämlich benachrichtigt, daß einzelne feindliche Abtheilungen in der Nähe geſehen worden waren und wagte deßwegen auch nicht, vor Anbruch des Tages die Reiſe weiter fortzuſetzen. Als wir uns der Höhe von Mantua näherten, wurden wir ans Land geſetzt, damit die Schiffe deſto ſchneller vorbei und bis Oſtiglia voreilen konnten. Jene Feſtung, damals vom Feinde vollgepfroft, liegt nämlich nur etwa 1½ Stunden vom Po und man befürchtete, die Oeſtreicher könnten einige Stücke ans Ufer placirt haben, um dieſe Hauptverbindung mit dem venetianiſchen Gebiete zu unterbrechen. Wir waren indeſſen nach einem circa 4ſtündigen Marſche ſehr froh darüber, wieder die Schiffe beſteigen zu können, die uns ohne weiteren Anhalt nach dem eine Stunde von Ferrara auf päpſtlichem Gebiete liegenden Städtchen Ponte di lago Scuro beförderten.

Der neapolitaniſche General Pepe hatte hier ſein Hauptquar-

tier aufgeſchlagen und drückte den Wunſch aus, die angekommene Mannſchaft zu ſehen. Auch uns, die wir auf dem linken Flügel aufgeſtellt waren, nahm er in Augenſchein und erkundigte ſich theilnehmend über Herkunft und Dienſtverhältniſſe. — Der größte Theil meiner Soldaten, die noch niemals einen General zu ſehen bekommen, hatten ſich eine wunderſame Vorſtellung von einem ſolchen gemacht und eine ganz feierliche Stellung angenommen. Sie waren indeſſen durch Pepes Erſcheinung ſehr in ihrer Phantaſie getäuſcht; denn dieſer Mann hat nichts weniger als ein imponierendes Aeußeres; ſein gebückter Gang, ſeine matten Augen und Geſichtszüge ſind Zeugen vorherrſchender Altersſchwäche und kontraſtierten ganz ſonderbar mit dem reich verzierten Federhut, den rothen Uniformhoſen und dem mächtigen Türkenſäbel, die dem Greiſen ein militäriſches Ausſehen geben ſollten.

Gerade auf dieſen Tag fällt eine der wichtigſten politiſchen Handlungen in Pepes vielbewegtem Leben, die, obgleich als eine militäriſche Pflichtverletzung ſich qualifizierend, dennoch dem Charakter dieſes Mannes zur Ehre gereicht. Es war nämlich eben in dieſem Ponte di lago Sucro als der das neapolitaniſche Hülfskorps kommandierende Pepe von ſeinem Könige den Befehl erhielt, ſich der Ueberſchreitung des Po zu enthalten und wieder in die neapolitaniſchen Staaten zurückzukehren. Wie empörend mußte aber eine ſolche Zumuthung an mehrere Tauſende ſein, die für die Befreiung Italiens glühten, wie empörend ein ſolches Verlangen an einen Mann wie Pepe, der ſein ganzes Leben der Sache geopfert, für welche in ſeinen letzten Tagen noch ins Feld zu ziehen er ſich zum größten Verdienſte rechnete, nachdem er nach jahrelangen ſchweren Kerkerleiden und kaum beendigtem 27jährigem Exil bereits ein Märtyrer der Freiheit geworden war. Pepes Gefühle diktirten ſeinen Entſchluß; in Gegenwart des gleichgeſinnten Offizierskorps ſprach er mit gegen den Po ausgeſtreckter

Rechte: „di là è l'onore, di quà è il disonore“ (drüben iſt die Ehre, hier iſt die Schande), und bewerkſtelligte, entgegen dem Willen des Königs, aber treu der Sache der Freiheit mit den ihm ergebenen Truppen, zwei Bataillonen Freiwilligen, einem Bataillon Chaſſeurs und einer Feldbatterie, den Uebergang auf venetianiſches Gebiet. Der größte Theil ſeines zahlreichen Korps war noch in Bologna durch einen vom König deßhalb nachgeſchickten General veranlaßt worden, Pepe nicht weiter zu folgen.

Nachdem das Dampfſchiff Pio IX. die Neapolitaner und die ihnen folgende Feldbatterie von 12 Geſchützen bei Frankolina übergeſetzt hatte, ſchleppte uns dasſelbe des folgenden Morgens bis Poliſella, von wo aus wir gleichen Tages noch nach Rovigo, unſerm urſprünglichen Beſtimmungsorte hätten gelangen können. Allein Major Olivieri, der uns hier erwartet hatte, fand ſich veranlaßt, uns direkte nach Venedig zu inſtradieren, denn die Oeſtreicher hatten von der Feſtung Legnago aus eine Bewegung gegen den Po gemacht, und es war vorauszuſehen, daß Rovigo die nächſten Tage von denſelben beſucht werde. Wir marſchierten deßhalb noch am gleichen Abend bis Boſſaro, einem zwei Stunden entfernten Dorfe, woſelbſt wir um Mitternacht auf zwei bereit gehaltenen Kanalboten uns einſchiffen ſollten, um mittelſt derſelben über Adria und Cavariere innert 24 Stunden nach Brondolo und Chioggia zu gelangen. Schon die Nachtreiſe an und für ſich wollte meinen undisziplinirten Leuten nicht behagen; als aber zum Unglück in der Mitternachtsſtunde noch ein heftiger Regen einbrach und die Schiffleute gegen Bedingung und Verſprechen keine bedeckten Schiffe beibrachten, entſtand ein neuer unbändiger Tumult und Widerſtand, wozu der Umſtand, daß die Leute bis in die tiefe Nacht beim Wein geſeſſen, weſentlich beitrug. Durch Vorſtellungen und gütliches Zureden brachte ich jedoch die ganze Kompagnie bis auf 14 Mann zum Einſteigen; letztere waren

aber durch nichts dazu zu bewegen, thaten wie wahre Teufel, ſo daß ſelbſt die herbei gekommene Nationalgarde des Dorfes ſich darauf beſchränken mußte, mich vor Gewaltthätigkeiten zu ſchützen und ſich nicht getraute dieſelben, wie ich gewünſcht hätte, aufzupacken. Ich mußte daher jene 14 Mann zurücklaſſen; doch empfahl ich dem Kommandanten, dieſelben am Morgen nachzuliefern. Als ich wieder zu der Stelle zurückeilte, wo unſere Schiffe bereit ſtanden, hörte ich ganz deutlich Einige über die hölzerne Kanalbrücke mir nachſpringen, und würde ich damals nicht unter dem Schutze der Nacht in eine Seitenallee eingebogen haben, ſo hätte ſich leicht die von einem Verwegenen gemachte Drohung, mich ins Waſſer zu werfen, verwirklichen können.

Die Waſſerfahrt ging übrigens, da der Regen gegen Tagesanbruch nachgelaſſen hatte, recht gut von Statten und wir langten auf Mittag in Adria, einer Stadt von 20,000 Seelen an. Hier wurden wir wieder, wie bei unſerer Ankunft in Sesto Calende, mit militäriſchen Ehren empfangen. Die ganze Nationalgarde kam uns mit der Fahne entgegen und begleitete uns mit klingendem Spiel, welches nur durch Abſingung einiger Schweizerlieder unterbrochen wurde, in die Stadt hinein. Man beſorgte uns in zwei Gaſthöfen ein gutes Mittageſſen und ſtellte damit den verloren geglaubten muntern Humor der Mannſchaft auf zweckdienliche Weiſe wieder her. Da der Kanal des hohen Waſſerſtandes der Adige (eines mit demſelben in Verbindung ſtehenden Fluſſes) wegen erſt von Cavarcere aus wieder zu benutzen war, ließ ich mir von dem Schiffmann ein Aequivalent an dem bedungenen Lohn abrechnen und nahm den zwei Stunden langen Weg unter die Füße.

Der Gemeinderath in Cavarcere, von unſerer Ankunft durch einen von Adria aus geſandten Boten benachrichtigt, hatte bereits die nöthigen Schiffe zu unſerm Weitertransport nach Chioggia in Bereitſchaft ſetzen laſſen, und lieferte uns durch Verabreichung

eines entſprechenden Abendtrunkes den willkommenen Beweis einer patriotiſchen Freigebigkeit.

Es war ſchon dunkel Nacht, als wir uns der Feſtung Brondolo näherten. Da erſchallte vom Ufer her plötzlich der Ruf: „Halt chi va là!“ (Halt wer da) „Italiani!“ war die Antwort der Schiffleute. Allein ſie befriedigte nicht, denn ein wiederholtes „Halt“ wurde geboten. Man vernahm am Ufer eine große Bewegung und verworrenes Gerede. Nach einer Weile wurde uns wieder gerufen: „alla riva!“ Ich ſtieg nun ans Land, gab mich durch meinen Paß zu erkennen und erhielt einen Begleiter bis in das Forte Brondolo, von der Poſeite her, dem erſten feſten Punkt des großen Feſtungskomplexes der Lagunen. Später in Venedig erzählte mir dann ein Artillerieoffizier, welcher damals in Buſiola, ſo hieß die Stelle, wo man uns landen ließ, zugegen geweſen war, die Urſache der wahrgenommenen Aufregung auf jenem Poſten. Die vorgeſchobenen Wachen hatten unſere Schiffe eine Weile vor unſerer Ankunft als Feinde aviſirt, weil ſie deutlich deutſch reden gehört. Der vom Platzkommando in Cavarcere an den Kommandanten von Brondolo vorausgeſchickte reitende Bote hatte ſich, wie es ſcheint, verſpätet, und da der Vorpoſten in Buſiola nicht auf unſere Ankunft vorbereitet war, ſo fand der Bericht der Schildwachen um ſo eher Glauben, als wir kein Feldgeſchrei abzugeben im Falle waren. Schon waren die Kanoniere der nahen Batterie aufgerüttelt, ſchon war das „Fertig“ kommandiert, als eine in eben demſelben Momente vom Feſtungskommando angelangte Ordonnanz dem Kommandanten der Batterie Ordre brachte, uns paſſieren zu laſſen. Hätte dieſe ſich nur um einige Minuten verſpätet, ſo wäre Feuer kommandirt worden, und da die Kanonen bei Nacht immer mit Kartätſchen geladen werden, ſo würde gewiß der größte Theil von uns davon zerſchmettert worden ſein.

Der Gefahr, der wir ſo glücklich entgangen waren, völlig unbewußt, langten wir im Forte Brondolo an, deſſen Kommandant uns geſtattete, eine kleine Erfriſchung einzunehmen. Hierauf ließ er uns durch einen Offizier nach dem eine Stunde entfernten Chioggia begleiten, woſelbſt wir, um Mitternacht angelangt, in einer geräumigen Kaſerne Aufnahme fanden. Der Offizier der Wache lieferte mir hier neuerdings Beweis von der Dienſtfertigkeit der Italiener, indem er, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte, mir in den damals überfüllten Gaſthöfen dieſer Stadt eine Herberge zu verſchaffen, mir ſein eigenes Bett und Zimmer zur Verfügung ſtellte.

Viertes Kapitel.

Ankunft und erſte Tage in Venedig.

Großartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung und der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre Folgen. Beſchreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Ernennung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation Karl Alberts. Die Organiſation der Kompagnie. Die erſten Uebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des Deutſchſprechens. Der Artillerieangriff bei Fuſina. Die erſten Verwundeten.

Es war mir darum zu thun geweſen, bei guter Tageszeit Venedig, das Ziel unſerer Reiſe, zu erreichen. Ich hatte mich daher ſchon Morgens 6 Uhr auf den Weg gemacht, obgleich ich 6 Mann, die ſich beim Beſehen von Chioggia verirrten, zurücklaſſen mußte. Es war ein wunderſchöner Tag und eine äußerſt intereſſante Fahrt für meine Leute, welche, zum weitaus größeren Theile, noch niemals weder das Meer, noch ein Kriegsſchiff, noch eine Feſtung geſehen hatten. In der That machen die zahlreichen Inſelforts der Lagunen, die man von Chioggia nach Venedig berührt und endlich der Anblick der reizend gelegenen, hinter einem Wald von Maſten hervorragenden Stadt ſelbſt einen nicht

zu beſchreibenden großartigen Eindruck, der bei der Annäherung nicht, wie es ſo häufig zu geſchehen pflegt, vermindert wird, ſondern bei Betrachtung des ehrwürdigen Dogenpalaſtes, der ſchönen Riva, der vielen Hafenſchiffe und der belebten Piazetta ſich immer mehr ſteigert, bis man endlich, nachdem man ans Land geſtiegen und nach einigen Schritten die prächtige Markuskirche und die Palaſtreihen des unvergleichlichen Markusplatzes, Alles ſo nahe bei einander, zum erſten Male überſieht, von ununterbrochenem Staunen und Bewunderung hingeriſſen wird.

Ich ließ die Kompagnie auf der nahen Hauptwache warten, während ich, abgeredetermaßen, Herrn Major Olivieri zu dem abzuhaltenden Rendez-vous im Kafe Florian aufſuchte. Unterdeſſen hatte ſich eine große Volksmenge geſammelt, welche die Angekommenen neugierig begaffte. Ueber ihr Deutſchreden urtheilte das Volk ſehr nachtheilig und bald war in der Menge nur ein Glaube, wir ſeien öſtreichiſche Gefangene; denn in Venedig weiß das gemeine Volk nicht, daß es noch andere Deutſche, als Oeſtreicher gibt. So nahm auch hier die immer wachſende Maſſe bereits eine derartige murrende Haltung an, daß man für gut fand, uns in den Hof des Pallaſtes einrücken zu laſſen und uns durch Schließung des Thores ihrer befürchteten Berührung zu entziehen. Bald erſchien dann der erwartete Major Olivieri in Begleitung des Platzkommandanten, dem damaligen Major de Joui, deſſen wohlwollende Begrüßung in deutſcher Sprache uns mehr als genug für den unfreundlichen Empfang der Bevölkerung entſchädigte. Herr de Joui war öſtreichiſcher Platzkommandant in Mestre und einer derjenigen patriotiſchen italieniſchen Offiziere, die, eine ſchöne Stellung und glänzende Ausſichten opfernd, ſich gleich von Anfang an für die nationale Sache erklärten. Nachdem jener Kommandant die Kompagnie flüchtig inſpiziert, ließ er uns in die Kaſerne S. Salvatore begleiten, welche uns zum erſten

Aufenthalt angewieſen war. Den Offizieren gab er Logisbillets in Gaſthäuſer.

In dieſer Kaſerne war man ziemlich gut aufgehoben. Schon ihre Lage im Zentrum der Stadt war eine höchſt bequeme, und die Gemeinſchaftlichkeit mit der dort liegenden Gensdarmerie derjenigen jeder andern Truppe vorzuziehen. Wir erhielten einen großen Saal angewieſen, jeder Mann ſeinen Strohſack mit Kopfkiſſen und einer Wolldecke, freilich kein beſonders weiches Bett, das nur dannzumal den in den ſchweizeriſchen Strafanſtalten gebräuchlichen verglichen werden könnte, wenn das Stroh friſch, und die Decken inſektenrein geweſen wären!

Herr Major Olivieri machte mich den gleichen Tag noch mit zwei Notabilitäten bekannt, mit denen ich ſpäter in immerwährende Berührung kam. Es waren dieß der Graf Marcello, Intendente in Capo (Oberkriegskommiſſär) und der Graf Fontana, Oberſt und Direktor der Infanterie und Kavallerie. Beide, ſehr reiche Leute, verſahen, wie die meiſten Nobili Venedigs, ihre Stellen unentgeldlich und obgleich ſie bei forcirten Anleihen bedeutend mitgenommen wurden, betheiligten ſie ſich außerdem noch bei freiwilligen Schenkungen. Ich wurde von beiden auf die wohlwollendſte Weiſe aufgenommen und hatte mich auch während der ganzen Dienſtzeit vielfacher Beweiſe ihrer Gewogenheit zu erfreuen. Bei dieſem Anlaße erfuhr ich aber zu meinem Leidweſen, daß die Werbungen in der Schweiz, der von den Polizeibehörden in den Weg gelegten Schwierigkeiten wegen, eingeſtellt werden mußten, und daß es unmöglich geweſen ſei, auch nur noch eine einzige der bereit gehaltenen 14 Kompagnien über die Grenze zu bringen. Zu meinem Troſte wurde mir indeſſen eröffnet, daß deſſenungeachtet meine Kompagnie ein ſelbſtſtändiges Korps bilden und die Regierung deren Vermehrung im Auge behalten werde. Ich wurde eingeladen, für Organiſation, Bewaffnung und Kleidung einen

Vorſchlag einzureichen, wobei mir völlig freie Hand gelaſſen und geſtattet wurde, mich der franzöſiſchen Sprache zu bedienen. Auch wurden die nöthigen Weiſungen ertheilt, um uns einſtweilen mit Sommeruniformen und Polizeimützen auszurüſten.

Von der in Boſſaro und Chioggia zurückgebliebenen Mannſchaft war letztere ſchon am erſten Abende, erſtere gleich den folgenden Morgen nachgeliefert worden und ich hatte nun 82 Mann beieinander. Da ich nicht für angemeſſen fand, meine Wirkſamkeit mit Verhängung zahlreicher Disziplinarſtrafen zu beginnen, ertheilte ich für alles Vergangene Amneſtie, erklärte aber meinen feſten Entſchluß, von nun an bei der Kompagnie die ſtrengſte Mannszucht zu handhaben, zu welchem Ende ich aus dem eidgenöſſiſchen Militärſtrafgeſetzbuch, mit welchem wir von der Regierung privilegiert worden waren, den Auszug der Kriegsartikel vorleſen ließ. Dann beſtellte ich vorläufig einige Unteroffiziersſchargen und richtete den innern Haushalt ein. Auch faßten wir die proviſoriſche Uniform und Bewaffnung: geſtreifte Blouſe und Beinkleider von Halbleinwandſtoff, Polizeimützen von blauem Tuch, Patronengurten und alte engliſche Steinſchloßgewehre, und ich konnte mit Vergnügen bemerken, daß, der Armſeligkeit der Ausrüſtung ungeachtet, dennoch ein gewiſſer militäriſcher Geiſt in meine Schweizer gefahren war.

Mit dem Tage unſerer Ankunft war für den venetianiſchen Freiheitskampf eine neue Periode eingetreten. Eben denſelben 11. Juni 1848 wurde die in ihren Folgen ſo wichtige Kapitulation von Vicenza, als unglückliches Ende jener tapfern Vertheidigung, die ſelbſt die Bewunderung der Feinde erregte, abgeſchloſſen. Von drei Seiten angegriffen leiſteten 10,000 Italiener mit 40 Kanonen unter Durando 40,000 Oeſtreichern mit 118 Kanonen unter Aſpre 18 volle Stunden lang den furchtbarſten Widerſtand.

Italieniſche Berichte geben die Zahl der Todten auf feindlicher Seite auf 6000, auf der unſrigen auf 2000 Mann an. Obgleich die Italiener, ihrer Gewohnheit nach, in öffentlichen Berichten den Ruhm des Tages ſich ſelbſt zuzuſchreiben bemüht waren, wurde nichts deſto weniger bekannt, daß man denſelben eigentlich vorzugsweiſe der Tapferkeit der bei Durandos Korps ſtehenden zwei päbſtlichen Schweizerregimenter und ihrer Feldartillerie verdankte, und ihr bewieſener Heldenmuth fand beim Volke die verdiente Anerkennung. Niemandem beſſer, als meiner eben angekommenen Kompagnie kam dieſer Umſtand zu Statten. Man glaubt nicht, in welches Anſehen dadurch der Schweizername gekommen war; und da das Volk zwiſchen gedienten Schweizern und ſchweizeriſchen Milizſoldaten nicht zu unterſcheiden wußte, hegte es die gleiche große Meinung auch von uns und die angeborne Abneigung gegen alles Deutſche überwindend, gab daſſelbe uns zahlreiche Beweiſe ſeiner Achtung und Sympathie. Dieſe Wahrnehmung wirkte ſehr wohlthätig auf den Geiſt meines kleinen Korps: es ſtärkte ſich in der Bruſt des Soldaten die Liebe zum Vaterlande, es bildete ſich in ihm ein nationales und militäriſches Selbſtgefühl als Anfangsgrund zum point d honneur der Tapferkeit.

Bekanntlich mußte Durando mit ſeinem Korps ſich verpflichten, ſogleich die venetianiſchen Provinzen zu räumen und während drei Monaten nicht mehr gegen Oeſtreich zu fechten. Unter dieſen Umſtänden fand das „Comitato di guerra" (Kriegskomite) in Venedig für gerathen, die noch übrigen in Padua und Treviſo ſtehenden Streitkräfte zur wirkſamen Vertheidigung der weitläufigen Lagunenfeſtungen zu konzentrieren. Die Regierung brachte die fatale von Padua erhaltene Nachricht mit folgendem Nachſatz zur öffentlichen Kenntniß:

„Venetianer! Welches auch die zukünftigen Schickſale des

Krieges ſein mögen, ſo iſt das Meer unſer, und unſere Lagunen ſind hinreichend befeſtigt, ſind, wie Ihr wißt, uneinnehmbar; allein es erfordert von Euerer Seite Entſchloſſenheit, Vertrauen, Eintracht, Ordnung und Ruhe."

Der Präſident, Manin. Der Sekretär, Zennari.

Padua fügte ſich ſogleich dem regiminellen Befehle und ſchon am 13. zogen die dortigen Truppen, 1000 Mann ſtark von den Beamteten und vielen wohlhabenden Einwohnern gefolgt, bewaffnet in Venedig ein. Allein Treviſo widerſetzte ſich und leiſtete den am 14. vor ſeinen Thoren erſchienenen Feinden auf eigene Fauſt hin einen unſinnigen Widerſtand, wobei es Mühe hatte, auf den Abend für ſeine 3500 ohnmächtigen Vertheidiger die Bedingungen Durandos bei Vicenza zu erhalten. So hatte es ſich und der italieniſchen Sache empfindlich geſchadet!

In wenigen Tagen war das ganze Feſtland bis zum Po von den ſiegreichen Oeſtreichern wieder erobert und nur die Sümpfe der Lagunen ſetzten ihrem weitern Vordringen Hinderniß entgegen. Venedig ſah ſich auf dieſe Weiſe auf ſich ſelbſt und ſeinen Feſtungsrayon beſchränkt uud begann ſeine denkwürdige Vertheidigung.

Für den lokalunkundigen Leſer muß ich nun vor dem Eingehen in weitere Schilderungen zur Verſtändlichung eine wenigſtens nothdürftige Beſchreibung dieſes engern Kriegsſchauplatzes vorangehen laſſen, über welchen er ſich übrigens aus beigegebenem Plane noch des Nähern orientieren mag.

Venedig liegt mitten in der 52 Quadratmeilen weiten Waſſerfläche der Lagunen. Es beſteht aus der Vereinigung von 138 größern und kleinern Inſeln mit einer Oberfläche von nahe an 5 Millionen Quadratmeter, iſt durch den großen Kanal in zwei ungefähr gleiche Hälften getheilt, welche mittelſt einer einzigen, der berühmten Rialtobrücke unter einander verbunden und über-

dieß von 157 kleinern Kanälen durchſchnitten ſind. Lagunen nennt man die Venedig von allen Seiten umgebende ſeichte Waſſerfläche, welche durch eine ſchmale, an drei Stellen unterbrochene und durch einen künſtlichen 5267 Meter langen Steindamm geſchützte Landzunge, den Littoral, von dem eigentlichen Meere getrennt iſt. Die Lagunen reichen von Brondolo bis zur Ausmündung des Fluſſes Sile; ſie haben eine Länge von zehn und eine Breite von einer bis über zwei Stunden. Man unterſcheidet die todten und die lebendigen Lagunen. Erſtere ſind die unſchiffbaren von den Ausmündungen der Flüſſe und Bäche ſich bildenden, jedoch ſehr fiſchreichen Sümpfe; letztere die durch Ebbe und Fluth gebildete, höchſtens mit fußtiefem Waſſer bedeckte, Fläche, in welcher durch ununterbrochene Strömungen ſchiffbare Naturkanäle aufgewühlt werden.

Venedig iſt durch eine im Jahr 1847 beendigte ſteinerne Eiſenbahnbrücke mit dem Feſtlande verbunden. Dieſe Brücke, ein wahres Kunſt- und Rieſenwerk iſt 3603 Meter lang und 9 Meter breit, beſteht aus 222 Bogen, hat vier kleinere und in der Mitte einen großen Hauptplatz und koſtete 6 Millionen öſtreichiſche Liren. Unweit der Ausmündung der Brücke liegt das Fort Marghera mitten in ſumpfiger Ebene; außerdem beſchützen die Forts Brondolo und Treporti Venedig auf der Landſeite. Alle Eingänge von der Meeresſeite her ſind ebenfalls durch Forts vertheidigt und überdieß verwehren noch eine Menge in zweiter Linie angebrachter Feſtungswerke den Zugang zu der ganz offenen Stadt. Der Rayon der Feſtung begreift außer Venedig noch drei kleinere Inſelſtädte, Chioggia mit 20,000, Buranno mit 10,000, Muranno mit 6,000 Einwohnern in ſich, und enthält mit dieſen und den Dörfern des Littorals eine Bevölkerung von 200,000 Seelen.

Die concentrirten verfügbaren Streitkräfte der Venetianer beſtanden damals aus 18,000 Mann Land- und 4000 Mann See-

truppen, die einen täglichen Koſtenaufwand von 80,000 Liren erforderten. Außer 8 größeren, mit der ſardiniſchen Flotte gemeinſchaftlich operirenden Kriegsſchiffen, beſaß Venedig 77 kleine Fahrzeuge (Peniſchen, Piroghen und Pontons) zur Bewachung der Forts, Kanäle und Küſten des Feſtlandes, und 2000 Arbeiter waren im Arſenal mit Erbauung neuer Schiffe beſchäftigt.

Die Regierung ernannte den General Pepe am 15. Juni zum Oberbefehlshaber der Landarmee und dieſer den General Antonini zum Stadt- und Feſtungskommandanten. Den gleichen Tag noch hielt Pepe auf dem Markusplatz Muſterung über die in Venedig garniſonirenden Truppen unter großen Beifallsbezeugungen der Bevölkerung, und begann ſeine Wirkſamkeit mit einer öffentlichen Rechtfertigung ſeines Benehmens am Po und dem nachfolgenden als Nachſchrift dazu figurirenden Tagesbefehl:

„Oberkommando der Truppen im venetianiſchen Staate. Tagesbefehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der italieniſchen Miliz, die Ihr unter verſchiedenen Namen in den venetianiſchen Staaten kämpfet, um die ganze Halbinſel von dem öſtreichiſchen Joche zu befreien, die Regierung ſeiner Heiligkeit, die venetianiſche und der Kommiſſair der lombardiſchen Regierung haben gewünſcht, daß ich mich an Euere Spitze ſtelle. Ich habe dieſe große Ehre angenommen, und wenn mich irgend etwas auf der Welt darüber tröſten könnte, mich nur von ſo wenigen der zahlreichen von mir an den Po geführten Truppen gefolgt zu ſehen, hätte ich dieſen Troſt darin gefunden, den Oberbefehl über zahlreiche Schaaren ausüben zu können, die, verſchiedenen italieniſchen Provinzen angehörend, mir ſeit langem theuer waren, es nun aber jetzt, bei dem mir von deren Bevölkerung nach meinem letzten Unglück zu Theil gewordenen ſchmeichelhaften Empfang, mehr als jemals geworden ſind.“

„Die Disziplin iſt die Grundlage und der Höhepunkt aller

„militäriſchen Vortrefflichkeit. — Tapferkeit, Vaterlandsliebe, An=
„ſtandsgefühl, Willenskraft und Entſchloſſenheit ſind Euch eigen,
„aber alle dieſe Tugenden, welche Euch über die Truppen, die
„wir bekämpfen ſollen, Ueberlegenheit verſchaffen, würden unfrucht=
„bar bleiben, wenn nicht im Befehlen Einheit und im Ge=
„horchen Unverzüglichkeit herrſchte. Das Eine wie das An=
„dere unter Euch einzuführen und zu befeſtigen, wird daher
„meine Sorge ſein. Ohne dieſe Eigenſchaften würden wir trotz
„Euerem Muth, Euerer Wachſamkeit und Euerem glühenden Eifer
„niemals jene Vortheile erringen, welche ganz Italien bei dem
„Beiſtande der großen Stütze der italieniſchen Unabhängigkeit,
„dem Könige Karl Albert, von Euch erwartet. In Zukunft
„wird kein Militär ohne den vom Oberkommando gutgeheißenen
„Urlaub ſeines Vorgeſetzten ſich von der Fahne entfernen. — Kein
„Korps wird ohne den von mir beſtätigten Befehl der betreffen=
„den Generäle eine Bewegung machen. Das Raiſonniren und
„Berathſchlagen iſt Sache der Laien und nicht die der Kriegs=
„männer. Durch entſchiedenes Aufrechthalten der Disziplin, durch
„Beſtrafung der leichteſten Vergehen, welche überſehen, zu größeren
„Uebeln führen könnten, werde ich auf die mir beſtmöglichſte
„Weiſe für Euer Wohlbefinden ſorgen. Ich werde Eueren reſpek=
„tiven Regierungen alle Handlungen einberichten, welche Beloh=
„nung verdienen und nicht ruhen, bis dieſelben gewährt ſind.
„Auch werde ich beſorgt ſein, daß Euere Leiſtungen, als Unter=
„pfand des wiederaufblühenden Geſchicks Italiens, dieſes uns allen
„gemeinſamen Vaterlandes, für welches Ihr die Waffen ergriffen,
„durch die öffentlichen Blätter insbeſondere Euern Landsleuten,
„Euern Verwandten und Frauen, nach deren Achtung und Liebe
„Ihr ſtrebet, bekannt gemacht werden. Ich hoffe Euch hierdurch
„gezeigt zu haben, daß wenn ſtrenge Handhabung der Mannes=
„zucht das erſte Gebot des Wehrſtandes iſt, meine Seele nur

„dann freudig ſein wird, wenn ich nach der Wahrheit loben und „nach dem Verdienſt belohnen kann.“

(Signé) (Wilhelm Pepe.)

Am 18. Juni beſetzten die Oeſtreicher Meſtre und ſtellten längs dem Ufer der Lagunen einen circa 7000 Mann ſtarken Kordon auf, durch welchen alle Verbindungen mit dem Feſtlande unterbrochen wurden. Man blieb indeſſen auf unſerer Seite nicht unthätig und arbeitete unermüdet an der Vervollſtändigung der Feſtungswerke, während die Truppen ſich mit Eifer in den Waffen übten. Aus der ſtädtiſchen Nationalgarde bildete General Antonini ein zur Dienſtleiſtung auf den benachbarten Forts beſtimmtes Reſervekorps. — Im Einverſtändniß mit den beidſeitigen Regierungen proklamirten am 11. der ſardiniſche Admiral Albini und der venetianiſche Admiral Bua die Blokade von Trieſt, nachdem die aus fünf Fregatten und einer Brigg beſtehende neapolitaniſche Schiffsdiviſion, dem königlichen Zurückberufungsbefehl Folge leiſtend, ſich von dem vereinigten Geſchwader getrennt hatten.

Die neue Situation hatte die Regierung genöthigt, die auf den 18. Juni einberufen geweſene Deputirtenverſammlung auf den 3. Juli zu vertagen, und wohl berechnend, daß die materiellen Kräfte Venedigs zur Unterhaltung ihrer Armee und Kriegsflotte für die Länge nicht hinreichen würden, wandte ſich dieſelbe sub 19. Juni mit einem Aufruf zur Unterſtützung an den Patriotismus der italieniſchen Städte. Aus Veranlaſſung einer mit vielen tauſend Unterſchriften verſehenen, ſchon am 5. eingereichten Bittſchrift um Nachſuchung der franzöſiſchen Hülfe und der ſich immer ſtärker offenbarenden Neigung für den Anſchluß an Piemont, ſtellte ſie die förmliche Anfrage an Karl Albert, ob es ſich auf ihn und ſeinen energiſchen Beiſtand verlaſſen könne, welche Interpellation folgender Weiſe abgefaßt war:

An Seine Majeſtät den König Karl Albert.

„Sire! Wie vom Ufer des Teſſin, ſo auch vom Ufer der „Adige her geruhten Sie, Sire, uns Ihr edelmüthiges Wort „zuzurufen, dieſe heilige Erde von der Gegenwart der Fremden „befreien zu wollen.

„Schon Ihre, unſern gemeinſamen Feind in ſeinem verzwei„felten Kriege bekämpfenden, ruhmreichen Waffen, ſchon Ihre, „das glorreiche Panner vor der feindlichen, dieſe Metropolitane „bedrohenden, Raubflotte entfaltenden Schiffe ſind uns hehre Zeugen „der Erfüllung Ihres erſten Verſprechens.

„Wollten Sie indeſſen, Sire, in Ihrer Hocherhabenheit, den „Völkerſchaften Venedigs dieſes erſte Verſprechen wiederholen, „indem Sie laut erklären, daß Ihr Trachten und Ihre Anſtren„gungen keinen andern als den Zweck haben, das allgemeine „Vaterland von dem fremden Joche vollſtändig zu befreien.

„Dank Ihnen, o Sire, für die ganz italieniſche Geſinnung „Ihrer Verſicherungen.

„Sie haben unſer volles Vertrauen, o Sire, unſere Dank„barkeit wird den Wohlthaten gleich ſein, welche Sie uns er„weiſen.

„Italien überträgt der Geſchichte die Ihnen, als Erkämpfer „ſeiner Unabhängigkeit, würdigſte Vergeltung.

„Vor der proviſoriſchen Regierung zu Venedig."

Der Präſident, Manin.

Paleocapa. Der Sektetär, Zennari.

Ich hatte inzwiſchen nicht verſäumt, dem Comitato di guerra den aufgetragenen Vorſchlag einzureichen und erlebte die Freude, denſelben ganz nach meinem Wunſche angenommen zu ſehen. Man änderte auch die Bezahlung der Unteroffiziere, die im Vertrag in einem zu übeln Verhältniß zu derjenigen der Gemeinen ſtipulirt

war auf angemeſſene Weiſe und bewilligte mir alle Vorrechte eines ſelbſtſtändigen Korps, wie eigene Adminiſtration, Siegel und Fahne.

Die Kompagnie erhielt den Namen: Corpo dei Cacciatori Svizzeri (Korps der ſchweizeriſchen Jäger) und bekam, die Normalſtärke von 120 Mann berechnend, folgende Formation:

1	Hauptmann, Kommand. mit täglichem Sold von	fr. Fr.	12 —
1	Oberlieutenant	"	8 —
1	Unterlieutenant	"	6 —
1	Feldweibel	"	2 —
1	Fourier	"	1 75
5	Wachtmeiſter	"	1 50
10	Korporale	"	1 25
1	Büchſenmacher (Wachtmeiſter)	"	1 50
1	Frater und Krankenwärter	"	1 25
4	Trompeter oder auch Tamboure	"	1 15
1	Zimmermann	"	1 —
93	Gemeine	"	1 —

Die Uniform wurde folgenderweiſe feſtgeſetzt:

Waffenrock von dunkelgrünem Tuch, dunkelblauem Aufſchlag und ausgeſchnittenem Kragen mit rothen Lizen, mit einer Reihe gelber Knöpfe, lange, weite Beinkleider von krapprothem Tuch, ſchwarze Halsbinde, koniſcher, leichter Tſchacko von rothem Tuch mit blauer Borde und bis über die Knoden reichenden Schuhen.

Als Bewaffnung wählte ich den kurzen leichten Stutzer der öſtreichiſchen Grenzjäger mit $2^1/_2$ Fuß langem breitem Bajonett, das an einem Gurt mit meſſingenem Schloß um den Leib in lederner Scheide getragen wird. Dazu kam eine leichte, kalblederne Waidtaſche mit Abtheilungen an einem ſchwarzen nicht gar breiten Bandelier über die linke Schulter hangend, die ich nach eigener Idee machen zu laſſen mir vorbehielt.

Ueberdieß wurde der Mann mit einem ſchwarzledernen Torniſter, einem zwilchenen Brodſack und einer ſturzblechernen Suppen-ſchüſſel, einem Kaputrock, 2 Paar Unterhoſen, 2 Paar Schuhen und 2 Hemden ausgerüſtet.

Gleich in den erſten Tagen erhielt ich einen ſehr erwünſchten Zuwachs von 10 — 12 gedienten Schweizern, welche mit den römiſchen und neapolitaniſchen Freiwilligen angekommen waren und von denen ich ſogleich einige als Unteroffiziere brauchbar fand. Nach bewerkſtelligter Beſetzung der benöthigten Unter-offiziers-Chargen und Eintheilung der Kompagnie machte ich mich nunmehr an meine Hauptaufgabe, die Inſtruktion. Ein nam-hafter Theil der Leute war nämlich noch niemals Soldat geweſen, und die meiſten andern hatten nur in der eidgenöſſiſchen Miliz gedient und deshalb Repetition ſehr nothwendig. Ich nahm, da hierüber keine Vorſchrift beſtand, mit Vorliebe das eidgenöſſiſche Infanteriereglement zur Richtſchnur, das den meiſten mehr oder weniger bekannt war. Die Neulinge ließ ich durch gediente Un-teroffiziere in der Soldatenſchule, wohlweislich im Innern der Kaſerne, abrichten, während ich mit den übrigen im Giardino publico die Plotonsſchule und die Jägermanövers übte. Bei die-ſem Unterricht mußte ich übrigens immer viel auf den Schein hin arbeiten; denn um denſelben gründlich zu ertheilen mangelte mir die Zeit. Es gelang mir übrigens nicht blos bei den Venetianern die gute Meinung von unſeren kriegeriſchen Fertigkeiten beizubehal-ten, ſondern auch denſelben ein beſonderes Intereſſe für unſere Uebungen beizubringen. Täglich wuchs die Zahl unſerer Zu-ſchauer und namentlich fanden ſie an unſern Tirailleursmanövers, welche ich ihnen zu lieb jedesmal eine Zeitlang im Laufſchritt vollziehen ließ, vorzügliches Gefallen. Was mir jedoch bei allem dem am beſten zu Statten kam, war, aufrichtig geſagt, daß ſie im Allgemeinen Nichts von der Sache verſtanden.

Neben dem Unterricht hatte ich übrigens keine kleine Arbeit, die Leute an Ordnung und Mannszucht zu gewöhnen. Es hatte eben Mancher nur deshalb zum Handgeld gegriffen, weil ihm eine regelmäßige Lebensweiſe zu langweilig und unbequem vorgekommen war und am allerwenigſten wollte dieſen der Appell beim Zapfenſtreiche behagen. Ich überzeugte mich indeß bald, daß bei ſolchen Leuten die einfachen Disziplinarſtrafen nicht genügten. Die Leidenſchaft war ſtärker als das Ehrgefühl, und obſchon gewiß keinem ein Dienſtvergehen überſehen wurde, war immer noch zu viel Grund zum Strafen vorhanden; es mußte daher zum Zwang geſchritten werden. Ich ließ, obgleich mit Widerwillen, die bei den Italienern die öſtreichiſchen Prügel remplazierende Schärfung der Gefängnißſtrafe, das Krummſchließen, eintreten; allein der gute Erfolg verſöhnte mich mit der anfänglichen Abneigung. Die wildeſten Kerle wurden dadurch zahm gemacht und ich hatte nur noch mit einigen unverbeſſerlichen Säufern und Spektakelmachern zu thun, die auf meine Verwendung für einige Monate in die Korrektionsanſtalt aufgenommen und nachher entlaſſen wurden. Einer derſelben hätte beinahe ſeinen Rauſch mit dem Leben bezahlt. Von Italienern verirt, war er, wie es ſcheint, um ſich Luft zu machen, in einem Kaffehaus auf den unglücklichen Einfall gekommen, dem Marſchall Radetzki ein Lebehoch zu bringen. Mit nichts konnte man aber damals die Venetianer mehr beleidigen. Alles ſtürzte auf den Unbeſonnenen los, und nur der Dazwiſchenkunft eines Gendarmerieoffiziers, der ihn für verrückt ausgab, hatte er es zu verdanken, daß er mit bloßen Rippſtößen davon kam und nicht vollends todtgeſchlagen wurde.

Es war uns gleich von Anfang an empfohlen worden, ſo wenig als möglich deutſch zu ſprechen; allein man konnte uns doch nicht wohl zumuthen, auf alle Unterhaltung zu verzichten. So ereignete es ſich nicht ſelten, daß Soldaten deßhalb verdächtig

von den unbewaffnet dienſtthuenden, feuereifrigen Nationalgarden aufgegriffen und über die Nacht auf das Platzkommando oder die Hauptwache gebracht wurden, von wo man ſie dann wieder zum Korps ſpedirte. Mir ſelbſt iſt es dreimal begegnet, mich auf die Hauptwache geführt zu ſehen, wo ich dann übrigens nach geſchehener Ausweiſung jedesmal unter Entſchuldigungen entlaſſen wurde. Zur Vermeidung dieſer Widerwärtigkeiten erhielt ich vom Platzkommando den Auftrag, meinen Leuten ein beſonderes Abzeichen zu beſtimmen und eine Legitimationskarte zu behändigen. Ich wählte hiefür den ſchweizeriſchen Wappenſchild von rothem Tuch auf die linke Bruſt geheftet, der uns vor erneuerten Beläſtigungen der Bürgerpolizei bewahrte.

In Zeit von 10 Tagen hatte ich es mit der Inſtruktion meiner Kompagnie ſo weit gebracht, daß ich dieſelbe vollſtändig öffentlich zeigen und getroſt den meiſten übrigen venetianiſchen Truppen an die Seite ſtellen durfte. Daß ich meine bisherige dienſtfreie Zeit derart benutzt hatte, kam mir ſehr gut zu Statten, denn ſchon am 22. Juni dachte man daran uns activ zu verwenden.

Um 1½ Uhr zeigte ſich der Feind längs des Fluſſes Oſellino, circa ½ Stunde außerhalb Marghera, und man beobachtete, daß er zwei am Kanal von Meſtre herwärts gelegene Häuſer beſetzte. Mit Kanonen- und Haubitzſchüſſen vertrieb man ihn daraus und hatte obendrein noch die Befriedigung, eine Granate mitten in den Platz von Meſtre zu werfen, welche, wie man nachher erfuhr, 8 Kroaten und 2 Kinder tödtete, deren Wehgeſchrei man im Fort ſelbſt gehört zu haben behauptete.

Um 4 Uhr rückten 30 Freiwillige vom Bataillon Nuaro in der Richtung von Kampalto aus, um den Feind aus einem nahe gelegenen Hauſe zu vertreiben, unter deſſen Schutz derſelbe einige Schanzarbeiten verrichtete. Die muthige Abtheilung ließ ſich durch die Kanonenſchüſſe, welche aus einem hinter dem Hauſe verſteckten

kleinen Stücke auf dieſelbe gefeuert wurde, nicht einſchüchtern, rückte unter lebhaftem Geplänkel vor, vertrieb die Feinde und ſteckte das Haus in Brand.

Ich war eben damit beſchäftigt, der pompöſen Frohnleichnams-prozeſſion in Venedig zuzuſehen, als ich Befehl erhielt, mit der Kompagnie nach dem benachbarten Muranno abzugehen. Dieſer Befehl, obgleich unerwartet, wurde dergeſtalt vollzogen, daß wir früher als die zum Ueberſetzen beſtimmten Schiffe bereit waren, und am Abende uns auf dem in einem verlaſſenen Kloſtergebäude eiligſt zugerichteten Strohlager einlogierten.

Mitten in der Nacht wurden wir durch eine benachbarte heftige Kanonade aus dem Schlafe gerüttelt. Die Oeſtreicher hatten verſucht, unſere längs der Küſte von Fuſina ſtationirten 4 Kanonierboote in Brand zu ſtecken, indem ſie mehrere mit angezündetem Brennmaterial gefüllte Barken auf ſich zuſchwimmen ließen und überdieß dieſelben aus einer Batterie von 6 Stücken großen Kalibers angriffen. Die Unſrigen antworteten aufs kräftigſte, ſchoſſen die Branderſchiffe in Grund und brachten nach zweiſtündigem Feuer auch die feindliche Batterie zum Schweigen. Unſere Schiffe waren übrigens etwas übel zugerichtet und 2 Mann getödtet und drei andere ſchwer verwundet worden.

Als die Kompagnie am Morgen wieder nach Venedig zurückberufen worden, trieb die Neugierde einige Soldaten nach dem Militärſpital S. Chiara, woſelbſt dieſe erſten Todten und Verwundeten hingebracht worden waren. Sie fanden vier von Kanonenkugeln Getroffene in der Todtenkammer. Die übrigen Kameraden hatten aber an der Beſchreibung, welche ſie ihnen von den gräßlichen Artilleriewunden machten, derart genug, daß keinem mehr nach eigener Beſichtigung gelüſtete. Die Erzählung allein hatte ſchon einen ſehr ernſten Eindruck auf Jeden gemacht.

Mit unſerer Zurückberufung nach Venedig war keineswegs

die Abſicht verbunden geweſen, uns in der Stadt zu belaſſen; denn ich erhielt bald nach meiner Ankunft Ordre, als Beſatzung nach dem Lido abzugehen, womit die Kompagnie die fünfzehnmonatliche Rundreiſe auf den venetianiſchen Forts eröffnete.

Fünftes Kapitel.

Der Lido.

Beſchreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienſt. Der Oberſtlieutenant Lanzetta. Die öſtreichiſchen Deſerteurs. Der General Armandi.

Den 3/4 Stunden von der Stadt entfernten nordöſtlich gelegenen breiteſten Theil des Littorals von Malamocco nennen die Venetianer „Lido“. Das an die Spitze der Landzunge gebaute Fort St. Nikolo vertheidigt den Hafen und verwehrt den Paß des Kanals St. Marko. Daſſelbe hat die Form eines länglichten Vierecks mit einer abgerundeten Ecke, es beſteht aus circa 12 einfach mit einander verbundenen Baſtionen gegen die Land-, Meeres- und Kanalſeite, welche mit etwa 50 Stücken großen Kalibers beſetzt waren. In der Mitte des ziemlich weitläufigen Forts erhebt ſich ein in der Vollendung begriffenes kaſemattirtes Werk, das alle übrigen dominirt, eine kleine Zitadelle. Der des niederen Waſſerſtandes wegen ohnehin großen Fahrzeugen unmögliche Durchgang beim Lido iſt überdieß noch durch das gegenüberliegende Fort St. Andrea vertheidigt. Dieſes 1571 erbaute, aber vorzüglich erhaltene ſchöne Mauerwerk hat eine große kaſemattirte Batterie gerade über dem Waſſerſpiegel, die jedes vorbeifahrende Schiff im Nu in den Grund bohren würde, und eine mächtige Kette ſchließt bei Nachtzeit den nicht ſehr breiten Kanal.

Meine Kompagnie wurde in der geräumigen Kaſerne St. Nikolo neben Paduanern und Romanern einlogiert. Auch hier machte uns die Unreinlichkeit und Ungezogenheit dieſer Truppen unendlichen Verdruß. Vor Ungeziefer und fortwährendem Lärmen konnte man die ganze Nacht kein Auge zudrücken und viele zogen es vor, im Hofe oder im Freien auf ihrer Wolldecke zu ſchlafen. Einzelne wählten ſich ſelbſt, keiner Warnung Gehör ſchenkend, die Bruſtmauer der Galerie des erſten Stockwerkes zum Nachtlager und erſt als einmal zwei in den Hof hinuntergefallen waren, wovon der Eine todt geblieben, der andere mit zerquetſchten Rippen und einem gebrochenen Bein davon kam, wurden ſie vorſichtiger.

Die Garniſon des Forts beſtand aus ungefähr 600 Mann, wovon 100 Mann Artillerie, 100 Mann Kavallerie und circa 150 Mann unbewaffnete Paduaner. Ich verwandte mich dahin, daß meine Kompagnie nicht, wie es ſonſt Uebung geweſen, abtheilungsweiſe in Dienſt berufen wurde. So wurde feſtgeſetzt, daß dieſelbe jeden dritten Tag den ganzen Dienſt zu verrichten habe, an welchem ich dann zugleich auch die Hauptmannsinſpektion zu erfüllen hatte. Die beiden erſten Tage benutzte ich, um die Leute im Wachtdienſt, namentlich in den italieniſchen Zurufen, zu unterrichten und den dritten zogen wir das erſtemal auf die Wache. Ich hatte mir feſt vorgenommen, neben dem Sicherheits- auch den Polizeidienſt ſtrenge zu handhaben und es deßhalb nicht an den nöthigen Einſchärfungen fehlen laſſen. Mit wahrem Vergnügen bemerkte ich, daß meine Leute an der Sache Geſchmack bekommen hatten und den Dienſt mit großem Eifer und Genauigkeit verrichteten. Dieß entging auch den Italienern nicht, bei denen eine heilloſe Fahrläſſigkeit eingeriſſen hatte. Und mochten ſie auch häufig darüber ſpotten, wenn etwa ein Zürichbieter bei ſeinem »Halt, chi va là!« (Halt, Werda!) den heimathlichen

Dialekt etwas zu beſtimmt vorherrſchen ließ, ſo kamen ſie doch bald zur Ueberzeugung, daß mit dem Schweizerſoldaten kein Spaß zu treiben war. Von nun an verließ gewiß Niemand mehr ohne den vorgeſchriebenen Urlaub das Fort, und ebenſowenig kam einer ohne ordnungsmäßigen Paß hinein. Die Patrouillen nach dem Zapfenſtreich leerten alle Kantinen und wer nachher noch betroffen wurde, ward unbarmherzig aufgepackt. Anfänglich ſtieß dieſe ſtrenge Durchführung der Polizeivorſchriften auf häufigen Widerderſtand und erzeugte bei den andern Truppen der Garniſon Mißſtimmung; allein als ſie bemerkten, daß ich von Obenherab unterſtützt wurde, fügten ſie ſich nach und nach in die Ordnung und es gefiel am Ende Jedem beſſer, daß nun bei der Nacht kein Lärmen mehr gehört und Kaſernenhof und Brunnen rein gehalten wurden.

Der Kommandant des Forts, Oberſtlieutenant Lanzetta, zollte uns für dieſe Dienſtleiſtungen alle Anerkennung. Er war unter Napoleon Offizier geweſen und wußte den guten Soldaten zu ſchätzen. Unverhehlt drückte er ſeine Freude darüber aus, nun einmal Soldaten zu haben und machte uns das unverdiente Kompliment, ein Schweizer ſei mehr werth als drei Italiener. An die Regierung erſtattete er vortheilhaften Bericht, und daß wir gut angeſchrieben waren, merkte ich bei einem Beſuche, den uns der Artillerieinſpektor, General Armandi, machte. Derſelbe war ungemein freundlich und herablaſſend mit jedem Soldaten. Er ſagte mir, unſer General Dufour ſei ſein großer Freund, und auch der Thurgau ſei ihm während ſeines Aufenthaltes in Arenenberg bekannt geworden. — Seiner außerordentlichen Wohlbeleibtheit wegen nannten ihn unſere Soldaten nur den „dicken" General. — Er hatte die Gewohnheit, jeden Soldaten, wenn er ihn militäriſch grüßte, durch Abziehen der Mütze und Bücklinge zu ſalutiren. Dieß machte ihnen ſo viel Spaß, daß

ſie ſpäter abſichtlich bei ihm vorbeigingen und ſich dann fröhlich erzählten: „Der dicke General hat mir wieder ſein Kompliment gemacht.“

Auch General Pepe machte einmal einen Kaſernenbeſuch im Lido und bezeugte uns ſeine Zufriedenheit. Bei dieſem Anlaß ſtellte er mir frei, mit der Kompagnie einem Neapolitaniſchen Chaſſeurregiment beizutreten, worauf ich aber gar nicht ſpeculirte, indem wir uns bei unſerer Selbſtſtändigkeit am beſten befanden.

Gleich das erſtemal, als meine Kompagnie auf die Wache zog, erlebten wir ein luſtiges Abenteuer. Der Feind war zwar nicht ein Kroate, aber ſonſt ein unvernünftiges Thier. Ein Ochſe, durch unſere rothen Beinkleider ſcheu geworden, rannte direkt auf den aufziehenden Wachtpoſten zu und verwundete mit ſeinem Horn einen Mann desſelben. Allein er büßte mit dem Leben dafür; mehrere Schüſſe ſtreckten ihn todt nieder, und ſo war denn unſer erſte Kampf ein — Stiergefecht.

Um dieſe Zeit erhielt ich einen unwillkommenen Zuwachs zu meiner Kompagnie. Man ſandte mir 20 öſtreichiſche Deſerteurs, die bisher immer eingeſperrt geweſen waren, zur Verwaltung und gutfindender Beſchäftigung. Dieſe Leute waren mir aber eher zur Laſt als zur Luſt; denn erſtens waren ſie auf ganz andere Manier dreſſirt als wir, und fürs zweite machten ſie in ihrer zerlumpten Kleidung meiner Kompagnie ein übles Anſehen. Die meiſten waren Ungarn und Kroaten und nur wenige davon verſtanden deutſch. Ich verwandte ſie zu Corvéedienſt, unterließ aber wohlweislich, ſie mit den Schweizern in Reih und Glied zu ſtellen, denn leicht hätte ſich die Abneigung gegen dieſe Leute auch auf uns ſelbſt ausdehnen können.

Es war im Lido, als wir die alten engliſchen Flinten mit den verheißenen leichten Stutzern vertauſchen konnten und ich wirkte, um die Mannſchaft damit vertraut zu machen, die Bewil-

ligung einer Schießübung aus. Nicht nur meine eigene Mannſchaft, ſondern auch die übrigen Truppen der Beſatzung fanden daran großen Geſchmack, letztere beſonders deßwegen, weil ich, wirklich einzig um ihre Sympathien zu gewinnen, die Figuren eines Kroaten, des Marſchalls Radetzki und des Teufels auf die drei Scheiben malen ließ und die Deſerteurs als Zeiger gebrauchte. Die Stutzer lieferten auf 400 Schritte noch einen ziemlich ſichern Schuß und jedenfalls doppelt ſo viel Treffer, als das Infanteriegewehr; beſonders Radezki und der Teufel waren übel zugerichtet. Meine Soldaten bezeugten laut ihre Freude über die ſchöne neue Waffe, auch hielten ſie dieſelbe, jemehr ſie ihren Werth kennen lernten, ſeither immer tüchtig in Ehren.

Die dienſtfreien Tage benutzte ich zu unausgeſetzten Uebungen und erfreute mich dabei befriedigender Reſultate. Es fand ſich außerhalb des Forts ein ſehr geeignetes Terrain für die Tirailleur-Exerzitien, die wir im Lido ziemlich los bekamen. Im Dienſte fiel nichts von Bedeutung vor. Das Meer war damals noch frei und man konnte den Lido immer als ſichern Rücken betrachten. Wohl nöthigte uns die Starrköpfigkeit der Schiffsleute zuweilen, ſie durch Schüſſe zur Innehaltung der vorgeſchriebenen Entfernung zu zwingen; wohl entſtand aus der Gewiſſenhaftigkeit, mit der meine Schildwachen ihre Konſigne erfüllten, manche Reibung mit Offizieren und Subalternen anderer Korps, allein dennoch kamen wir bei Allem gut davon.

Am 3. Juli erfreute uns der Marſchbefehl nach Marghera; denn Alle ſehnten ſich nach einer intereſſanteren Dienſtthätigkeit und wohl kein Anderer trauerte über unſer Weggehen aufrichtiger, als der alte Oberſtlieutenant Lanzetta, der faſt mit thränendem Auge von uns Abſchied nahm.

Sechſtes Kapitel.

Marghera.

Beſchreibung der Feſtung. Oberſt Belluzzi. Die Lünette 13 unſer Aufenthalt. Der Patrouillendienſt. Die Rekognoszierungen. Der Ausfall vom 9. Juni. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella. Der Adige. Der Anſchluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige Fieber.

Marghera, das größte unter den zahlreichen Forts der Lagunen, liegt auf der ſumpfigen Küſte des Feſtlandes, 1½ Stunden nordweſtlich von der Stadt, der es als Brückenkopf dient. Es iſt eine künſtliche, von 1808—1810 von Napoleon gebaute Feſtung und hat die urſprüngliche Beſtimmung, die Verbindung von Venedig mit dem Feſtlande, früher durch den Kanal von Meſtre, jetzt aber mittelſt der längs desſelben ſich hinziehenden Eiſenbahnbrücke, offen zu behalten und einer auf dem Feſtlande operierenden Armee als Baſis und eventuell als ſicherer Zufluchtsort zu dienen. Margheras Vortheile beſtanden früher darin:

1) daß es eine vereinzelte Lage und keine Bevölkerung hat;

2) daß es mitten in den Sümpfen und den Ueberſchwemmungen des Oſelino liegt;

3) daß es von der Seite von Venedig nicht angegriffen werden und durch die Verbindung mit demſelben immerfort Truppen, Waffen, Munition und Lebensmittel beziehen kann;

4) daß, wenn auch eingenommen, es dem Feinde von keinem Nutzen und die Lage Venedigs nichts deſto ſchlechter war, indem die Lagunen durch eine zahlreiche kleine Flotille und die Forts der zweiten Linie vertheidigt ſind.

Nun hat es ſich aber ergeben, wie ſpäter gezeigt werden wird, daß dieſe Vortheile durch die Fortſchritte in der Artilleriewiſſen-

ſchaft überwältigt und Venedig durch den Verluſt von Marghera bedeutend bloßgeſtellt wurde.

Die Feſtung beſteht aus einer inneren Einfaſſung von 5 Baſtionen, einer zweiten Einfaſſung von 4 Baſtionen, zwei Deckwerken und drei Lünetten in dritter Linie, im Ganzen aus 14 feſten Punkten und zwei detaſchierten Flankenwerken, dem Forte Manin auf der rechten und dem Forte Riſſardi auf der linken Seite. Zwei, zirka 1600 Mann faſſende Kaſernen, zwei große Pulvermagazine im innern und ein Pferdeſtall im äußern Kreis ſind die einzigen bombenfeſten, eine alte Kommandantenwohnung, ein großer Wagenſchuppen und ein Wachthaus die einzigen übrigen Gebäude der Feſtung, die noch ſechs für Gefängniſſe benutzte kleine Kaſematten enthält. Auch hat jedes Werk ſein eigenes, ſicheres Pulvermagazin. Außerhalb der Feſtung, da wo die Eiſenbahn durch Sprengung der fünf Bogen langen, ſteinernen Brücke über den Kanal der Anconetta unterbrochen iſt, iſt die Batterie der fünf Archi angebracht, welche deren ganze Länge bis nahe vor Meſtre beſtreicht. Marghera hatte damals einen überſchwenglichen Vorrath an Munition und ſeine Wälle waren mit nahezu 200 Stücken Geſchütz von 6, 12, 24, 48 und 80 Pf. und etwa 24, 8 und 12zölligen Mörſern geſpickt und außerdem waren Raketen zu vielen Tauſenden vorhanden.

Gleich nach unſerer Ankunft präſentierte ich mich mit meinen beiden Offizieren bei dem Kommandanten der Feſtung, Oberſt Belluzzi, einem ſehr militäriſch ausſehenden, kleinen Manne mit ehrwürdigem grauem Haar und Schnurrbart. Belluzzi war als öſtreichiſcher Staatsgefangener bei Einnahme der Feſtung Palmanuova, in der er fünf Jahre geſeſſen, von den Venetianern befreit worden. Seither hatte er bei der italieniſchen Revolution eine große Rolle geſpielt, und unter anderm in der Schlacht bei Vicenza die italieniſchen Freikorps kommandiert. Er empfing

uns ſehr freundſchaftlich ohne alle Etiquette und ſein ganzes Benehmen flößte uns Vertrauen ein.

Für die erſte Nacht wurden wir im Innern von Marghera logiert, dann aber ſchon am folgenden Morgen in die Lünette 13, den vorgeſchobenſten Punkt der Feſtung, der den Kanal und die Straße von Meſtre beherrſcht, verlegt, woſelbſt noch eine Kompagnie der Guardia mobile in Beſatzung lag. Meine Kompagnie erhielt eine an den Feſtungsgraben gebaute, geräumige Bretterkaſerne angewieſen. Die Offiziere hatten gemeinſchaftlich eine an die Schlußmauer der Lünette gelehnte doppelte Barrake. Das Lager der Truppe beſtand aus einer auf dem Bretterboden ausgebreiteten Matte von Seegras (Stoye), wozu der Mann noch eine wollene Decke erhielt. Das Bett der Offiziere unterſchied ſich nur dadurch, daß es auf einem Schragen lag und dieſe zwei Stojen und zwei Decken, auch eine Art Leintücher erhielten. Man hatte indeß bei dieſem harten Lager mehr Ruhe vor Inſekten und ſchlief deßhalb noch beſſer, als auf den immer lebendigen Strohſäken. Da der Kommandant uns Werkzeug, Bretter, Pfähle und Nägel freigebig zur Verfügung ſtellte, richteten wir ſelbſt Küche, Abtritt und genugſame Bänke und Tiſche und damit auch eine eigene Wirthſchaft ein, wodurch ich die Leute in immerwährender Bereitſchaft und von der für die Disziplin gefährlichen Berührung mit andern Truppen ferne hielt. Dem Soldaten war es hier zuerſt herrlich wohl; denn er erhielt über den vertragsgemäß bedungenen Sold hinaus 50 Centimes tägliche Zulage und alle Lebensmittel, namentlich der Wein, ſein Hauptbedürfniß, waren damals noch außerordentlich wohlfeil; die Hälfte der Brodration war ihm genügend.

Unſer Dienſt beſtand faſt ausſchließlich in nächtlichem Patrouillieren außerhalb der Feſtung und war gefährlicher als beſchwerlich, denn in den Sommermonaten ſind die Nächte ange-

nehmer als der ſchwüle Tag; nur dann und wann hatten wir die kleine Thorwache zu geben. Bei dieſen nächtlichen Patrouillen ſtießen wir faſt jedesmal auf den Feind, mit dem wir uns häufig in ein Geplänkel einlaſſen mußten, um etwas weiter vorrücken und dadurch irgend eine Gewißheit über Stellung, Anſtalten und Stärke desſelben erlangen zu können. Meine Leute fanden mehr Geſchmack an dieſem jedenfalls intereſſanteren Dienſt, als an dem einförmigen Wacheſtehen und meldeten ſich häufig freiwillig dazu. Fielen draußen Schüſſe, ſo ſtand auch die dienſtfreie Mannſchaft in wenig Augenblicken unter den Waffen. Einzelne Patrouilleführer zeigten bedeutenden Muth. Sie ſchlichen ſich bis ganz nahe an den feindlichen Poſten hin, und wenn die Schildwache nicht zuerſt feuerte, ſo wurde ſie gewöhnlich über den Haufen geſchoſſen; dann legten ſie ſich auf den Boden, ließen die Salve des ausgerückten Poſtens über ſich her gehen, gaben ihm noch ein paarmal Antwort und zogen ſich, wenn ſie den verfolgenden Feind bis unter den Bereich der Kanonen gelockt, verabredeter maßen r e ch t s. Hierauf krachte auf ein Feuerzeichen die auf die Straße gerichtete 24pfünder Haubitze aus der Spitze der Lünette, und die Gegner räumten, von ihren erneuerten Schüſſen verfolgt, eilig wieder das Feld.

Nicht manchen Tag hatten wir es ſo getrieben, als die Patrouillen ſich überzeugen konnten, daß der Feind vorſichtiger geworden war. Er hatte ſo gut ſeine Schleicher, wie wir, die bis unter die Wälle kamen und mehrere Male ſchon Schildwachen von denſelben herunter geſchoſſen hatten. Es war nicht mehr leicht, unbemerkt vorzurücken. Die feindlichen Späher, die in Gräben und Gras verborgen vorgeſchoben waren, berichteten bei Zeiten jede Annäherung. Man mußte daher mit einer wenigſtens in ſo weit überlegenen Anzahl operieren, um damit die ausgerückten Vorpoſten zurückdrängen zu können. In Folge deſſen er-

hielt ich den Auftrag, mit der ganzen Kompagnie auszurücken und möglichſt weit vorzudringen, um die Thätigkeit des Feindes beobachten und nöthigenfalls verhindern zu können. Auch gab man mir einige Artilleriſten mit Raketen mit, um wo möglich die Wachhütten des Feindes in Brand zu ſtecken. Außerhalb des Forts ließ ich dann links ausbrechen, eine Meile in der linken Flanke auf der Straße vorrücken, bis wir eine Stelle erreichten, wo ich die Kette in Front gegen die feindliche Linie erſtellen konnte. Sodann ſchickte ich einige Rotten unter einem Offiziere vor, während bereits durch die Wache bei dem äußerſten Gatter der palliſadierten Einfaſſung des Forts Rückzug und Verbindung geſichert waren. Als die vorgeſchickte Abtheilung auf den Feind ſtieß und natürlich mit Schüſſen empfangen wurde, zog ſie ſich ebenfalls feuernd auf den an die Straße angelehnten linken Flügel der Kette zurück und als die Verfolger unter unſern Schuß gekommen waren, ließ ich das Signal „Feuer" geben, wobei alle Schüſſe ſich auf den Punkt richteten, wo man die feindlichen Vorpoſten geſehen hatte, was empfindlichen Schaden thun mußte. Natürlich kam dadurch ganz Meſtre in Allarm und nicht lange dauerte es, ſo hatten wir es mit einer überlegenen Anzahl zu thun, welche uns jedes weitere Vorrücken verwehrte. Indeſſen wurde der Zweck des Ausrückens wenigſtens in ſo weit erreicht, daß der Feind genöthigt war, die begonnenen Arbeiten zu verlaſſen. Aus der ungefähren Stärke und Aufſtellung ſeiner Poſten konnte man auch auf die Größe der Beſatzung ſchließen. Seine Wachhütten in Brand zu ſtecken, gelang uns nicht, doch hielten wir mit den Raketen den Feind immer in reſpektabler Entfernung und im Glauben einer größern Anzahl und bewerkſtelligten unter deren Schutz einen ganz geordneten ungefährlichen Rückzug, als der Tag zu grauen anfing.

Solche nächtliche Ausfälle machten wir noch mehrere und ich

war immer ſo glücklich, wieder die volle Zahl in die Feſtung zurückzuführen. Es hatten dieſe manchmal auch nur den Zweck, den Feind zu allarmieren, um auf einer andern Seite unerwartet vordringen und ihn an ſeinen Arbeiten ſtören zu können. Einmal rückten wir mit einem Leiterwagen und einer Menge Raketen aus, und etwas weiter vor. Es gelang uns eine Feuersbrunſt zu erzeugen, der man aber wieder Meiſter wurde. Weit über den Kanonenſchuß hinausgerückt, hatten wir unſern Wagen mitten auf die Straße und den Raketenbock dahinter geſtellt, als ein Zug Huſaren auf uns zuſprengte und die vorwärts poſtierten Jäger zurückjagte. Beim Wagen aber faßten ſie Stand. Im Nu war derſelbe quer über die Straße umgedreht und bildete, weil wegen der Sumpfigkeit des Terrains die Kavallerie einzig auf die Straße angewieſen war, ein faſt unüberſteigliches Hinderniß. Wohl verſuchte der Feind deſſenungeachtet das Vordringen, allein die hinter der Barrikade hervorſpeienden zahlreichen Schüſſe und unſere Raketen ſetzten den Herren Huſaren dermaßen zu, daß ſie davon abſtrahierten, das Sprichwort: „Aller guten Dinge ſind drei,“ zur praktiſchen Anwendung zu bringen.

Am 9. Juli bemerkte man, daß die Oeſtreicher ihre Arbeiten mit größerer Thätigkeit betrieben und gegenüber der Lünette 12 eine Batterie zu errichten im Begriffe ſtanden. Da befahl der Kommandant um 4 Uhr einen Ausfall und beſtimmte dazu, außer meiner Kompagnie, 100 Mann neapolitaniſche, 200 Mann römiſche Freiwillige und 1 Kompagnie neapolitaniſcher Chaſſeurs. Ich erhielt wieder die Straße von Meſtre als Operationslinie angewieſen und befand mich auf dieſer Seite ganz allein, anfänglich nur mit 65, ſpäter mit 80 Mann, denn ein Theil war gerade auf Corvée geweſen. Der Kanal von Meſtre trennte mich von den übrigen Abtheilungen, die unter dem Schutz einer Tirailleurkette vorrückten. Bald ſah man die italieniſche Fahne auf den Werken

flattern, die einige Augenblicke vorher noch vom Feinde gegen uns zugerichtet worden waren. Die Neapolitaner rückten mit Ungeſtüm noch weiter vor, drängten den Feind bis weit in den Wald hinein und verbrannten die einzeln ſtehenden Häuſer, die ihm als Zuflucht gedient. Ich war, mit dem rechten Flügel voran, in der Vertiefung des Straßengrabens in Kette vorgerückt, hatte dann rechts in das Feld eingebogen, das von 200 zu 200 Schritt von großen Gräben quer durchzogen iſt, und ſo die Front erſtellt. Da bemerkte ich von einem erhöhten Punkte eine vortreffliche Stellung. Das Feld war daſelbſt von einem dicken Buſchhag durchzogen, der ſich von der Straße bis an das Flüßchen Oſellino dehnte. Ein ziemlich breiter Graben dahinter ſchien wie für Aufnahme einer Kette gemacht und nicht lange beſann ich mich, dieſes Terrain in Beſitz zu nehmen. Ich ließ unter dem Schutze eines längs der Straße ſich hinziehenden Bordes das zweite Ploton in der linken Flanke im Straßengraben vorrücken und dann auf einer geeigneten Stelle im Aufmarſchieren rechts ausbrechen, nachdem bei dem erſten Ploton, das ſeine Kette links ausgedehnt und immer zugefeuert hatte, „Hahn in die Ruh“ geblaſen worden. Bei dem muthigen Vorrücken meiner Jäger verließen die feindlichen in Tirailleurs aufgelöſten Vorpoſten ihre bisherige Stellung und hatten bald am gewünſchten Orte Poſten gefaßt, auch das erſte Ploton ſich wieder an das zweite angeſchloſſen. Bisher hatte die Artillerie der Lünette 13 uns wirkſam unterſtützt und beſtändig waren deren Kugeln über unſere Köpfe hingeflogen; deſſenungeachtet verſuchten die am Ausgang von Meſtre in Kolonne aufgeſtellten Huſaren mehrere Male uns zu chargieren, und wahrſcheinlich würden wir am Ende doch ihren wiederholten Angriffen unterlegen ſein, wäre nicht glücklicher Weiſe eine Granate unter die Reuter gefahren, welche die ganze Kolonne in Unordnung brachte. Dieſelbe ſoll, wie man nachträglich er=

fuhr, 6 Mann verwundet haben. In der neuen Stellung behaupteten wir uns bis zu einbrechender Nacht, wo der Befehl zum Rückzug gegeben wurde, gegen einen dreifach überlegenen Feind. Wir hatten nur vier Verwundete, von denen einer in das Achſelbein geſchoſſen nach langem Krankenlager und einer ſchmerzhaften Operation ſtarb, die übrigen geheilt wurden. Viele Spuren von Kugeln fanden ſich an Waffen, Kleidung und Ausrüſtung. Auch unſer Fähnlein hatte drei Schüſſe bekommen.

Im offenen Terrain hätten wir das ſehr heftige feindliche Feuer auf die nahe Diſtanz von 120—150 Fuß keine halbe Stunde aushalten können, während wir wohl 3 Stunden lang, das erſte und zweite Ploton abwechſelnd, demſelben antworteten, unſern Poſten behaupteten und den Feind verhinderten, die links von uns über dem Kanal ſtehenden Abtheilungen in der Flanke anzugreifen. Hätte ich nur eine einzige Kompagnie noch als Unterſtützung gehabt, ſo wären wir nach Meſtre hineingedrungen, allein mit meiner kleinen Anzahl durfte ich es nicht wagen. Bei dieſem Anlaſſe waren meine Leute zum erſten Male bei Tage in tüchtig anhaltendem Feuer, zeigten ſich aber, trotz ihrer mangelhaften Ausbildung, ſchon als gute Soldaten. Am wenigſten fehlte es ihnen an Muth und wenn ich mich über etwas beklagen kann, ſo iſt es am eheſten darüber, daß ſie das Signal „zum Rückzug" zu langſam befolgten und nicht vom Flecke weichen wollten, bis, ſo zu ſagen, das letzte Pulverkorn verſchoſſen war. Wir waren die letzten von den ausgerückten Truppen, welche in die Feſtung zurückkamen; denn unſer, unter ſtetem Plänkeln vor ſich gehender Rückzug, mußte denjenigen der andern Abtheilungen decken. Die ganze übrige Garniſon, welche von den Wällen herab dem Gefecht zugeſehen hatte, zollte den Heimkehrenden jubelnden Beifall, und meiner Kompagnie, die am ſchnellſten und weiteſten vorgerückt war, und am längſten Stand gehalten hatte,

wurde derſelbe in beſonders reichlichem Maße zu Theil. „Viva i Svizzeri! viva nostri bravi!" war der uns aus zweitauſend Kehlen entgegentönende Gruß. „Viva l'Italia!" unſere wohlaufgenommene Antwort. Die Kompagnie wurde mit Glühwein regaliert und erhielt rühmende Erwähnung im Tagesbefehl. Im Ganzen hatten die ausgerückten 500 Mann 4 Todte und 20 Verwundete. Der Verluſt der Oeſtreicher muß weit größer geweſen ſein. Man erhielt Nachricht, daß während dem Angriff mehrere Wagen mit Verwundeten abgegangen, alles ſich in Meſtre zum Abzug bereit gemacht und alle Gepäckwagen ſchon angeſpannt auf dem Platze in Bereitſchaft geſtanden ſeien, und wohl haben unſere Stutzerkugeln weſentlich dazu mitgewirkt; denn das Uebergewicht der gezogenen Büchſe über das gewöhnliche Infanteriegewehr in einer geſchützten, der Kavallerie ſchwer zugänglichen Stellung iſt unverkennbar.

Am Tage vor dieſem Ausfall hatte der General Ferrari von Brondolo aus eine größere Rekognition von 1500 Mann nach der Cavanella, 2½ Stunden ſüdöſtlich gelegen, unternommen. Der Feind zog ſich vor dem Feuer unſerer in 3 Kolonnen getheilten Truppe in das Fort zurück, das er an jenem Orte errichtet hatte, auch erhielt er anſehnliche Verſtärkungen von Portalonga und Cavarzere. Der Eifer der Truppen war kaum zu meiſtern; ſie wollten durchaus das Fort angreifen. Der General ſah aber wohl ein, daß es nicht ſo ein Leichtes ſei, einen mit Waſſer angefüllten breiten Graben und einen 15 Fuß hohen Wall zu überſteigen und befahl den Rückzug, den die Truppen unter großem Widerwillen antraten. Die Unternehmung koſtete nur 10 Todte und 40 Verwundete, der General hatte ſie ſehr gut geleitet, doch koſtete ſie ihm ſeine Popularität bei den Truppen und er trat mit Verdruß von ſeiner fernern militäriſchen Thätigkeit zurück. Er mußte mit Gewalt ein Verräther ſein, ein Schickſal leider,

das außer ihm noch manchem andern verdienten Offizier zu Theil geworden iſt.

Während dieſe kleinen Kriegsereigniſſe die Armee beſchäftigt hielten, war in den Sälen des alten Dogenpalaſtes die Republik zu Grabe getragen worden. Die Verſammlung der Volksrepräſentanten hatte am 5. Juli mit 127 gegen 6 Stimmen den Anſchluß an Piemont dekretiert und, dem Beiſpiel der Lombardie und der übrigen venetianiſchen Provinzen folgend, das Land dem Scepter des Königs Karl Albert unterſtellt. Aus den dießfälligen Verhandlungen geht hervor, daß dieſe Unterwerfung keine aufrichtige war, daß man ſich aber von der Nothwendigkeit überzeugte, die republikaniſchen Ideen zum Opfer zu bringen, indem nur bei vereintem Wirken ein glückliches Ende des Kampfes erreichbar ſei. Manin ſelbſt ſprach in dieſem Sinne, und als zur Wahl der neuen Miniſter geſchritten wurde, war er mit großer Mehrheit der Erſterkorne, dem natürlich auch das Präſidium übertragen worden wäre. Er gab indeſſen folgende Antwort: „Ich habe geſtern erklärt, daß ich Republikaner bin. Ich habe ein Opfer gebracht, aber nicht einen Grundſatz verläugnet. Ich könnte nur für die Oppoſition Miniſter eines Königs ſein. Jetzt müſſen wir den gemeinſamen Feind vereint bekämpfen. Nach beendigtem Kriege, wenn man die politiſche Frage wieder brüderlich berathſchlagen kann, werden wir uns wiederſehen.“

Manin konnte ſeine proviſoriſche Präſidentſchaft nicht ehrenvoller niederlegen, auch wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß die Verſammlung beſchloß: „er habe ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“

Der Deputierte Caſtelli wurde nunmehr Präſident und ſogleich ging eine Deputation nach Turin ab, um über die Bedingungen

des Anſchluſſes zu unterhandeln. Folgendes iſt die Antrittsproklamation der neuen Regierung:

Bürger der Provinz Venedig!

„Die Verſammlung der Volksrepräſentanten hat beinahe einſtimmig über Euere politiſche Lage entſchieden.

„Sie hat im Intereſſe der Provinz Venedig ſowohl als demjenigen der ganzen Nation die unverweilte Vereinigung der Stadt und Provinz ſelbſt mit den ſardiniſchen Staaten und zu den gleichen Bedingungen wie die Lombardei beſchloſſen, mit welch Letzterer wir in jedem Falle immerfort vereinbart bleiben und deren politiſchem Geſchick wir folgen werden.

„Dieſer Beſchluß hat denjenigen der venetianiſchen Provinzen, als ſie noch nicht vom Feinde invadirt waren, nachgeahmt und dadurch iſt zu gleicher Zeit der italieniſche Wunſch in Erfüllung gegangen, daß ſich die kompakte und ſtarke Vereinigung Oberitaliens bilden möchte, durch welche allein das ſchöne Land von den Verheerungen der Fremden befreit werden kann.

„Die Verſammlung hat uns erwählt, ihre Beſchlüſſe in Erfüllung zu bringen und einſtweilen die öffentlichen Angelegenheiten zu beſorgen.

„Wenn wir dieſen gewichtigen Auftrag übernommen haben, ſo hat uns einzig der Glaube an jene in der Verſammlung herrſchende Eintracht, welche auch in den Bürgern, die ſie zu ihren Stellvertretern wählten, herrſchen wird, hiezu verleitet.

„Ohne dieſe Stütze das Land zu regieren, und einen politiſchen Akt von ſo hoher Wichtigkeit zu einem glücklichen Ende zu führen, würde wohl, wenn es auch möglich wäre, andere Kräfte erfordern, als die unſrigen ſind.

„Ein großer Bürger hat Euch bei ſeinem, ungeachtet des warmen und allgemeinen Vertrauens, durch welches man ihn Euch

erhalten wollte, erfolgten Zurücktritts von den Regierungsgeſchäf-ten, beſchworen zu bedenken, daß wenn Ihr einträchtig ſeid, Euere Lagunen unüberwindlich ſind. Ihr werdet gewiß auf ſeine und und unſere Stimme horchen, weil ihr wißt, daß dieſelbe Herzen entſpringt, die einzig aus Liebe zum Vaterland ſchlagen."

Jacobo Caſtelli. Pietro Palcocopa. Franzesco Camerata.
Antonio Paoluzzi. Giambattiſta Cavedalis.

So waren wir, ohne daß wir es wußten, aus republikaniſchen königliche Truppen geworden. Allein es zeigte ſich keine Freude über dieſen Tauſch, im Gegentheil wurden unter meiner Mannſchaft Stimmen laut, wir hätten eigentlich nur mit der Republik kapitulirt und keine Verpflichtungen gegen den König Karl Albert eingegangen. Ich mußte dieſe Anſicht reſpektiren, obgleich ich es ſehr ungern geſehen hätte, wenn es in meiner Kompagnie zu Dienſtverweigerung gekommen wäre, allein es ließ ſich wirklich Vieles dafür ſagen. Indeſſen koſtete es mich wenig Mühe, die Leute mit der unlieben Stellung zu verſöhnen, indem ich ihnen vorſtellte, daß eigentlich der Zweck, für den wir in den Krieg gezogen, die Befreiung Italiens, eben der gleiche ſei, den auch der König Karl Albert anſtrebe und daß, wenn wir unter ſeinem Kommando weiter für denſelben kämpften, wir unſern Grundſätzen deßwegen nicht untreu werden würden und dieß um ſo weniger, weil wir ihm als König keinen Eid geſchworen hätten, noch einen ſolchen zu ſchwören haben würden. Es iſt im Uebrigen nur eine erfreuliche Erſcheinung, daß meine Soldaten bei dieſen Wechſeln nicht gleichgültig geweſen ſind, auch wäre mir niemals in den Sinn gekommen, ſolche Manifeſtation durch Gewalt zu unterdrücken, denn es war mir ja nur ein erfreulicher Beweis, daß unter dem italieniſchen Waffenrock ächte Schweizerherzen ſchlugen.

In Marghera verlor ich einen Soldaten durch zufälligen Tod.

Er ertrank beim Baden im Feſtungsgraben. Die ganze Kompagnie bedauerte den liebenswürdigen jungen Mann, der mir in allen Beziehungen der Liebſte geweſen war; er hieß Kaspar Fehr aus dem Kanton Zürich und gerne widme ich ſeinem Andenken dieſe wenigen Worte.

Ein anderer gab Veranlaſſung zu ſeiner Ueberweiſung ans Kriegsgericht. Er hatte ſich widerſetzt, auf die Wache zu ziehen und den Korporal mit dem geladenen Gewehre bedroht. Charakteriſirend iſt es indeſſen für die venetianiſche Militärſtrafrechtspflege, daß er für das ſchwere Vergehen nur 2 Monate Arreſt erhielt.

Unſer Aufenthalt in der Feſtung verlängerte ſich bis Anfangs Auguſt, ohne daß eigentlich von feindlicher Seite etwas gegen dieſelbe unternommen worden wäre und wir überzeugten uns auch, daß ſeine Erd- und Schanzarbeiten nur defenſiver Natur waren; denn eine Belagerung der Feſtung erfordert ſchon eine kleine Armee, jedenfalls weit mehr Leute als Radetzki in ſeiner damals immer noch ſehr ſchwierigen Lage entbehren konnte. Alle einzeln ſtehenden Gebäude, welche man mit den Kanonen der Feſtung erreichen konnte, waren von unſerer Artillerie gänzlich zerſtört und auch das Städtchen Meſtre war in ſeinem näher gelegenen Theile ſtark beſchädigt worden. Meine Kompagnie hatte immer den gleichen nächtlichen Dienſt zu machen, ohne daß indeſſen Erhebliches vorfiel, wenn gleich häufig noch bei dem Zuſammenſtoß der Patrouillen Schüſſe gewechſelt wurden.

Dagegen machten ſich in dieſer Zeit zwei ungebetene Gäſte, das kalte und das hitzige Fieber bei uns einheimiſch und obgleich die Kompagnie immerwährend Zuwachs an Mannſchaft erhielt, konnte ich, der häufigen Fälle wegen, ſelten mehr als 80 Mann unter den Waffen vereinigen. Dieſe Fieber entſtehen durch Einathmung der ungeſunden Ausdünſtung der großen Sumpf-

flächen, auch vom Genuß des ſchlechten Trinkwaſſers und ſind in den ganzen Lagunen, beſonders aber in dem an das Feſtland angrenzenden Theile derſelben, vorherrſchend.

Die Miasmen entſtehen, indem die Sonne die zur Ebbezeit waſſerleer werdenden Stellen beſcheint und die Verdunſtung des feuchten Seegraſes bewirkt. Darum erſcheint das Fieber am heftigſten in den Sommermonaten; auch iſt der ganze Littoral wegen der Nähe des Meeres und die Stadt ſelbſt wegen des regelmäßigen Zu- und Abfluſſes ihrer niemals trocken werdenden Kanäle weniger davon heimgeſucht. — Das kalte Fieber beginnt mit Frieren längs dem Rückengrat, das ſich bald auf den ganzen Körper ausdehnt und denſelben äußerſt heftig ſchüttelt. Nach ein paar Stunden iſt es indeß wieder damit vorbei. Violette Nägel an den Fingern zeigen ſeine Ankunft an, allein es kehrt, wenn nicht dagegen eingeſchritten wird, täglich, auch jeden zweiten, dritten oder vierten Tag regelmäßig zu der nämlichen Stunde wieder. Meiſtens entſteht es in Folge von Verkältungen oder Unregelmäßigkeiten beſonders bei Früchte-, Salat- und Schweinefleiſcheſſen. China iſt das einzige ſichere Mittel dagegen; doch gibt es Leute, welche das ganze Jahr hindurch es nicht los werden können. Uebrigens iſt es nicht gefährlich und mehr abzehrend als tödtlich.

Das hitzige Fieber dagegen bringt ſehr häufig den Tod, doch kommt es ſeltener vor. Man zieht ſich daſſelbe zu, wenn man die Sonne auf den Kopf ſcheinen läßt oder dieſen durch Getränke erhitzt, oder wenn man in gepreßten Räumen athmen muß. Die Aerzte ſchreiten mit ſtarkem Aderlaſſen gegen daſſelbe ein, doch iſt in vielen Fällen der Kranke nicht zu retten und beſonders dann ſicher verloren, wenn er Durſt und Hitze leiden muß; Hirnentzündung iſt dann eine häufige Folge.

Mit beiden Arten von Fieber haben wir gleich in Marghera ſchon Bekanntſchaft zu machen angefangen und Keiner iſt in der

Kompagnie, der nicht das eine oder das andere praktiſch kennen gelernt hätte. Viele ſind, die Leben oder Geſundheit dadurch eingebüßt haben. In den heißen Julitagen war es namentlich das hitzige Fieber, das meine Soldaten ergriff. Von plötzlichem Uebelſein befallen, fielen ſie wie Klötze auf einmal um, und mancher dankt nur der ſchnellen Hülfe meines Kompagniefraters, der ſich auf das Aderlaſſen verſtand, ſeine Rettung; denn wir hatten keinen eigenen Arzt bei unſerm Korps und wurden von den uns anderweitig angewieſenen häufig vernachläſſiget. Drei, vier, fünf, ſelbſt einmal 12 an einem Tage mußte ich in das Spital ſpediren, in welchem ſie gewöhnlich 10 – 14 Tage verblieben. Di Tour kam, wie ſchon geſagt, an Alle.

Unter dieſen Umſtänden konnte uns nichts Erwünſchteres kommen, als der Befehl zum Kantonnementswechſel. Es lautete derſelbe nach Buranno, der drittgrößten Inſelſtadt der Lagunen, 3 Stunden nordöſtlich von Venedig gelegen.

Siebentes Kapitel.

Buranno.

Dienſt in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deſerteurs von Rimini. Der Waffenſtillſtand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48ſtündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemonteſiſchen Kommiſſäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Gratiani.

Die Stadt Buranno iſt gar nicht befeſtigt, allein alle Zugänge zu derſelben ſind durch Forts und Batterien vertheidigt. Es wurde uns das in der Nähe liegende Forte Mazzorbo zum Aufenthalte angewieſen, woſelbſt außer einiger Artillerie noch eine Kompagnie des Regimentes Sile lag. Dieſes Fort enthält eine

befeſtigte, auch zur Aufnahme von Kanonen eingerichtete Kaſerne; es hat einen einfachen Wall und Graben, erſteren mit 10 — 12 großen Kalibern beſetzt. Außerhalb des Forts, in einem kleinen unanſehnlichen Hauſe, wohnt der Kommandant. Dort iſt auch die gemeinſchaftliche offene Küche der Garniſon angebracht und eine im Freien ſtehende große Stande mit ſüßem Waſſer, das täglich friſch zugeführt wird, vertritt die Stelle des Brunnens, den auf dem Inſelchen anzubringen eine Unmöglichkeit wäre. Die Kompagnie erhielt eine Abtheilung dieſer Kaſerne, die nur durch Schießſcharten erhellt iſt, als Schlafgemach angewieſen und richtete ſich wieder, wie in Marghera, auf „Stojen" am Boden ein. Eine andere Abtheilung diente als Krankenſaal, Schlaf- und Kanzleizimmer der Offiziere. Sie war mit Bettſchragen und lebendigen Stroh- oder beſſer Flohſäcken ausgerüſtet, hatte aber keine Fenſter, dagegen auf beiden Seiten große Kanonenſchießlöcher, durch welche ein beſtändiger Luftzug unterhalten wurde. In dieſem Lokal mußte ich 6 Wochen lang aushalten und dabei wenigſtens dreimal per Tag den Weg nach dem eine Viertelſtunde entfernten Buranno einſchlagen, denn weder im Fort ſelbſt noch in deſſen Nähe war Gelegenheit, ſich ordentlich zu reſtauriren.

Gleich in den erſten Tagen nach unſerer Ankunft erhielt ich Befehl, die halbe Kompagnie nach „Vallé Togado" zu ſenden. So heißt man das aus fruchtbaren Flächen und fiſchreichen Sümpfen zuſammengeſetzte Beſitzthum einer reichen Gräfin von Muranno, noch 3 Stunden nordöſtlich von Buranno am äußerſten Ende der Lagunen gelegen. Die Beſitzerinn zieht aus dem Aalfang, der dort ungemein ergiebig iſt, eine bedeutende jährliche Rente und da die Oeſtreicher ihr ſchon manchen unwillkommenen Beſuch darauf gemacht hatten, allein dieſer iſolirte Punkt von zu geringer ſtrategiſcher Bedeutung war, als daß man ſonſt auf deſſen Bei-

behaltung Werth geſetzt hätte, bezahlte ſie der Regierung eine ſchöne Summe, um auf ihr Gut eine Kompagnie Beſatzung zu bekommen, der ſie das geräumige Pachtgebäude zur Wohnung einräumte. Man hatte hier den Feind auf eine halbe Stunde Entfernung vor ſich. Er hielt Kapo Sile, ein einzeln ſtehendes großes Gebäude, mit etwa 50 Mann beſetzt, auf deſſen Dach er einen Beobachtungsposten unterhielt. Auch die Unſrigen ſtellten bei Tage eine ſolche Schildwache auf das Haus, die außer dem Gewehr mit einem Fernrohr bewaffnet war. Bei Nacht dagegen ſicherte man ſich durch Patrouillen gegen einen plötzlichen Ueberfall. Zugleich unterhielt man einen Feldpoſten hinter einer kleinen auf einige Entfernung angebrachten, mit 2 Wallflinten verſehenen Erdbarrikade, die wir zum Zeitvertreib ſelbſt errichtet hatten. Früher hatten auch die Feinde einen Poſten in ein kleines, auf halbem Wege ſtehendes Häuschen vorgeſchoben; er war aber durch die Beſatzung von Val-Togado, die beſtändige Reibungen mit den feindlichen Patrouillen hatte und öftere Male Gefangene machte, daraus vertrieben worden.

Kapo Sile iſt, ſeiner vereinzelten Lage wegen, einem Ueberfalle ſehr ausgeſetzt. Auf eine Stunde rechts und links ſteht kein Haus, und zudem iſt es durch den längs dem Ufer ſich hinziehenden Fluß Sile vom Feſtlande abgeſchnitten. Mit den Offizieren der italieniſchen Beſatzung verabredete ich einen Plan, konnte aber die Bewilligung zu ſeiner Ausführung nicht erhalten. Man befahl uns ſtrenge auf der Defenſive zu bleiben.

Meine Soldaten blieben ſehr gerne in Val-Togado, denn der Dienſt war nichts weniger als ſtreng und ſie fanden im Maisſtroh ein herrlich kühles und ungewöhnlich weiches Lager. Aale und Fiſche erhielten ſie gratis mehr als ſie zu eſſen vermochten, doch war eben dieſe fette Nahrung der geſundheit im geringſten nicht zuträglich und die Fieberfälle mehrten ſich von Tag zu Tag,

ſo daß ich während dieſes Aufenthaltes beſtändig 20—30 Mann im Spital und darunter 4 Todte zu beklagen hatte.

Von Val-Togado aus deſertirte mir ein Soldat zu den Oeſtreichern. Zum Glück für uns war es kein eigentlicher Schweizer, ſondern ein Würtemberger, den ich ungefähr 3 Wochen vorher engagirt hatte. Er gab vor, auf Auſternfang zu gehen und bediente ſich dabei eines kleinen Nachens. Erſt nachdem er bereits eine große Strecke zurückgelegt, bemerkte ihn die Wache auf dem Dach. Als er ſich verfolgt ſah, befeſtigte er ſein Hemd an die Ruderſtange und machte ſo eine weiße Fahne, worauf die Feinde, unſere zu fernen Schüſſe nicht achtend, ihm entgegen gingen und ihn im Empfang nahmen. Er hat gezeigt, daß er ein feiner Schwabe war.

Außer dem Detachement in Val-Togado hatte ich noch ein zweites nach Monte dell' oro als Beſatzung dieſes kleinen mit nur 4 Stücken bewaffneten neuerbauten Forts zu liefern, das auf einem Inſelchen eine kleine Stunde nördlich an einem Punkte liegt, wo mehrere Kanäle ſich kreuzen. Es blieb mir daher in Mazzorbo nur eine kleine Zahl meiſtens kranker Leute und es erforderte Anſtrengung, um nur noch die kleine Thorwache zu liefern.

Es war mir daher ſehr erwünſcht, gerade um dieſe Zeit einen friſchen Zuwachs von 10 Mann zu erhalten. Es waren Deſerteurs vom 2. päpſtlichen Schweizerregiment, meiſtens aus den Kantonen Genf, Waadt, Wallis und Freiburg. Sie hatten ſich bei der bekannten Affäre von Rimini betheiligt, wo ein Theil des Regiments (400 Mann) in Garniſon ſich gegen ſeine Offiziere empörte, welche die Untergebenen mit großer Unmenſchlichkeit behandelten. Bei den angeſtrengten Märſchen, welche man dieſe Truppen in der heißen Jahreszeit machen ließ, waren viele Soldaten aus Krankheit und Müdigkeit zurückgeblieben und ſollten mit Stockſtreichen dafür büßen. Als in Rimini eine ſolche

Exekution in Gegenwart der Mannſchaft ſtattfinden ſollte, trat ein alter Soldat aus den Reihen, proteſtirte laut gegen dieſe Grauſamkeit und zerbrach die bereitliegenden Gerten. Da ſtieß der anweſende Bataillonskommandant, hiedurch zum größten Zorn entflammt, demſelben den Degen durch den Leib, daß er ſogleich todt zur Erde fiel. Der Anblick des todten Kameraden, des für ihre Rechte vergoſſenen Blutes, brachte die Soldaten zur Wuth. Racheſchreiend ſtiegen ſie in die Zimmer, um die Gewehre zu holen. Die Offiziere ergriffen alle die Flucht. Bewaffnet zogen ſie vor die Wohnung des Regimentskommandanten und als ſie ihn, zu ſeinem Glücke, nicht fanden, bemächtigten ſie ſich der Regimentskaſſe, deren bedeutenden Inhalt ſie unter einander vertheilten, ſodann verließen ſie, von den Bürgern applaudirt, die Stadt in der Richtung des Po, mit der Abſicht nach Venedig durchzubringen. Sie ſtanden unter Befehl eines Korporals, den ſie zu ihrem Anführer erwählten. Einige Stunden davon kam ihnen der Hauptmann Stockalper nachgeritten, um ſie zur Rückkehr zu bringen, allein er fand nicht nur kein Gehör, ſondern büßte ſein Leben ein, indem er ſogleich vom Pferde heruntergeſchoſſen wurde. Der Korporal beſtieg ſein Pferd und ſchmückte ſich mit ſeinem Säbel und ſeinen Epaulettes. Später veruneinigte und vertheilte ſich das Korps nach verſchiedenen Richtungen und nur den vorerwähnten Zehn gelang es, ſich unter zahlreichen Abenteuern nach Brondolo durchzuſchlagen, nachdem ſie ſich den Uebergang über den Po, der ihnen von einer Abtheilung Finanzgardiſten verwehrt werden wollte, mit geſpanntem Hahn erzwungen hatten. Die meiſten andern wurden eingefangen und büßten hart für das begangene Verbrechen. Aber auch der voreilige Kommandant, der durch ſeine Grauſamkeit dasſelbe provozirte, mußte ſich flüchten. Der Korporal indeſſen konnte mit vielem Gelde entkommen. So wie ich von ihrer Ankunft erfuhr, begab ich mich nach dem

Werbdepot in St. Biagio, um ſie in Empfang zu nehmen. Man bewilligte mir aber ihre Aufnahme zur Kompagnie erſt dann, nachdem man mit jedem Einzelnen ein genaues Verhör vorgenommen hatte. Das Comitato di guerra fand, daß ſie jedenfalls keine Hauptbetheiligten ſeien und ſehr viel Recht auf ihrer Seite geweſen und trug um ſo weniger Bedenken, ſie in die Armee aufzunehmen, als ſämmtliche Mannſchaft die Schlacht von Vicenza mitgemacht hatte. Das unrecht erworbene Geld jedoch, obſchon unter dem Titel Décompte-Guthaben ſie theilweiſe Anſprüche darauf hätten erheben können, brachte ihnen keinen Segen; es verleitete ſie zu übertriebenen Genüſſen, welche Krankheiten erzeugten und bei Manchem einen Keim des Todes legten. An zweien davon äußerten ſich die Folgen des böſen Gewiſſens auf eine auffallende Weiſe. In der Fiberhitze phantaſirten ſie von nichts als von *Verfolgung, Auslieferung, Kriegsgericht* und *Erſchießen*. Der Eine derſelben entſprang einmal aus dem Spital, in dem er ſich anfänglich mit einem Stock und nachher mit einem geöffneten Sackmeſſer gegen ſeine vermeintlichen Verfolger vertheidigte und alle Wärter in die Flucht jagte. In dieſem verrückten Zuſtande überraſchte er mich einmal auf meinem Zimmer, ſo daß ich erſchrocken nach meinem Säbel griff. Als er dieß bemerkte, gab er mir ſein Meſſer ganz freiwillig in die Hand und machte mir eine ſo wehmüthige Schilderung ſeiner Seelenqualen, daß ich von wahrem Mitleid ergriffen wurde. — Seine Uhr und ſein Geld hatte er im Spital weggeworfen; nun wollte er auch noch ſein bei mir deponirtes Eigenthum vernichten, verlangte das Maſſabuch, machte einen Kreuzſtrich durch ſeine Rechnung und quittirte dieſelbe, war jedoch ſpäter wieder froh, den betreffenden Betrag dennoch entheben zu können. Ich mußte ihn mit Gewalt in das Spital, das er wie ein Gefängniß fürchtete, bringen laſſen.

Ein Anderer, der ſeit mehr als 24 Stunden verſchwunden

und bereits als Deſerteur denunzirt war, fand ſich ebenfalls in verrücktem Zuſtande unerwartet bei mir ein. Er war ins Meer geſprungen, das aber zu ſeinem Glück an jener Stelle nicht ſo tief war, daß er hätte ertrinken können. Nachher hatte er ſich in ein abgelegenes Häuschen geflüchtet und die ganze Zeit in der größten Todesangſt hinter einem Haufen Holz verborgen zugebracht. Beide wurden geheilt, und als ſie kein Geld mehr hatten, war ihnen auch der Teufel ausgetrieben.

Während der Zeit unſeres unintereſſanten Dienſtes im 4. Zirkondario der Vertheidigungslinie ereigneten ſich wichtige militäriſche und politiſche Ereigniſſe, welche Venedigs Lage zu einer ernſteren machten. Am 22. Juli hatten die Oeſtreicher die Höhen von Rivoli angegriffen, am 23. den Angriff wiederholt und einen Theil der piemonteſiſchen Armee auf den Fluß Mincio zurückgedrängt. Wohl eroberte Karl Albert am 23. die Stellung von Somma Campagna wieder, allein ſchon des folgenden Tages zwang ihn Radetzki, der neuerdings 15,000 Mann ſtark von Verona aufbrach, ſich auf Goito zurückzuziehen, woſelbſt die eng konzentrirte Armee an Lebensmitteln Mangel litt. Am 27. nahmen die Oeſtreicher die Stellung von Volta und der König ſah ſich genöthigt, nach vergeblichem Verſuch, einen Waffenſtillſtand von 10 Tagen zu erhalten, den Rückzug auf den Fluß Oglio anzutreten. Die Kriegsunerfahrenheit Karl Alberts und die Unfähigkeit ſeiner Generale hatten zur Folge, daß auch dieſe Poſition nicht vertheidigt werden konnte und ſich das piemonteſiſche Heer ſchon am 30. auf die Linie der „Adda" zurückgedrängt und theilweiſe abgeſchnitten ſah, wodurch Mailand ernſtlich bedroht war. Dieſes machte energiſche Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung; die ganze Bevölkerung trat unter die Waffen, errichtete Barrikaden und verbrannte alle längs der Zirkumvalliſationslinie liegenden Gebäude, welche dem Feind als Schutz dienen konnten — ein

unnützes Opfer mehrerer Millionen. Allein am 5. Auguſt erfuhren die Mailänder, daß in Folge eines am 4. Abends beim König abgehaltenen Kriegsraths Mailand aufgegeben und Behufs eines Waffenſtillſtandes ein General ins öſtreichiſche Hauptquartier abgeſandt worden ſei. Unter dem Schutze der Nacht und mit Hülfe ſeiner Truppen verließ Karl Albert das enttäuſchte, ihn laut des Verraths beſchuldigende, Mailand und zog ſich mit ſeiner ganzen Armee hinter den Teſſin zurück. „Rette ſich wer kann!“ wurde der allgemeine Schrei der unglücklichen Bevölkerung, und Soldaten, Bürgergarden, Bürger, Frauen und Kinder verließen Haus und Eigenthum und lagerten ſich außerhalb der Thore der Stadt. Welch ergreifender Anblick mag nicht dieſer Ausmarſch von mehr als 60,000 Perſonen mit Thränen im Auge und Verzweiflung auf der Stirne geweſen ſein?!

Am 31. langten die erſten beſtimmten Nachrichten von der Armee in Venedig an, deſſen Bevölkerung nicht wenig darüber beſtürzt war, in drei Tagen verloren zu ſehen, was man nur mit großer Anſtrengung in drei Monaten erobert hatte, nämlich die Stellungen des Adige, des Mincio und die ungeheuren Belagerungsarbeiten gegen Verona. Es waren dieſer ſchlechten Botſchaft drei Tage lang nichts als Siegesberichte vorausgegangen, welche die Stadt mit Jubel erfüllten; ſie machte daher um ſo tiefern Eindruck.

Am 6. Auguſt fand in Venedig die Promulgation des Geſetzes ſtatt, durch welches dieſe Provinz den ſardiniſchen Staaten einverleibt wurde. Am 7. erfolgte im Saale des ehemaligen großen Rathes der Republik, zu Gunſten Sr. Majeſtät des Königs Karl Albert und ſeiner Nachfolger, von Seiten der proviſoriſchen Regierung der feierliche Akt der Abtretung der Herrſchaft des Beſitzes und der Souveränetät der Stadt und Provinz Venedig und ihrer ſämmtlichen Land- und Seemacht. Der Kardinal

Patriarch, der Obergeneral Pepe, der Kommandant der Nationalgarde Mengaldo, der Präſident des Appellationsgerichts Foscarini, der Bürgermeiſter Correr, der Admiral Bua, ſowie die Präſidenten der verſchiedenen richterlichen und Verwaltungsbehörden, wohnten dem feierlichem Akt bei und es begann von nun an die Regierung der außerordentlichen Kommiſſäre des Königs Karl Albert, als welche der Marcheſe Viktor Colli di Fellizano, k. Generalmajor und Senator, der Ritter Ludwig Cibrario, Mitglied des k. Oberrechnungsrathes und der Dr. Jakob Caſtelli, geweſener Präſident der proviſoriſchen Regierung, erkoren waren.

Folgendes iſt der Wortlaut des Vereinigungsgeſetzes:

„Wir Eugen Prinz von Savojen-Carigniano, Generalſtatthalter Sr. Majeſtät in den königlichen Staaten in Abweſenheit Sr. Majeſtät."

„Nach Einſicht des Rathſchlages der Stadt und Provinz Venedig vom 4. des laufenden Monats, welcher Sr. Majeſtät in ihrem Hauptquartier zu Roverbella am 12. dieſes Monats durch beſondere Deputation überreicht wurde, und nach welchem es allgemeiner Wunſch jener Bevölkerung iſt, mit unſerm Staate vereinigt zu werden — haben der Senat und die Kammer der Deputirten angenommen und Wir, gemäß der uns verliehenen Gewalt, befehlen was folgt:

1. „Die unverzügliche von der Verſammlung ihrer Repräſentanten beſchloſſene Vereinigung der Stadt und Provinz Venedig iſt angenommen. Die Stadt und Provinz Venedig wird in Verbindung mit den ſardiniſchen und den andern bereits einverleibten Staaten ein einziges Königreich bilden und dieß zu den im Vereinigungsgeſetz der Lombardei feſtgeſtellten Bedingungen.

2. „Es wird für die venetianiſchen, gleich wie für die lom-

bardiſchen Provinzen eine außerordentliche Konſulta beſtehen; dieſelbe wird aus den gegenwärtigen Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung und je zwei Mitgliedern der Komitate der in gedachtem Vereinigungsgeſetz inbegriffenen vier Provinzen Padua, Vicenza, Treviſo und Rovigo, zuſammengeſetzt werden.

„Wenn auch die drei Provinzen Verona, Udine und Bellimo ſich mit den nämlichen Staaten vereinigen, kann jede davon die Konſulta mit zwei Deputirten beſchicken.

„Die Miniſter-Staatsſekretäre ſind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Geſetzes beauftragt, welches mit dem Staatsſigill verſehen in der Stadt und den Gemeinden der Provinz Venedig bekannt gemacht und den Regierungsakten eingerückt werden wird. Gegeben zu Turin, 27. Juli 1848."

Eugenio di Savoja. V. Sclopis. V. di Revel. V. Gazelli
für den Generalkontrolleur: Vincenzo Riggi.

Folgendes war die Amtsantritts-Proklamation der Kommiſſäre:

„Die außerordentlichen Kommiſſäre des Königs Karl Albert in der Stadt und Provinz Venedig."

„Bürger! Durch Eure freie Entſchließung dazu berufen, proklamirt der König Karl Albert, daß er Euch als auserleſenen Beſtandtheil ſeiner großen regenerirten Familie aufgenommen hat.

„Venetianer! Der König kennt, liebt und bewundert dieſes edelmüthige Volk, welches zur Zeit der allgemeinen Knechtſchaft das Erſte war, in dieſen Lagunen der Freiheit einen Altar aufzurichten, welcher zur Macht und Herrſchaft über die Meere herangewachſen, mehr als einmal das von den Barbaren bedrohte Italien rettete; das den Künſten und Wiſſenſchaften glänzende und gaſtfreie Aufnahme bot, das in der Geſchichte neben den berühmteſten Nationen leuchtete und leuchten wird, das endlich in dieſer großen Erhebung des wiedererſtehenden Italiens ſich ſeiner

berühmten Ahnen würdig zeigte, indem es die eigene Unabhängigkeit energiſch und beharrlich zurückverlangte. Der König kennt und liebt Euch, und indem er Euch unter ſeine Söhne aufnimmt, empfindet er es lebhaft in ſeinem Herzen, welcher Zuwachs an Kraft und Glanz die italieniſche Vereinigung dadurch erhält, durch welche allein unſerer Tapferkeit gegen die große Zahl der feindlichen Schaaren Erfolg geſichert wird.

„Venetianer! Karl Albert machte ſich bereit, ſein eigenes Blut und das ſeiner fürſtlichen Söhne für Euch zu vergießen, bevor noch die geringſte Spur Eurer großmüthigen Abſicht, Euch dem von ihm gegründeten konſtitutionellen Königreiche Oberitaliens anzuſchließen, zu ihm gedrungen war. Stellt Euch vor, mit welchem Herzen er jetzt auf Euch hinblicken wird, wo ſich nun in dem gemeinſamen Panner der italieniſchen Unabhängigkeit das Kreuz von Savojen und der glorreiche Löwe von St. Marko vereinigt finden.

„Bürger! Die Nationalitäten laſſen ſich nicht ohne harte Prüfungen, ohne Gefahren, ohne Opfer wieder herſtellen und ohne ſolche nicht beibehalten! Wer die Freiheit und das Vaterland liebt, ſoll auf jede Entbehrung ſich gefaßt machen, wenn er nur frei leben kann und das Vaterland unabhängig iſt. Wer die Größe des Opfers berechnet, iſt kein guter Bürger, kein guter Italiener!

„Dank Eurer Tapferkeit ſeid Ihr nun frei; dieſes höchſte Gut wird Euch Niemand entreißen können, wenn Ihr fortfahrt, Eurer Tapferkeit, Liebe zur Ordnung, Beobachtung der Geſetze und der Mannszucht beizugeſellen, ohne welche die Freiheit zu Grunde geht. — Wir aber, die wir mit der hohen und ſchwierigen Aufgabe beehrt ſind, im Namen des Königs dieſe wunderbare Stadt und dieſes edelmüthige Volk zu regieren, rufen, auf die Unterſtützung aller Gutgeſinnten bauend, jenen

Beiſtand an, mittelſt deſſen die proviſoriſche Regierung das ſchwere Mandat, womit ſie durch das Zutrauen ihrer Mitbürger beehrt war, glücklich zum Ziele führen konnte. Wir rufen namentlich den Beiſtand dieſer bewährten Bürgermiliz an, welche ſchon bei ſo vielen Anläßen ihre eigene Anhänglichkeit an die große italieniſche Sache an den Tag gelegt hat!

„Laßt uns, o Brüder, unſere vereinten Kräfte zu dem allgemeinen Beſten verwenden; gedenken wir, daß Venedig, ſo lange es ruhig und einträchtig bleibt, nicht bezwungen werden kann und rufen wir: Es lebe San Marko! Es lebe Karl Albert! Es lebe Italien!" Colli. Cibrario. Caſtelli.

Während die neue Regierung derweiſe zu dem venetianiſchen Volke ſprach, war ſie bereits von der ſchlimmen Lage unterrichtet, in welcher der König Karl Albert mit ſeinem Befreiungsheere ſich befand und wie unaufrichtig ſie mit dieſem Volke umging, beweist die Thatſache, daß folgendes offizielle Dokument, obgleich vom 27. Juli datirt, erſt am 8. Auguſt 1848, dem Tage nach dem ſollennen Vereinigungsakte, publizirt wurde:

„Der Oberkommandant der Reſervearmee an die proviſoriſche Regierung Venedigs."

„Nach einem hartnäckigen dreitägigen Kampfe iſt die Armee Karl Alberts vollſtändig geſchlagen worden, unſere Armee ſteht heute am Oglio.

„Ich bin ein Ehrenmann; Lügen wären unwürdig und ſelbſt unnütz, weil Sie dieſelben in ſehr kurzer Zeit berichtigen könnten.

„Dieß wäre der Augenblick (allein der letzte), um eine Sache zu berathſchlagen, bevor dieſelbe vollkommen verloren iſt. Ich habe die Ehre zu ſein: Der Oberkommandant des 2. Reſervekorps." Welden. Meſtre, 27. Juli 1838.

Die proviſoriſche Regierung ertheilte folgende Antwort:

„An S. Exzellenz Herrn Baron von Welden, Generalkommandanten des zweiten Reſervekorps.“

„Exzellenz! Wir haben den uns am 27. Oktober adreſſirten Brief erhalten. Wir ſchätzen die darin ausgeſprochene Geſinnung. Wir glauben, auf Ihr Wort, die Thatſache, welche Sie uns melden. Sie ſagen uns, dieß wäre der Augenblick, allein der letzte, um eine Sache zu beſprechen, bevor ſie ganz verloren wäre. Wir müſſen jedoch Ew. Exzellenz bitten zu bedenken, daß wir nicht kompetent ſind, allein in einer Sache zu handeln, die wir mit allen Völkern Italiens gemein haben.

„Und wenn auch dieſe Sache auf Venedig allein ſich beſchränken müßte, hoffen wir, Exzellenz, daß daſelbſt in der Weiſe vorgekehrt, daß ſie noch von weitem nicht verloren wäre.“

„Wir haben die Ehre ꝛc. (Unterſchrift.)

Daß dieſe Aktenſtücke nicht früher publizirt wurden, beweist gerade, daß man die ſchlimme Botſchaft Weldens für wahr hielt, und wahrſcheinlich noch andere übereinſtimmende Berichte hatte. Deren Unterdrückung an und für ſich ſchon machte der abgetretenen Regierung keine Ehre; die Vornahme des Einverleibungsaktes aber in einem Zeitpunkte, wo man ſchon beſtimmt wußte, daß die königliche Armee total geſchlagen auf der Flucht, und Mailand ſo gut wie verloren war, charakteriſirt ſich als der ſchändlichſte Volksbetrug.

Die Vergeltung dafür blieb nicht lange aus. Schon am 9. Auguſt verbreiteteten ſich in der Stadt Gerüchte von dem Einzug der Oeſtreicher in Mailand. Das Volk, davon beunruhigt, häufte ſich vor dem Nationalpalaſt und verlangte von den Kommiſſären Auskunft. Dieſelben erklärten keine offiziellen Nachrichten zu haben und vertröſteten das Volk mit der Kunde, daß England und Frankreich vermittelnd aufgetreten ſeien, und damit war es einſtweilen zufrieden. Am 10. wurde ein Privatſchreiben an

Caſtelli publizirt, laut welchem zwar der Feind vor den Thoren von Mailand ſich befand, daſelbſt aber tüchtige Schlappen erlitten und der franzöſiſche Geſandte die eiligſte Hülfe ſeiner Nation zugeſagt habe.

Am 11. Auguſt 8¾ Uhr aber brachte ein Parlamentär von Meſtre einen preſſanten Brief an die königlichen Regierungskommiſſäre folgenden Inhaltes:

„Der Obergeneral des 2. Reſervekorps. An die Herren außerordentlichen Kommiſſäre Sr. Majeſtät des Königs von Sardinien in Venedig.“

„Ich habe die Ehre Ihnen beigeſchloſſenes, ſoeben erhaltenes offizielles Aktenſtück mitzutheilen.“

„Ueberzeugt, daß die von Sr. Majeſtät dem König von Sardinien mit der Vollziehung der Vertragsartikel beauftragten Offiziere unverzüglich anlangen werden, ſtelle ich es Ihnen, meine Herren Kommiſſäre, frei, die Feindſeligkeiten zu beendigen oder fortzuſetzen. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung.“

Padua, 11. Auguſt 1848. (Sg.) Welden.

„Konvention und Waffenſtillſtand zwiſchen der ſardiniſchen und der öſtreichiſchen Armee, als Einleitung der Unterhandlungen eines Friedensvertrages.“

1. „Die Grenze der reſp. Staaten bildet auch die Demarkationslinie der beidſeitigen Armeen.

2. „Die Feſtungen Peſchiera, Rocca d'Anfo und Oſopo werden von den ſardiniſchen und mitverbündeten Truppen geräumt und denjenigen Sr. k. k. Majeſtät übergeben werden. Die Uebergabe eines jeden dieſer Plätze wird drei Tage nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages ſtattfinden.

„Das urſprüngliche öſtreichiſche Kriegsmaterial dieſer Plätze wird zurückgelaſſen; die ausziehenden Truppen werden alles eingebrachte Material, alle Waffen, Munitionen, Effekten und Klei-

der mitnehmen und in regelmäßigen Etappen, auf dem kürzeſten Wege ſich in die ſardiniſchen Staaten zurückbegeben.

3. „Die Staaten von Modena, Parma und die Stadt Piacenza mit dem zugehörigen Territorialrayon werden 3 Tage nach der Mittheilung des Gegenwärtigen geräumt werden.

4. „Dieſe Konvention wird ſich ebenfalls auf die Stadt Venedig und das venetianiſche Feſtland erſtrecken. Die ſardiniſchen Land- und Seekräfte werden die Stadt und die Forts und die Häfen dieſer Stadt verlaſſen, um in die ſardiniſchen Staaten zurückzukehren; die Landtruppen können ihren Rückzug über Land auf einer zu konvenirenden Route etappenweiſe bewerkſtelligen. — Perſonen und Eigenthum in dieſen Orten werden des kaiſerlichen Schutzes genießen.

5. „Dieſer Waffenſtillſtand dauert 6 Wochen, um den Friedensunterhandlungen Statt zu geben; nach Ablauf dieſes Termins wird er entweder in gegenſeitigem Einverſtändniſſe verlängert oder 8 Tage vor Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten aufgekündet werden.

7. „Für die freundſchaftlichſte und leichteſte Vollziehung obgenannter Artikel werden reſp. Kommiſſäre ernannt werden.“

Im Generalquartier Mailand, 9. Auguſt 1848.

Heß, m. p., Generall. Armeequartiermſtr.

Salasco. m. p., Generall. Chef des Generalſt. der ſard. Armee.

In Folge dieſes Briefes beriefen die Kommiſſäre die Mitglieder der Konſulta zuſammen, um ſich mit ihnen über die dem General Welden zu gebende Antwort zu berathen.

In dieſer Verſammlung, die um 1 Uhr Nachmittags auf dem Nationalpalaſt ſtattfand, erklärten die piemonteſiſchen Kommiſſäre, daß man einer ſolchen Nachricht keinen Glauben beimeſſen könne, daß aber auch, für den Fall, daß dieſelbe wahr wäre, ſie ſich niemals zu einer Handlung, wie die Uebergabe Venedigs, gebrauchen laſſen würden, die ihren Gefühlen widerſtrebe, und vom

Momente an, wo die offizielle Beſtätigung ankomme, ſie ihr Mandat als beendigt und Venedig in der gleichen politiſchen Lage zurückgetreten betrachteten, in welcher es ſich vor der Vereinigung mit Sardinien befand. Der venetianiſche Kommiſſär Caſtelli erklärte die Konvention ſei gerade mit Bezug auf das Vereinigungsgeſetz für Venedig unverbindlich, indem nach demſelben über das Schickſal des Landes nicht ohne Zuſtimmung der Konſulta verfügt werden könne, und da der König Venedig dermaßen im Stich gelaſſen habe, müſſe die Vereinigung als nicht geſchehen und die Souveränetät der Republik als fortbeſtehend betrachtet werden. Als ſich die Piemonteſen auch hiermit völlig einverſtanden erklärten, vereinigte ſich die Verſammlung dahin, daß bei der erſten offiziellen Nachricht die Repräſentantenverſammlung auf den folgenden Tag einberufen, in Betracht der ernſten Lage die Vorſchläge für hermetiſche Abſperrung aller Zugänge der Lagunen und die Schöpfung eines Comitato di difesa (Vertheidigungsrathes) unverzüglich ins Werk geſetzt werden.

Auf dieſes begab ſich der Kommiſſär Caſtelli zu Manin in ſein Haus und theilte ihm das Vorgefallene mit, und nachdem er ihm die Nothwendigkeit auseinandergeſetzt, zur Rettung des Vaterlandes die ſchnellſten und energiſchſten Beſchlüſſe zu faſſen, kamen ſie überein, daß ſich die Konſulta mit ihm und den Kommiſſären den gleichen Abend, 8 Uhr, noch zu verſammeln haben.

In der Zwiſchenzeit (um 5 Uhr) langte das Poſtdampfſchiff von Ravenna an. Es brachte weder den Mailänder- noch den Turiner-Kourier, und für Beſtätigung der Kapitulation keine Nachrichten. Da fand man in einem Genueſerblatt »Pensiero italiano« folgenden niederſchlagenden Artikel:

„Die Verbindungen mit dem Feind ſind wieder geöffnet. Seit dem Kampfe vom 4. war Se. Majeſtät in Mailand eingeſchloſſen, um deſſen Geſchick zu theilen; aber wohl einſehend, daß die immer

wachſende Zahl der Feinde es nicht erlaubte, denſelben einen ausreichbaren Widerſtand entgegenzuſetzen, und um dieſer Hauptſtadt die Gräuel zu erſparen, die Folge einer durch Gewalt oder Hunger erzwungenen Einnahme geweſen wären, hat der König dieſelbe in Folge einer den Mailändern Leben und Eigenthum garantirenden Kapitulation geräumt.

„Unſere Armee hat ſich hinter den Teſſin zurückgezogen. Se. Majeſtät der König war geſtern den 6. um 1 Uhr Nachmittags zu Magenta.

„Die Einzelheiten der Kriegsoperationen dieſer letzten Tage werden ſogleich nach deren Empfang zur Kenntniß des Publikums gebracht werden."

Turin, 7. Auguſt 1848.

Der Kriegsminiſter: (Sg.) G. Collegno.

Die widerſprechendſten Gerüchte zirkulierten in der Stadt, deren aufgeregte Bevölkerung ſich mit der Nacht maſſenweiſe auf den Markusplatz begab. Die Ungeduld war ſo groß, daß man der Behörde kaum Zeit zu ihren Berathungen ließ. Man konnte dem Volke die traurige Wahrheit nicht länger vorenthalten, denn immer ſtürmiſcher war ſein Schreien: „Notizie, Notizie (Neuigkeiten)!" Ein Beamter der Regierung las obiges dem „Pensiero" entnommenes Bülletin vor. Sodann zeigten ſich die beiden piemonteſiſchen Kommiſſäre, erklärten, daß offizielle Berichte mangelten, ließen jedoch dabei die Beſorgniß durchblicken, daß ſich die fatalen Befürchtungen erwahrt haben möchten. Als das Volk zu ihnen hinaufſchrie: „Alſo Mailand hat kapituliert? welches ſind die Bedingungen? wie ſteht es mit der Flotte und mit uns?" zögerten ſie mit ihrer Antwort. Endlich erklärte der Kommiſſär Colli, daß man zwiſchen der venetianiſchen und der ſardiniſchen Flotte unterſcheiden müſſe, daß man auf die erſtere wohl zählen, daß er aber nicht garantieren könne, daß letztere auch noch zu

unſerer Vertheidigung verfügbar bleibe. Auch der dazugekommene und zuſammen mit Manin am Balkon ſich zeigende Kommiſſär Caſtelli verſicherte, daß alle und jede offizielle Nachricht in der That mangle, durch welche die Sicherheit und Unabhängigkeit Venedigs gefährdet wäre und daß, ſobald eine ſolche Beſtätigung anlange, die Kommiſſäre ſogleich vom Amt abtreten und die Repräſentantenverſammlung einberufen werden würde. Da riefen einige der Vorderſten: „die Piemonteſen und auch der Caſtelli müſſen ſogleich abdanken.“ Dieſer letztere antwortete mit lauter Stimme: „Er ſei immer nichts anderes als ein Venetianer und trete augenblicklich aus der Kommiſſion.“ Auch die Piemonteſen erklärten den ihnen Naheſtehenden, ſich vom Augenblicke an jeder Regierungshandlung enthalten zu wollen.

Auf dieſes entſtand auf dem dichtgefüllten Markusplatze ein ſo verworrener Lärm von Reden und Geſchrei, daß man nichts anderes Beſtimmtes daraus entnehmen konnte, als eben den gerechten Unwillen des Volkes, das demſelben dadurch Luft machte, daß es, wie aus Einem Munde, den allgemeinen Schrei ertönen ließ: „Fummo traditi, venduti vilmente! Morte ai Commissarii, abasso il Governo regio! Vogliamo Manin! viva Manin, Salvatore della patria (Wir wurden verrathen und ſchmählich verkauft! Tod den Kommiſſären! Nieder mit der königlichen Regierung! Wir wollen Manin! Es lebe Manin, der Retter des Vaterlandes!)!“ — Die Kommiſſäre, denen es bei dieſer immer ernſter werdenden Mitternachtsſcene nicht am leichteſten zu Muthe ſein mochte, verſicherten beide ihre Theilnahme an der Beängſtigung und den Beſorgniſſen des Volkes. Sie ſeien immerhin Italiener und haben ein eben ſo edles Gefühl für unſere Sache als jeder Venetianer.

Nach Verfluß einer halben Stunde ungefähr, während welcher

Manin ſich mit den Mitgliedern der abgetretenen proviſoriſchen Regierung vereinbart hatte, erſchien derſelbe neuerdings am Balkon und ſprach: „Die königlichen Kommiſſäre erklären, ſich von dieſem Augenblick an des Regierens zu enthalten. Uebermorgen wird ſich die Repräſentantenverſammlung der Stadt und Provinz Venedig verſammeln und die neue Regierung ernennen.“ Dann fügte er mit diktatoriſcher Stimme hinzu: „Per queste 48 ore governo io (Während dieſer 48 Stunden regiere ich!)!“ „Viva Manin! Si! Si!“ (Ja, ja!) ſchrie die mit dieſer temporären Diktatur des Mannes, dem das venetianiſche Volk das unbegrenzteſte Vertrauen zollte, ſogleich und vollſtändig zufrieden geſtellte Menge. Welch ſchöner Moment war nicht dieß im Leben dieſes großen Mannes, welch intereſſantes Schauſpiel der Anblick dieſer in ſpäter Mitternachtsſtunde auf dem vom Mondſchein feenhaft beleuchteten Markusplatze ſtattgefundenen Volkstagſatzung, wie ergreifend die feierliche Stille, als Manin, der Vater des Volkes ſprach, und ein donnernder Beifall ſeinen Worten folgte?!

Das Volk blieb in neugieriger Erwartung verſammelt, bis nach einer Weile Manin neuerdings ſich zeigte und folgende Worte ſprach: „Binnen Kurzem wird der Generalmarſch geſchlagen werden, daß ſich die Bürgerwache unter die Waffen begebe. Von jedem Bataillon wird eine Anzahl Bürger ausgezogen werden, welche dieſe Nacht noch nach der Feſtung Marghera abzumarſchieren haben, die von einem feindlichen Angriff bedroht iſt.“ — „Wir werden Alle gehen, Waffen! Waffen!“ unterbrach ihn das Volk. „Waffen ſollt ihr haben!“ erwiederte Manin. „Einem Volke, das ſich wehren will, dient Alles zur Waffe; denkt an den

22. März, mit welchen Waffen habt Ihr den Oeſt-reicher von hier weggejagt? Jetzt räumt den Platz! Es iſt Stille und Ruhe nöthig, um die Bedürfniſſe des Vaterlandes vorzukehren!“ Das Volk zerſtreute ſich ruhig und als ſpäter der Generalmarſch geſchlagen wurde, ſammelten ſich die Bürgergarden in den Quartieren mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, und in Bälde ging eine weitaus größere, als die für dieſe Nacht in Dienſt berufene, Zahl nach Marghera ab. So groß war der edle vaterländiſche Wetteifer der Venetianer!

In der gleichen merkwürdigen Nacht wurden noch die für die äußere Vertheidigung und innere Ruhe dringendſten Verfügungen getroffen, und unverzüglich verreiste der Miniſter Tomaſeo nach Frankreich, um die damals unbezweifelte Hülfe dieſer Nation in Anſpruch zu nehmen.

Am folgenden Tage erließ Manin folgende Proklamationen:

„Mitbürger! Augenblicke großer Gefahr erfordern ſchnelle und gewagte Entſchlüſſe. Damit Ihr nicht ohne Regierung bleibet, zögerte ich nicht, wenn auch nur für wenige Stunden, die ſchwere Aufgabe des Regierens zu übernehmen. Auf Morgen wird die Verſammlung Euerer Vertreter einberufen, und eine neue Regierung zu ſchaffen, wird ihre erſte Sorge ſein. Sodann wird ſie die entſprechenden Vorkehrungen für das gegenwärtige Bedürfniß treffen.

„Vertrauen wir auf Gott, auf uns, auf Italien und auf den Beiſtand anderer freier Völker, deſſen wir nicht ermangeln werden.“

(Sig.) Manin.

„Italieniſche Wehrmänner! Der Krieg der Unabhängigkeit, dem Ihr Euer Blut geweiht habt, iſt nunmehr in ein uns gefahrdrohendes Stadium eingetreten. Vielleicht die einzige Zu-

fluchtsſtätte der italieniſchen Freiheit ſind nun dieſe Lagunen, und Venedig muß um jeden Preis die heilige Flamme hüten.

„Tapfere! Im Namen Italiens, für welches Ihr gekämpft habt und kämpfen wollet, beſchwöre ich Euch, Kraft und Ausdauer in der Vertheidigung dieſes heiligen Aſyles unſerer Nationalität nicht abnehmen zu laſſen. Der Augenblick iſt feierlich. Es handelt ſich um das politiſche Leben eines ganzen Volkes, deſſen Geſchick von dieſem letzten Bollwerke abhangen kann.

„Wehrmänner! So viel Euer von Jenſeits des Po, von jenſeits des Mincio, von jenſeits des Teſſin zum Triumph der gemeinſamen Sache hieher gekommen ſind, bedenket, daß wenn Ihr Venedig erhaltet, Ihr die köſtlichſten Rechte Euerer heimatlichen Erde rettet. Euere Familien werden die vielen Entbehrungen ſegnen, denen Ihr Euch unterzieht. Das bewundernde Europa wird Euere edelmüthige Ausdauer belohnen und an dem Tage, wo Italien ſagen kann, es ſei wieder erſtanden, wird es unter die vielen hier von der Tapferkeit und dem Ruhm der Väter zeugenden Monumente ein anderes Denkmal errichten, auf dem geſchrieben ſteht: „„die italieniſchen Wehrmänner haben durch die Vertheidigung Venedigs die Unabhängigkeit Italiens gerettet!““

Seitens der Regierung. (Manin.)

Was den Venetianern am meiſten Beſorgniß einflößte, war die Abfahrt der ſardiniſchen Flotte, mit deren Hülfe allein das Meer frei gehalten werden konnte; denn die öſtreichiſche war der venetianiſchen ſo überlegen, daß es tollkühn geweſen wäre, hätte dieſe ſich mit jener meſſen wollen. Admiral Albini, über ſeine Abſichten interpelliert, tröſtete die beängſtigte Stadt mit der Verſicherung, daß er zur Stunde noch keinen Befehl erhalten habe, ihre Gewäſſer zu verlaſſen, und daß das ſardiniſche Geſchwader, wie immer, auch jetzt noch entſchloſſen ſei, mit Venedig alle Müh-

ſeligkeiten und alles Ungemach ſeiner Vertheidigung zu theilen. Obgleich dieſe Antwort ganz unverfänglich für Albini war, legte man dieſelbe ſo aus, wie wenn er verſprochen hätte, Venedig in keinem Fall zu verlaſſen; denn es iſt eine ſüße Gewohnheit der Venetianer, das, was ſie wünſchen und hoffen, für geſchehen anzuſehen!

Die am 13. Auguſt 1848 verſammelte Provinzialverſammlung beſchloß eine Diktatorialregierung von 3 Mitgliedern zu ernennen, von denen eines der Marine und eines der Landarmee angehören ſolle. Mit großer Mehrheit wurde dieſelbe aus Manin, als Präſidenten, dem Contreadmiral Graziani, als Marineminiſter, dem Oberſt Cavedalis, als Kriegsminiſter, beſtellt, welche alle drei das unbedingte Vertrauen des Volkes genoſſen.

Abberufung aller von der piemonteſiſchen Regierung ernannten Beamten, ſtrenger Befehl zur Ablieferung aller Waffen, alles Goldes und Silbers in die Münze waren die erſten Maaßregeln der neuen Regierung.

In dieſer Zeit hatten ſich auch wieder auf dem Kriegstheater einige Scenen ereignet. Am 29. Juli hatte der Feind einen Angriff auf das Fort St. Georgio in Alga von der Seite von Fuſina her verſucht und dabei zu einer neuen Erfindung von Höllemaſchienen ſeine Zuflucht genommen, durch welche die den Kanal bewachenden Pirogen und die dort ſtationierte Pramma (eine Art ſchwimmende Batterie) in Brand geſteckt werden ſollte. Es war dem Feind gelungen, in der äußerſten Barrikade des Kanals eine hinreichende Oeffnung anzubringen und einige kleine mit allerlei Brennſtoff gefüllte Flöße anſchwimmen zu laſſen. Unſere Schiffe feuerten tüchtig darauf los. Zwei dieſer Brander wurden in Grund gebohrt und ein dritter aufgefangen und ausgelöſcht. Die Herren Studenten von Wien waren es geweſen, welche durch dieſen Genieſtreich Venedig in einer Nacht zu erobern

gehofft; es war ein wahrhaft lächerlicher Verſuch, der ihnen jedenfalls theuer zu ſtehen kam, denn man ſparte die Kartätſchen nicht, wo irgend ein dunkler Punkt auf dem Waſſer ſich bewegte.

Die Oeſtreicher ſchienen einen ſo untergeordneten Begriff von der Ausdauer der venetianiſchen Truppen gehabt zu haben, daß ſie ſich der angenehmen Hoffnung hingaben, das Fort Malghera ſei ohne kunſtgerechte Belagerung nur mit einem Bischen Pulverlärm einzunehmen. Am 10. Nachm. 5 Uhr demaskierten ſie unerwartet 4 Batterien, welche ſie auf der Eiſenbahn bei Meſtre und gegen Campalto zu errichtet hatten und eröffneten daraus ein wohl unterhaltenes Feuer. Mit Kaltblütigkeit, ſelbſt lachendem Munde, antworteten unſere Kanoniere hinter den gut ſchützenden Wällen hervor; denn das feindliche Feuer war zu entfernt und ſchlecht gerichtet, um gefährliche Wirkung zu machen. Auch hatten wir ja Ueberlegenheit in Zahl und Stärke des Kalibers. Um 6 Uhr war unſer Feuer in größter Wirkſamkeit und brachte dasjenige der Feinde um 7 ½ Uhr zum gänzlichen Schweigen. Dieſelben verloren, wie wir genau erfuhren, bei dieſer Affaire 1 Offizier und 15 Kannoniere an Todten und 22 Verwundete. Sie hatten vier demontierte Stücke, wovon eines unbrauchbar. Ihre Schanzarbeiten waren total ruiniert und ein Haus in Meſtre von einer Bombe angezündet worden. Auf unſerer Seite hatten wir auch nicht einen einzigen Verwundeten.

Achtes Kapitel.

Chioggia.

Das Studentenbataillon. General Riſſardi. Das Fort Brondolo. Dienſt auf deſſen Vorpoſten. Strapatzen in Sotto-Marina. Vermehrung der Kranken. Militäriſche Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienſtes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabſichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Meſtre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Muſterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreiſe der piemonteſiſchen Flotte mit den noch anweſenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Gegen das Ende des Monats Auguſt wurde meine Kompagnie nach Chioggia disloziert. Dieſer Befehl kam uns eben ſo willkommen, wie irgend einer. Mit Recht durfte man ſich endlich von dem Aufenthalte in einer Stadt von 20,000 Seelen mehr Annehmlichkeiten verſprechen, als uns der Dienſt in den Kantonnements von Buranno geſtattet hatte. Allein wir hatten uns bitter getäuſcht, denn Chioggia iſt ein äußerſt ungeſunder Ort, wo kein Tropfen leidlich gutes Waſſer zu bekommen iſt und es wartete unſer der angeſtrengteſte Feſtungsdienſt.

Wir erhielten unſer Quartier in einer neu eingerichteten Kaſerne außerhalb der Stadt. Den Offizieren wurden Privatlogis angewieſen. Mit uns lag damals ein Studentenkorps, das »Bataglione universitario«, in der Stadt. Es machte äußerlich ein äußerſt vortheilhaftes Ausſehen, denn es waren lauter ſtolze Jünglinge, die ſowohl in geſchmackvoller Kleidung als in Gang und Haltung Intelligenz und Bildung verriethen — ein intereſſantes Bild der ſchönen italieniſchen Städtejugend. Im Uebrigen aber zeichneten ſie ſich eben nicht durch militäriſche Tugenden aus. Muß man auch dem von ihnen bewieſenen Muthe alle Gerechtigkeit

wiederfahren laſſen, ſo iſt man ebenſo genöthigt zu bedauern, daß ihnen Ausdauer und Mannszucht beinahe vollſtändig abging. Obgleich dieſe Herren immer bevorzugt waren, hörte man doch von keiner andern Seite her ſolche Klagen über die Beſchwerlichkeit des Dienſtes, dem ſie ſich mehr als einmal auf ganz unſtatthafte Weiſe entzogen hatten. Ihre Offiziere, von ihnen ſelbſt gewählt, hatten gar keine Autorität. Wollte einer eine wohlverdiente Strafe verfügen, ſo nahm ſich gleich eine Partei des Schuldigen an. Beſtändig waren bei und unter ihnen Intriguen im Gange, um dem oder dieſem in Mißkredit Gerathenen ſeine Stelle zu verleiden und ſie einem andern einzuhändigen, um ſich ſeiner als Parteiorgan zu bedienen. Weil alle gleichen Sold und wenig vom Staate bezogen, machte dieſes Korps Vorrechte geltend, die auf den Geiſt der übrigen Truppen höchſt nachtheilig einwirkten. So war dieſe Mannſchaft nicht an eigene Küche gebunden und ſpeißte daher nach Wohlgefallen für ihr Geld in den Wirthſchaften. Von Beobachtung der Polizeiſtunde war keine Rede, nicht einmal der General wagte ſie zu einer ſolchen Ordnung anzuhalten. Die halbe Nacht ſchwärmten ſie in den Straßen umher und begingen manchen Streich, den man nur dem wirklich ausgezeichnet ſchönen Männergeſang zu lieb, den ſie jeden Abend zum Beſten gaben, überſehen hat. In der Kaſerne boten ſie das Bild einer entzweiten Haushaltung, wo Zank und Streit alltäglich und Handgreiflichkeit nicht ſelten war. Ich hätte den italieniſchen Studenten weit mehr Ehrgefühl zugetraut; in der That ſchadeten ſie nicht nur dem Dienſt, ſondern ſich ſelbſt in der Achtung, und wer jemals in die Freikorps verliebt geweſen iſt, wäre ſicher davon zurückgekommen, wenn er, wie ich, dieſe Gelegenheit gehabt hätte, dieſelben im Leben kennen zu lernen. Die gegenſeitige Kameradſchaftlichkeit lähmt die Autorität der Vorgeſetzten; die Abhängigkeit derſelben durch die Wahlbefugniß der Untergebenen untergräbt alle Willenskraft und

die Dienſtprivilegien entarten den Soldaten und erregen üble Laune bei den übrigen Truppen. In der That zerfiel das ſchöne Bataillon durch innere Streitigkeiten immer mehr in ſich und wurde ſpäter von der Regierung aufgelöst.

In Chioggia reſidirte damals der Kommandant des 2. Zirkondario, General Riſſardi. Dieſer ehemalige öſtreichiſche Regimentskommandant war von Karl Albert unlängſt zum Diviſionsgeneral befördert worden. Er war gut zu ſprechen und unterhielt ſich, mit einer bei Italienern ſeltenen Vorliebe für deutſche Sprache, ſehr herablaſſend mit jedem Soldaten. Riſſardi hat ſich viel mit Anlagen neuer Fortifikationen beſchäftigt und es trägt das neue Fort, links bei Marghera, ſeinen Namen. Im Uebrigen verrieth ſein etwas ſtark aufgetragener rother Teint auch noch andere Liebhabereien, und in der That traf man ihn häufig, beſonders des Nachmittags, übel aufgelegt.

Nur eine Stunde von Chioggia entfernt, liegt, an der Grenze des Feſtlandes, das Fort Brondolo, das zweitgrößte der Lagunenforts, das, ſeiner ungeſunden Luft und ſeines ſchlechten Waſſers wegen, mehr als jeder andere Aufenthalt gefürchtet wird. Das Fort, mit etwa 80 Kanonen bewaffnet, verhindert den Zugang zur Stadt Chioggia, der überdieß noch durch das halbwegs gelegene Forte della Madonna von 15 Kanonen vertheidigt wird. Beide Werke ſind von den Venetianern bedeutend vervollſtändigt, letzteres ſo gut wie neu gebaut worden. Von Chioggia ſind auch noch das ſchöne neue Fort S. Felice und das neuerrichtete Fort Sotto-marina abhängig, von denen erſteres den Eingang zum Hafen, letzteres eine zur Landung geeignete Stelle des Littorals vertheidigt. In den erſten 10 Tagen ließ man uns Platzdienſt verrichten, wobei ein Detachement nach dem Forte Madonna zu geben war. Später verlegte man uns nach den Vorpoſten außerhalb Brondolo, Buſiola und Canacari,

woſelbſt wieder der ähnliche Dienſt, wie in Val=Togado gemacht wurde. Jeder dieſer Punkte war durch eine Batterie von 3 — 4 Stücken vertheidigt, und da uns nur der Kanal des Adige von der feindlichen Linie trennte, ſo war anfangs die höchſte Wachſamkeit nothwendig, um einen Ueberfall zu vereiteln. Meine Kompagnie wurde in den naheliegenden Bauernhäuſern ordentlich untergebracht und hätte ſich, die Plage des Fiebers abgerechnet, in den ſchönen Septembertagen daſelbſt nicht übel befunden. Der Dienſt war indeß weder beſchwerlich noch gefährlich, denn der Feind machte während des ganzen Aufenthaltes nicht die geringſte Demonſtration gegen uns, ſondern beſchränkte ſich, wie wir, darauf, auf ſeiner Hut zu bleiben.

Ungefähr mit Mitte Oktober wurden wir wieder nach Chioggia zurückgezogen und bald nachher nach dem Fort Sotto=marina verlegt, indem der General ſich von der dort herrſchenden reinen Seeluft Abnahme des Fiebers verſprach. Allein das Uebel war ſchon zu tief eingewurzelt, als daß ein Seewind dasſelbe hätte wegblaſen können und weit entfernt, daß ſich daſelbſt die Zahl der Kranken vermindert hätte, nahm dieſelbe täglich, und zwar meiſtens in Folge von Erkältungen zu; denn Sotto=marina hat keine Kaſerne, eine leichte Bretterhütte vertrat uns deren Stelle, und aller Verwendung ungeachtet, konnte ich es nicht dahin bringen, daß der Mann mehr als eine Decke erhielt. Es waren eben derſelben nicht genug vorhanden! — Unſer Aufenthalt in dieſem Fort verzog ſich bis Mitte November, wo nicht nur kalte Nächte, ſondern auch ſo empfindlich kalte Tage eintraten, daß man es in ungeheiztem Zimmer nicht mehr zum Schreiben aushalten konnte Dieſe Kälte war meinen guten Soldaten um ſo nachtheiliger, als ſie erſt gegen Ende Oktober die leichte Sommeruniform mit wollenen Beinkleidern und Waffenrock vertauſchen konnten. Gewöhnlich war der Mann krank, wenn er von der

Schildwache kam und häufig mußte er abgelöst werden, bevor ſeine Zeit verfloſſen war. Einzig die wenig Raum bietende Küche bot ihnen Gelegenheit, die erſtarrten Glieder etwas zu erwärmen, und beſtändig war das Feuer von einem halben Dutzend Froſt-geſchüttelten beſetzt. Die Italiener (man ſollte es nicht meinen) ertragen die Kälte weit leichter als unſere, an gebirgiges Klima gewöhnten Schweizer. Nur in wenigen vornehmen Häuſern trifft man Ofen, auch Kamine ſind ſehr ſelten. Nirgends mehr als in den Lagunenſtädten, deren Klima dem ſchweizeriſchen an Kälte wenig nachſteht, iſt die Kunſt des Frierens ſo kultivirt. Ein Mittel, ſich zu erwärmen, beſteht unter anderm auch darin, daß man die Hoſentaſchen mit geröſteten Kaſtanien füllt, welche dort zur Winterszeit allgemein im Schwunge ſind, und es haben auch die Schweizer ſich mit großer Vorliebe dieſer ſpeißbaren Chauf-ferettes bedient. Es war übrigens kein Leichtes, was meine Sol-daten in den kalten Novembertagen in der hundertfältig vom Winde durchpfiffenen, Vogelſchlag-ähnlichen, Bretterhütte zu Sotto-marina auszuſtehen hatten. Ich hatte immer die Hälfte im Spital und konnte, obgleich die Kompagnie damals am zahlreichſten war, ſelten über mehr als 60 Mann verfügen. Mehrere haben ſich an dieſen Strapatzen den Tod geholt. Zwei ſtarben während unſeres Dortſeins, zwei bald nach unſerer Abreiſe an den Folgen von Fieber und Verkäl-tungen. Die beiden erſten haben wir mit militäriſchen Ehren beſtattet und dadurch den Chioſſotten das ſeltene Schauſpiel eines proteſtantiſchen Leichenbegängniſſes geboten. Daß Kreuz und Fahne, Kerzen und Prieſter mangelten, kam ihnen einigermaßen befremdend vor; doch entblößten ſie ſich ehrfurchtsvoll beim Vor-beigehen des Zuges. Viele begleiteten ihn auf den Kirchhof, wo ich, die Stelle des Pfarrers vertretend, eine ganz kurze Grabrede hielt. Trotzdem, daß die Menge nichts verſtand, ſchien ſie mir daran eben ſo gut, wie an der einfachen Militärzeremonie, Gefallen zu finden.

Mehreremal traf mich in Chioggia die Dienſttour als Capitano d'Ispezione (Hauptmannn vom Tag). Als ſolcher hatte ich nicht nur alle Wachtpoſten, ſondern auch die Kaſernen, Spitäler und Gefängniſſe zu viſitiren und über das Ergebniß ſchriftlichen Rapport zu erſtatten, faſt mehr Arbeit als in 24 Stunden zu verrichten möglich war. Dieſe Dienſttouren waren indeß nur in ſo weit intereſſant, als ich dadurch Gelegenheit erhielt, die Gebrechen der venetianiſchen Kriegsanſtalten gehörig zu durchſchauen. Ich hatte niemals eine gute Idee von der Art und Weiſe gehabt, wie der Dienſt gemacht wurde, und doch fand ich meine ſchlechten Erwartungen durch die faktiſchen Wahrnehmungen noch übertroffen. Es dauerte überall eine Ewigkeit, bis die Wachen ins Gewehr getreten waren. Die Bereitſchaft mangelte; die Leute waren theils abweſend oder hatten die Ausrüſtung abgelegt. Ging ich zur Inſpektion der Waffen über, ſo fand ich ſie durchſchnittlich im Zuſtande der Vernachläſſigung. Die Patrontaſche enthielt häufig verdorbene Munition und in der Regel ein Packet Zündhölzchen und eine Tabakspfeife, oft auch ſtatt der Patronen ein Stück Salami. Die im anhaltenden Feuer unentbehrlichen kleinen Gegenſtände: Raumnadel, Schrauben- und Kugelzieher dagegen, fehlten beinahe durchgehends. Mit einem Wort, es ſah aus, wie es bei der ſchlechteſten Miliz nicht ärger ſein kann. Ich fand einmal den von der Bürgergarde geſtellten Poſten an der Brücke della Madonna, nur einen Kanonenſchuß vom Feind entfernt, 24 Mann ſtark, ohne ein einziges geladenes Gewehr und auch von Munition vollſtändig entblößt; und als ich den Offizier darüber zur Rede ſtellte, antwortete er mir ganz naiv: es ſei gefährlich, den Leuten geladene Waffen zu geben, weil ſie nicht damit umzugehen wüßten!

In den Gefängniſſen fand ich die traurigſte Ordnung. Kaum war ein ordentliches Verzeichniß der Arreſtanten vorhanden.

Dieſe ſelbſt waren äußerſt übel daran. So viele als nur Platz hatten, waren in einem kleinen Zimmer und wurden wie Hunde, nicht wie Menſchen, behandelt. Ich hatte mehr als eine Stunde zu ſchreiben, um ihre Klagen alle zu verzeichnen. Als Lager hatten ſie nichts als eine halbverfaulte Stoje (Strohmatte), nicht einmal ein grober Wollteppich wurde ihnen gegeben. War eine Scheibe zerbrochen, ſo dachte Niemand daran, ſie einzuſetzen und unbarmherzig ließ man die Leute dem kalten Windzuge ausgeſetzt. Am meiſten hatten ſie unter der Habgier der Cuſtodi (Gefängnißwärter) zu leiden. Das Korps muß dem Gefangenen die Brodration und den halben Sold verabfolgen laſſen; für letzteren bereitet der Wärter ihnen eine Koſt, die nur der Hungrige verſchlucken kann. Wollte aber Einer etwas Beſſeres, ſo mußte er es übertrieben bezahlen und den letzten Pfenning dem habgierigen Hüter geben, der, wenn Einer von ſeinem Korps vergeſſen worden, ſo daß er Brod und Sold nicht zur rechten Zeit erhielt, unbarmherzig genug war, ihn hungern zu laſſen und kaum ſeine Klagen gehörig überbrachte. Ich traf ſolche, die drei bis vier Tage nichts gegeſſen hatten, als was ihnen mitleidige Kameraden von ihrem Brode ſpendeten. Mit einem Worte, ein Zuchthaus in der Schweiz iſt ein Himmel gegen die damaligen vollgepfropften venetianiſchen Militärgefängniſſe in Chioggia.

Die Spitäler fand ich leidlicher, immerhin aber übel genug; denn das erſte Requiſit, die Reinlichkeit, ging denſelben durchaus ab, und kam man dazu, ihre Luft zu athmen, ſo wunderte man ſich nicht mehr, warum von den Kranken ſo Wenige und dieſe ſo langſam genaſen. Ein Sack mit altem Stroh ſammt einem gleichen Kopfkiſſen war das nothdürftige Bett des Kranken, der in überfüllten Zimmern ſchlechte Dünſte einzuathmen hatte, bei Tag vor den Tauſenden von Fliegen, bei Nacht vor Inſekten kaum Ruhe finden konnte, und überdieß noch nicht ſelten, wenn der Oekonom

und der Direktor ſich gut verſtanden, auf altes Reis, halb-verdorbene Nudeln und mehr Waſſer- als Fleiſch-ſuppe, als Nahrung angewieſen war.

In meinem Berichte habe ich dieſe Uebelſtände eben ſo frei-müthig gerügt, wie ich ſie hier erzähle. Beim Rapport ließ der General meinem Eifer dafür alle Gerechtigkeit wiederfahren und erließ mehrere remedirende Verfügungen, ſo daß man ſich ein wenig mehr in Acht nahm. Er tadelte in Gegenwart aller Of-fiziere den eingeriſſenen heilloſen Schlendrian im Dienſt, war aber niemals energiſch genug, demſelben gehörig auf den Leib zu gehen, ſei es, weil das Uebel ſchon zu tief eingewurzelt war, oder überhaupt im Charakter der Italiener liegt, und ſo keine Hoffnung vorhanden ſein konnte, dasſelbe, ſelbſt mit Verluſt ſeiner Popularität, radi-kal ausrotten zu können.

Der verlängerte Aufenthalt in Chioggia hatte meine Kompagnie verhindert, ſich bei dem ſchönen Siege zu betheiligen, den die Venetianer am 27. Oktober bei Meſtre über die Oeſtreicher erfochten. Es war auf den gleichen Tag eine Rekognition und, je nach dem Reſultat, ein Ausfall von Brondolo aus, angeord-net worden, an welch' letzterem Theil zu nehmen, wir auserkoren waren. Meine Leute hatten die unbändigſte Freude, als eines Nachmittags der Befehl kam, in aller Eile nach Brondolo vor-zurücken; ſelbſt die Kaſernenkranken ſtrengten ſich an, den ein-ſtündigen Marſch zu machen, denn ſie wußten, daß es ſich darum handelte, auf das feſte Land hinauszurücken, wo geſunde Luft zu athmen und reines Waſſer zu trinken war. Um dieſes langent-behrten Genuſſes, den wir hier in der Schweiz ſo wenig ſchätzen, theilhaftig zu werden, ſetzten ſich meine Soldaten freudig und Viele ſelbſt freiwillig der, mit einem Ausfall unausbleiblich ver-bundenen, Lebensgefahr aus, und ich konnte, zu meiner eigenen Verwunderung, mit der ſeltenen Stärkezahl von 70 Mann

ausrücken. General Rizzardi indeſſen, der mit etwa 600 Mann, am Morgen zur Unterſuchung der Gegend ausmarſchirt war, hatte dieſelbe, ſowie die Verſchanzungen an der Cavanella, vom Feinde total verlaſſen gefunden und mußte auf den beabſichtigten Ausfall, ſeinen Inſtruktionen zufolge, verzichten, ſo daß wir, ohne Gelegenheit unſer Müthchen zu kühlen, folgenden Tages ſchon wieder nach Chioggia zurückkehrten.

Hier war eben die Nachricht von der Einnahme von Meſtre angelangt und mehrere Tage lang unterhielt man ſich von Nichts anderm, als den Einzelheiten dieſer Waffenthat, welche etwas ausführlicher zu ſchildern, auch hier am Platze ſein mag, obgleich der Zufall uns verhinderte, dabei mitzuwirken.

Zu dem gehörig kombinirten Angriff waren 2000 Mann beſtimmt und dieſe in 3 Kolonnen getheilt worden. Der linke Flügel (450 Mann der 5. Legion, Cacciatori del Sile unter Oberſt Amigo, dirigirte ſich auf Fuſina. Unter dem Schutze des gegen die feindliche Beſatzung von ſieben vorangeſchickten Kanonierbooten unterhaltenen Feuers fand die Ausſchiffung der Kolonne ſtatt, welche den Feind in ſo eilige Flucht drängte, daß er ſeine zwei 6pfünder Kanonen, 11 Munitionskiſten und mehrere Gefangene im Stiche ließ. Die Kolonne nahm dann ihre Richtung gegen Meſtre, konnte aber nicht zeitig genug anlangen, um auch bei dieſem Kampfe mitzuwirken. Der rechte Flügel (650 Mann) römiſche Freiwillige, unter Oberſt Zambeccari, der längs dem Kanal von Meſtre vorrückte, ſtieß in der Nähe von Meſtre auf eine große, durch zwei 6pfünder vertheidigte Barrikade, die er mit dem Bajonett erſtürmte. Die Kolonne des Zentrums (900 Mann lombardiſche und Bologneſer Freiwillige) avanzirte gegen die auf der Eiſenbahn errichteten feindlichen Verſchanzungen, als ein heftiges Artillerie- und Flintenfeuer ſie ins Stocken brachte. Da ſandte der

ſelbſt anweſende Pepe den Oberſten Ulloa mit 100 Gendarmen von der Reſerve zu ihrer Unterſtützung. Dieſer ordnete die Kolonne wieder und rückte, die Gendarmen an der Spitze und von einigen Stücken Feldartillerie wirkſam unterſtützt, im Sturmſchritt vor und drängte den Feind, der gleich einen Theil ſeiner Artillerie einbüßte, in den Ort hinein, wo er ſich, jedoch vergeblich, in den Häuſern zu halten ſuchte; denn eine muthige Schaar der Lombarden ſtürmte Haus für Haus und öffnete den übrigen den Weg zur vollſtändigen Beſetzung des Platzes. Die Erbeutung von 587 Gefangenen, darunter 7 Offiziere, 150 Todten, 8 Kanonen, 3 Munitionswagen, 8 Pferden, der Kriegskaſſa und, nebſt einer Menge Munition und Gepäck, auch noch der militäriſchen Korreſpondenz war das überaus günſtige Reſultat des von den Unſrigen an den Tag gelegten bewundrungswürdigen Muthes. Freilich war auch unſer eigener Verluſt von 87 Todten und 163 Verwundeten ſeh empfindlich. Aus einem Tagebuch, das man auf dem Zimmer des öſtreichiſchen Generals fand, weiß man mit Gewißheit, daß der Feind durch irgend einen Verräther von dem beabſichtigten Ueberfall benachrichtigt war. Jenes Buch enthielt nämlich wörtlich folgende Stelle: „Der General und Brigadier Mittis hat ſoeben (6 Uhr Abends) in Erfahrung gebracht, daß die venetianiſchen Truppen Morgen aus dem Fort Marghera einen Ausfall nach Meſtre machen werden." Außerdem fand man darin ſeine Verfügungen für die Bereitſchaft ſeiner Truppen, 2500 Mann Infanterie, 300 Mann Artillerie ꝛc. Man hatte es demnach mit einem beinahe doppelt überlegenen Feind zu thun gehabt.

Bei dieſer Affäre haben ſich zwei junge Knaben durch ihren Muth ganz beſonders hervorgethan.

Der kleine 14 jährige Tambour Joh. Baptiſt Speciali,

vom 2. Bataillon der 3. Legion der Nationalgarde, folgte aus eigenem Antrieb den Truppen bei dem Ausfall und wohnte dem Kampfe bis zum Ende bei, indem er gemeinſam mit einem andern Tambour an der Spitze des dem feindlichen Feuer äußerſt ſtark ausgeſetzten lombardiſchen Bataillons den Sturmmarſch ſchlug. Als aber ſein unglücklicher Kamerad, von einem Schuß in den Schenkel getroffen, fiel, wollte er deſſen Trommel um keinen Preis eine Beute des Feindes werden laſſen, lud ſich dieſelbe auf den Rücken und fuhr mit der ſeinigen zu trommeln fort, bis ſich die letzten Kroaten in ihrem Quartier ergeben hatten. Todtmüde kehrte er dann, auf einen Karren geladen, mit den Uebrigen wieder in das Fort zurück.

Anton Zorzi, 12jähriger Schiffsmuſſe der Piroghe Nr. 1, ſah bei der Landung in Fuſina die von einer Kanonenkugel hinuntergeſchlagene Flagge der Piroghe ins Meer fallen, als er ſich ſogleich ins Waſſer ſtürzte, dieſelbe, mitten im Kartätſchengepraſſel ſchwimmend, auffing, damit auf das Schiff kletterte und ſie unter dem Rufe »viva l'Italia« neuerdings aufſteckte.

Beide Handlungen erhielten rühmende ſpezielle Meldung im Tagesbefehl und dem Schiffsjungen Zorzi vergabte die Regierung überdieß einen Freiplatz im Marinekollegium.

Dem Siege von Meſtre war am 22. eine andere, nicht weniger rühmliche, Waffenthat vorangegangen.

Pepe beſtimmte 400 Mann vom Regiment Sile unter Oberſtl. Amigo zum Angriff des Dorfes Cavallino, 2 Stunden öſtlich von Treporti, welches der Feind mit 300 Mann und 3 Stücken Geſchütz beſetzt hielt. Bei dem niedern Waſſerſtande war die Ausbarkierung der Kolonne erſt um 9 Uhr möglich. Zudem hatte ein heftig anhaltender Regen den Boden ſo erweicht, daß die Mannſchaft bis über die Knöchel in Koth gehen mußte.

Dieſer Hinderniſſe ungeachtet rückte die Abtheilung entſchloſſen vor, warf ſich im Laufſchritt auf den bald ſich zeigenden Feind und griff denſelben mit ſolcher Heftigkeit mit dem Bajonette an, daß derſelbe unter Zurücklaſſung zweier Kanonen, aller Mundvorräthe, Feuermunition und einiger Schiffe die Flucht ergriff, auf welcher er von den Unſrigen bis hinter die Piave zurückgedrängt wurde. Die Oeſtreicher hatten bei dieſem Angriff 15 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt; wir ſelbſt waren mit einem Todten und einem leicht Verwundeten davon gekommen.

Am 29. muſterte Pepe auf dem Markusplatze die Truppenabtheilungen, welche bei dieſen zwei Siegen betheiligt waren. Die eroberten Kanonen waren auf der Piazetta ausgeſtellt Als die damit beladenen Barken anlangten, kam das Volk außer ſich vor Freude, Jung und Alt, Reich und Arm legte bei der Ausſchiffung Hand an. Pepe erndtete, als er die Reihen paſſierte, den lebhafteſten Beifall. Derſelbe fehlte auch den tapfern Truppen nicht, als ſie, den muthigen Schiffjungen Zorzi, der die gerettete Flagge trug, an der Spitze, vor ihrem würdigen Führer defilierten.

Dieſe Erfolge hatten indeſſen nur in ſo weit Werth für unſre Sache, als ſie die Hoffnungen und das Vertrauen des Volkes ſtärkten und das kriegeriſche Selbſtgefühl der Truppen hoben; denn ſowohl die Poſition von Cavallino als die Stadt Meſtre waren für uns unhaltbar und wurden wenige Tage nachher wieder freiwillig geräumt. Venedig hatte indeſſen eine ſolche moraliſche Kräftigung gerade zur damaligen Zeit ſehr nothwendig. Die Lage der Stadt war immer mehr eine iſolierte geworden, und nach dem zu urtheilen, was von der ſich furchtbar in die Länge ziehenden franzöſiſchen und engliſchen Vermittlung verlautete, konnte man den Zeitpunkt, wo deren Schickſal entſchieden werden ſollte, nur in weiter Ferne erblicken. Die ſardiniſche Flotte hatte die in der Stadt verbliebenen 3 Bataillone königlicher Truppen an Bord

genommen und die Gewäſſer Venedigs verlaſſen. Die öſtreichiſchen Schiffe, die ſich ſeither wieder zu zeigen anfingen, erſchwerten ſehr die Zufuhr durch häufige Kaperungen, die unſer kleines Seegeſchwader nicht alle zu vereiteln vermochte. Selbſt der letzte auf dem Feſtlande noch Widerſtand leiſtende Punkt, die kleine Feſtung Oſopo, war am 13. Oktober, weniger den heftigen Angriffen, als dem Hunger erlegen, erhielt jedoch eine ehrenvolle Kapitulation.

Obgleich der Patriotismus der italieniſchen Städte und die Aufopferung der eigenen Bürger den venetianiſchen Finanzen ſehr zu Hülfe kamen, ſah ſich dennoch die Regierung durch die bedeutenden Auslagen, welche die Vertheidigung erforderte, genöthigt, zu dem gefährlichen Hülfsmittel der Kreirung eines obligatoriſchen Papiergeldes ihre Zuflucht zu nehmen. Durch Dekret vom 19. September ermächtigte ſie die Nationalbank zur Emmiſſion von Billets von e i n, z w e i, d r e i und f ü n f öſtreichiſchen Liren, im Geſammtbetrage von 3 Millionen. Weil dieſe neue Münze durch den gleichkommenden Betrag eines erneuerten freiwilligen Anleihens patriotiſcher Bürger, der in gültigen Titeln bei der Bank deponiert blieb, garantiert wurde, erhielt ſie die Benennung: „Moneta patriotica (patriotiſche Münze).“ Mit dem 1. Oktober 1848 wurde der Sold faſt ausſchließlich in dieſem neuen Papiergeld ausbezahlt, und nicht gar lange dauerte es, ſo war ein effektiver Zwanziger eine ſeltene Erſcheinung geworden, doch immerhin gegen ein anfänglich unbedeutendes Agio einzuwechſeln; denn die erſten drei Millionen erfreuten ſich noch eines unbedingten Kredites, und man verſpürte auch in den Preiſen der Lebensmittel nicht die geringſte Veränderung in Folge dieſer gewichtigen Finanzmaßregel.

Neuntes Kapitel.

Die ſchlimmſte Zeit.

Anſtrengende Waſſerfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünftheile der Mannſchaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte Wärter. Proſelitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der ſchweizeriſche Conſul Wölflin.

Von Chioggia aus hatte ich dem das Comitato di guerra remplazierenden „Consiglio di difesa" wiederholt die Bitte eingereicht, meiner durch Klima und Dienſtſtrapatzen hart mitgenommenen Kompagnie durch Zurückberufung nach Venedig die benöthigte Erholung zu verſchaffen. Ich fieng indeſſen bereits an der Verwirklichung meiner Hoffnung zu verzweifeln an, und machte mich darauf gefaßt, den ganzen Winter in dem traurigen Chioggia zuzubringen. Auch war mir mein Quartierlaſtträger, über alle Maßen gefällig, mit Extraherrichtung eines eiſernen Ofens in meinem Zimmer entgegen gekommen, während er ſelbſt in dem ſeinigen eines ſolchen entbehrte, als gerade an dem Tage, da ich zum erſten Male Genuß aus dieſer Artigkeit zog, der Befehl, mit der Kompagnie nach Venedig zurückzukehren, an mich gelangte.

Ich brachte ihn am 20. November, den folgenden Morgen, zur Ausführung. Was ſich irgendwie fähig glaubte, die zehnſtündige Waſſerfahrt mitzumachen, nahm ich mit, doch mußte ich über 20 Mann zurücklaſſen, die durchaus nicht das Bett verlaſſen konnten. Der mit pedantiſcher Förmlichkeit vorgenommenen Kommiſſariatsmuſterung wegen verzögerte ſich die Abreiſe bis nach 11 Uhr. Um ſchneller in Venedig zu ſein und die Vorkehrungen für Aufnahme treffen zu können, gieng ich der Kompagnie mit einigen Begleitern in einem kleinen Schiffe voran, während dieſe unter Befehl des Wochenoffiziers in einer großen Barke

folgte. Wohl war ich, des ungünſtigen Windes ungeachtet, bald nach eingebrochener Nacht an der Piazetta angelangt; allein kaum ans Land geſtiegen, überfiel mich ein ſo heftiges Fieber, daß ich nichts für die Nachkommenden vorkehren konnte und nur mit Noth noch das nahe Albergo della luna erreichte. Meiner übrigen Mannſchaft war es indeß noch ſchlimmer als mir ſelbſt ergangen. Die ſchwer beladene Barke rückte ſo langſam vor, daß ſie, ſpäter als die Schiffleute berechnet hatten, bei Porto-Secco anlangten und dort, von den ſeichten Stellen des Kanals von der Ebbe überraſcht, auf den Grund gerieth. Es war dabei nichts Anderes zu thun, als in dieſer äußerſt unangenehmen Lage den Morgen abzuwarten, wo man dann, mittelſt der wiederkehrenden Fluth, wieder flott werden konnte. Eine Ausſchiffung und Unterbringung der Leute in den bereits mit Truppen überfüllten Ortſchaften wäre, mitten in der Nacht, mit zu großen Schwierigkeiten verbunden geweſen, als daß nicht allgemein das einfachere Uebernachten auf dem Schiffe dieſen Umſtändlichkeiten hätte vorgezogen werden müſſen. Und doch war es eben wieder eine große, faſt unerträgliche Strapatze für meine hart mitgenommenen Soldaten, eine kalte Novembernacht auf den harten Planken eines unbedeckten Schiffes, mitten im Waſſer, zuzubringen. In elendem, halberfrornem Zuſtande langten ſie endlich am folgenden Mittage in Venedig an und logierten ſich in der kleinen Kaſerne Corpus domini neben der Eiſenbahnſtation ein, welche auf meine Verwendung hin in der Folge mit einem großen eiſernen Ofen verſehen wurde.

Dieſer Wohlthat ungeachtet mehrten ſich die Krankheitsfälle in einem faſt unglaublichen Grade. Auch war es nicht bloß das Fieber, das die Soldaten ergriff; Huſten und Heiſerkeit machten ſich eben ſo gut einheimiſch und viele litten an Waſſerſucht und geſchwollenen Füßen. Bei der Zumeſſung des Dienſtes wurde dieſer Umſtand unbilligerweiſe gar nicht berückſichtigt, ſo daß die

Geſunden, genöthigt den Dienſt für die Kranken zu verſehen, deſſen übertriebene Strenge zu fühlen hatten. Anſtatt daß in der Regel ein Drittheil der Mannſchaft in Dienſt kömmt, der Soldat ſonach auf einen Dienſtag zwei Freitage hat, traf es ihn damals regelmäßig jeden zweiten Tag auf die Wache, und ſehr häufig hatte er 48 Stunden, ja ſogar einige Male ununterbrochen 72 Stunden darauf zu bleiben, weil es eben, wegen Mangel an dienſtfähigen Leuten, unmöglich war, den Poſten abzulöſen. Ich ſäumte nicht, gehörigen Ortes beſchwerend gegen den Platzkommandanten aufzutreten, konnte aber nichts ausrichten, weil es nicht an ihm, ſondern eben nur an der nöthigen Zahl dienſtfähiger Truppen überhaupt fehlte, denn alle Spitäler waren damals von kranken Soldaten überfüllt.

Eine Muſterung des Generals Pepe bot mir indeſſen die Gelegenheit, für meine geplagten Leute einige Konzeſſionen zu erhalten. Der perſönliche Augenſchein erzeugte in dem mitleidigen Herzen des Oberbefehlshabers eine Theilnahme, welche meine Briefe nicht bei ihm hervorzubringen vermocht hatten. Es rührte in der That das, in ihren blaßen abgezehrten Geſichtern, matten Augen und zitternden Bewegungen ausgedrückte, Leiden der ſämmtlichen Mannſchaft ſowohl ihn als ſeine Suite, und er verſprach mir die geeigneten Befehle zu erlaſſen, damit ſich die Kompagnie wieder erholen könne. Wirklich erhielten wir von da an den leichteſten Dienſt; wir hatten außer der kleinen Kaſernenwache nur noch zu den Generalen Plotons zu geben, welche ſich in den geheizten Vorzimmern des Palaſtes die 24 Stunden Dienſt recht bequem machen konnten. Indeſſen vermochte nur eine regelmäßige Spitalkur die Kranken wieder geſund zu machen, und wirklich war eine ſolche bei ſo vielen zum Bedürfniß geworden, daß mir Anfangs Dezember faſt gar keine Leute mehr in der Kaſerne übrig blieben. Ich zählte damals 71 Kranke, von 96 Mann, im Spital und wohl

10—12 dienſtuntaugliche Convaleszenten in der Kaſerne, und der Tod raubte mir ſo viele, daß ich bis Neujahr ſchon den 15ten Todtenſchein in die Schweiz zu ſenden die traurige Veranlaſſung hatte.

Unter dieſen Umſtänden war der Spitalbeſuch meine wichtigſte Dienſtverrichtung und ich machte mir denſelben um ſo mehr zur Pflicht, als ich frühere Erfahrungen hatte, daß, wenn die Angeſtellten wiſſen, daß man ihnen aufpaßt, die Kranken immer mit größerer Sorgfalt behandelt werden.

Außer dem Hauptmilitärſpital, St. Chiara, waren noch in Tolentini all'Incurabili, zu St. Georgio maggiore, zu St. Giovanni e Paolo und ai Convertiti große Räumlichkeiten zur Aufnahme der Militärkranken eingerichtet, und man hatte ordentlich zu thun, wollte man ſeine, in dieſen Anſtalten vertheilten, Leute an einem Tage beſuchen. Rühmenswerthes kann ich indeſſen über die venetianiſchen Spitäler wenig ſagen; wohl ſind ſie, namentlich in Bezug auf Adminiſtration, beſſer als diejenigen von Chioggia, doch in keiner Beziehung mit unſern ſchweizeriſchen Anſtalten zu vergleichen. Allen geht das Requiſit der Reinlichkeit ab; zu viele Kranke finden ſich im gleichen Zimmer beiſammen, die Betten ſind ſehr nothdürftig und häufig nicht inſektenrein. Unter der Gleichgültigkeit der Aerzte, der Nachläßigkeit der Wärter und der Zudringlichkeit der Kapuziner hatten meine Leute viel zu leiden. Nur Wenige konnten ſich dem Arzte auf italieniſch oder franzöſiſch verſtändlich machen, und ein deutſcher Arzt war eine wahre Seltenheit. Schon an und für ſich muß es dem Kranken ein peinliches Gefühl hervorbringen, wenn er ſieht, daß ihn ſein Arzt nur errathen muß; wie mag es ihm aber erſt dann zu Muthe ſein, wenn ſich die Krankheit in die Länge zieht und die Befürchtung, er ſei mit unrechten Mitteln behandelt worden, ihn beängſtigt? Daß die Medizin in einer

großen Flaſche gegeben wurde, die auf einmal ausgetrunken werden mußte, kam meinen Schweizern gar befremdend vor. Es erinnerte ſie allzu sehr an die daheim in der Vieharzneikunſt gebräuchlichen Roßtränke. Nicht überall und nicht immer hat man die zarte Rückſicht genommen, die Schweizer zuſammen zu legen, und ſo begegnete es nicht ſelten, daß einer Wochen=, ja ſelbſt Monate lang in einem Saale mitten unter Italienern ſich aufhalten und bei der Unkenntniß ihrer Sprache dieſe ganze Zeit über jeder Unterhaltung entbehren mußte. Wie ſehnten ſolche ſich nicht nach den Minuten, wo ein Freundſchafts= oder Dienſtbeſuch ſie mit einem Landsmann zuſammenbrachte?

Ein hauptſächlicher Mangel der venetianiſchen Spitäler beſteht darin, daß die Wärter, ihrer ſchlechten Beſoldung wegen, darauf angewieſen ſind, ſich Nebenverdienſt zu ſuchen. Durch ihre Vermittlung und um ſein Geld erhält der Kranke, was ihn gelüſtet und darunter ſelbſt dasjenige, was dem Gelingen der Kur entgegen iſt. Mancher würde nicht geſtorben ſein, hätte er nicht dieſe Verderben bringende Gelegenheit gefunden, ſich der verordneten Diät zu entziehen. Die Wärter beſchränkten ſich übrigens nicht bloß auf den Spekulationshandel mit allerlei Näſchereien, ſie nahmen auch ſonſt noch, was ſie bekommen konnten. So machten ſie ſich nichts daraus, die Soldaten zum ſtrafbaren Verkauf von Militärequipierungsſtücken zu verleiten, ſo daß ich ſelbſt in den Fall kam, einzelnen erzliederlichen Subjekten Schuhe, Hoſen und Hemden in den Spital ſchicken zu müſſen, damit ſie wieder zur Kompagnie kommen konnten. Starb Einer, ſo fielen die Wärter wie gierige Wölfe über ihn her, pakten ſeine Effekten zuſammen, bemächtigten ſich des wenigen Geldes, das er unter ſeinem Kopfkiſſen verborgen haben mochte, das dann in der Regel nur theilweiſe und, wo nichts bewieſen werden konnte, natürlich gar nicht abgeliefert wurde. Der Todte wurde, wenn nicht Jemand

für ihn einen Sarg verfertigen ließ, ohne einen ſolchen, nackend beerdiget, und nur auf dem Transport vom Spital auf den Kirchhof barg ihn eine der ſchwarzen Kiſten, die das ganze Jahr hindurch zu dieſem Zwecke in erforderlicher Anzahl bereit ſtehen. Ein anderes unangenehmes Gefühl bringt auch das eigenthümliche Aderlaſſen auf den Kranken hervor, das in den venetianiſchen Spitälern den Wärtern überlaſſen iſt, welche in der Regel dabei ſo unzart mit dem Kranken umgehen, daß derſelbe ſich ängſtlich gegen dieſe Operation ſträuben muß. Sie ritzen furchtbar große Oeffnungen auf, die nur nach mehreren Tagen heilen und ſind ebenſo ſorglos im Verband. Einem Thurgauer haben ſie wirklich den Arm ſtropiert, und hätte ihn nicht der Tod in Folge eingetretener Bruſtkrankheit erlöst, ſo wäre er als armer Krüppel heimgekommen.

Zu allen dieſen Leiden der armen Soldaten geſellte ſich dann noch die läſtige Proſelitenmacherei, die in den Spitälern von den Angehörigen des Kapuzinerordens beſonders eifrig betrieben wurde. Um ſich rühmen zu können, dem Teufel eine Seele entriſſen zu haben, quälten dieſe Propagandiſten den Kranken auf dem Todbette und verſchonten ihn ſelbſt in ſeinen letzten Minuten nicht mit ihren Zudringlichkeiten. Bei meinen Schweizern haben ſie indeß ein unfruchtbares Erdreich für ihre ſeligmachenden Beſtrebungen gefunden. Nur einen Einzigen, und ſicher auch dieſen nur in unzurechnungsfähigem Zuſtande, vermochten ſie zu bekehren; dagegen wurden ſie einigemal ganz derbe zurechtgewieſen und ſelbſt von einem Katholiken köſtlich zum Beſten gehalten, indem dieſer ſich einen Spaß daraus machte, als Proteſtant angeſehen zu werden und ſich, ihnen zu gefallen, noch einmal taufen zu laſſen. Als ich gegen ſolchen Unfug Klage erhob, und darauf hin ernſte Weiſungen an die Spitaldirektoren ergangen waren, ließ man mir die Leute in Ruhe, allein der Einfluß der Geiſtlichen bewirkte, daß die Proteſtanten in St. Chiara in ein beſonderes Zimmer abgeſon-

dert wurden, welches man nachher ſcherzweiſe den „Ketzerſaal“ nannte.

Wenn ich indeſſen bei Beſchreibung der vielen Leiden meiner Soldaten dazu komme, dieſer verſchiedenen Mängel und Mißbräuche zu erwähnen, ſo darf ich gerechtermaßen nicht überſehen, daß die Regierung ſehr Vieles that, um das Loos der Kranken zu verbeſſern, und meiſt der großen Anzahl derſelben (6—7000) zuzuſchreiben war, daß noch ſo Vieles zu wünſchen übrig blieb.

Ein Frauenverein hatte es ſich zur edlen Aufgabe gemacht, die Spitäler mit Linge und Bettzeug, woran ſie großen Mangel litten, auszurüſten, und die vornehmſten Damen verſchmähten es nicht, in regelmäßigen Dienſttouren die Kranken zu beſuchen, bei welchem Anlaß ſie eine Menge Erfriſchungen, wie Pomeranzen, Zitronen, Limonade, Eis ꝛc. mitbrachten und vertheilten. Außerdem wurde auch von andern wohlthätigen Privaten manches ſchöne Opfer zu dieſem chriſtlichen Zwecke gebracht.

Der ſchweizeriſche Konſul, Wölflin, deſſen Bekanntſchaft ich zu machen die Ehre hatte, bewies uns in dieſer ſchlimmen Zeit eine wahrhaft patriotiſche Theilnahme. In Bezug auf unſer militäriſches Verhältniß zu der Republik Venedig konnte er zwar des Umſtandes wegen, daß unſere Kapitulation der Garantie der Kantonal- und Bundesbehörden entbehrte, daher illegal war, uns nicht amtlich unterſtützen; allein mußte er auch unſere militäriſche Stellung ignoriren, ſo kannte und behandelte er uns doch ſtets als ſeine Landsleute und war jedem gemeinen Soldaten für Rath und That zugänglich. Häufig beſuchte er mit mir die Kranken in den Spitälern und ließ Manchem, wenn er es angewendet fand, einen thätlichen Beweis ſeines Mitgefühles zurück; auch wirkte er auf indirektem Wege zu unſerm Beſten, indem er bei ſeinen nicht ſeltenen Zuſammenkünften mit dem Bürger Manin ihm unſere Kompagnie beſtmöglich empfahl.

Zehntes Kapitel.

Muranno.

Lokalbeſchreibung. Strenger Winterdienſt auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungariſche Legion. Die neapolitaniſchen Rekruten. Die geſcheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbſtlichen Schweizern.

Kaum waren meine Leute wieder einigermaßen hergeſtellt, ſo erhielt ich Befehl, mit der durch beſagte Todesfälle auf 85 Mann herabgeſchmolzenen Kompagnie nach dem nahen Muranno abzugehen. Dieſe Stadt hatte in früherer Zeit 30,000 Einwohner, nunmehr betrug aber die Bevölkerung nicht mehr als 6000. Muranno hat mehrere berühmte Glas- und Spiegelfabriken; auch die weibliche Bevölkerung ernährt ſich von dieſem Induſtriezweige. Damals ſtockte indeſſen die Fabrikation vollſtändig und es kam dem Orte wohl zu ſtatten, daß die ärmeren Einwohner durch Dienſtleiſtung in der mobiliſirten Nationalgarde einigen Broderwerb fanden. Muranno iſt offen; die Zugänge jedoch ſind durch die auf 1/2 bis 3/4 Stunden entfernten äußeren, und zwei am nördlichen Eingang angebrachte Batterien von 3 — 5 Stücken vertheidigt. Die Ueberfahrt nach Venedig iſt zeitweiſe mit Gefahr verbunden, zumal bei'm Sturme. Niemand wagt derſelben ſich preiszugeben, ſo daß zuweilen die Kommunikation mit jener Stadt für 2, 3 und noch mehr Tage abgeſchnitten iſt. Gerade nach unſerer Ankunft hatten wir es einem heftigen Nordwind zu verdanken, daß dieſer Fall für 2 Tage eintrat. Wir waren in der uns von früher bekannten Kaſerne ordentlich untergebracht, der Gemeinderath ſorgte uns für einen eiſernen Ofen in den Schlafſaal und für einen ſolchen in die Wachtſtube, was den Leuten außer-

ordentlich wohl bekam. Außer der Kaſernenwache hatte meine Kompagnie jeden dritten Tag zu der Beſatzung der 3 äußeren Batterien, Campalto, Teſſera und Carbonnera, je 1 Unteroffizier und 8 Mann zu liefern; diejenigen auf die beiden inneren Batterien gab die Nationalgarde. Dieſer Dienſt war abermals ſehr anſtrengend; denn nicht nur die Schildwache ſelbſt, ſondern die ganze Wachmannſchaft blieb dabei fortwährend dem Einfluſſe der naßkalten Witterung ausgeſetzt. In Ermangelung eines Lokals war derſelben bei jeder Batterie ein nebenbei ankerndes altes Schiff als Aufenthalt angewieſen, in deſſen Raum kein anderes als Kohlenfeuer unterhalten werden konnte. Der Ausdünſtung wegen war dies indeß auf die Dauer unerträglich und ſo wurde größtentheils das freiwillige Frieren vorgezogen. Nicht ſelten war die Kommunikation mit dieſen, mitten im Waſſer liegenden, Batterien durch Eis gehemmt und der Poſten mußte dannzumal zwei, auch drei Tage auf Ablöſung warten. Vorſorglich für ſolche Fälle war auf jeder Batterie ein Vorrath von Wein, Branntwein, Zwieback und geräuchertem Fleiſche für acht Tage, unter Aufſicht des ſtabilen Artilleriekorporals angebracht, doch wurde dieſem Vorrath bisweilen auch außer dem Nothfalle zugeſprochen!

Nebſt der meinigen, lag damals noch die ſogenannte Unteroffizierskompagnie in Muranno. Sie beſtand ganz aus überzähligen Unteroffizieren eingeſchmolzener Kompagnien, die ſich unter Direktion eines ehemaligen öſtreichiſchen Oberlieutenants zu Offizieren oder Inſtruktoren der Infanterie heranbilden ſollten. Es war dieſelbe ein wunderſames Kompoſitum der verſchiedenen Beſtandtheile der venetianiſchen Armee und äußerlich daran zu erkennen, daß ein Jeder ſeine frühere Uniform und eine Mütze nach eigenem Geſchmacke trug. Schon der Umſtand, daß man unterlaſſen hatte, der mißfälligen äußeren Ungleichheit dieſes originellen Korps, durch gleiche Uniformirung entgegenzutreten,

führte mich zum Schluß, daß die Behörden wahrſcheinlich keine großen Hoffnungen auf dasſelbe bauten.

In der That hieß es Spott auf die Waare legen, wenn man irgendwie dieſe Unteroffizierskompagnie als das, was ſie eigentlich ſein ſollte, d. h. als eine praktiſche Schule für Erſpectanten auf Offizierſtellen und als eine Muſterkompagnie bezeichnen wollte. In keinem Korps fand ſich größere Unordnung, größere Inſubordination und größere Unbrauchbarkeit als in dieſem. Von Regelmäßigkeit und Zuverläßigkeit im Dienſt, von Beobachtung des militäriſchen Anſtandes und der militäriſchen Zucht und Ordnung außer demſelben war keine Rede. Die dieſe Kompagnie bildenden Leute, meiſtens guten wohlhabenden Landfamilien angehörend, nahmen, gleich den Studenten, jedwedes Privilegium in Anſpruch, ſaßen Tag und Nacht beim verbotenen Spiel in Kaffehäuſern, kümmerten ſich mehr um den „Krug als den Krieg," wollten gar nichts von der Polizeiſtunde wiſſen, erlaubten ſich, in Zivilkleidern herumzugehen und außer der Kaſerne in Privathäuſern zu ſchlafen. Der erſte Kommandant dieſer Kompagnie, Hauptmann Seismit-Doda, ein äußerſt gebildeter, als Oberlieutenant im öſtreichiſchen Stab gedienter Offizier, gab ſich große Mühe mit der Inſtruktion und Ausbildung der Mannſchaft, allein es mangelte ihm die nöthige Energie, um die Disziplin herzuſtellen, ohne welche die beſte Inſtruktion auf unfruchtbares Erdreich fällt. Auch war er wirklich von Oben herab zu wenig unterſtützt; denn vergeblich verwandte er ſich dafür, daß ihm der effektive Dienſt, der ihn nur wenig Zeit für Inſtruktion entbehren ließ, abgenommen oder erleichtert, und daß der Kompagnie die gehörige Uniform gegeben werde. So lange eben der Sergeant genöthigt war, als Gemeiner Wache zu ſtehen, konnte man ſeinerſeits auf keinen großen Eifer rechnen! Vor lauter Aerger und Verdruß verwandte Seismit ſich für eine andere Stellung, und ein Toskaner, der in der afrika-

niſchen Fremdenlegion gedient hatte, wurde mit dem nicht beneidenswerthen Poſten betraut. Dieſer verſtand weniger Spaß und ließ die Ungehorſamen das volle Gewicht ſeiner Strafkompetenzen fühlen; allein er machte eben ſo wenig, wie ſein Vorgänger Glück dabei. Er provozierte dadurch Abneigung gegen den Dienſt und ſeine Perſon, und es kam ſelbſt einmal zu einem offenen und bewaffneten Aufruhr, bei dem er ernſtlich bedroht war und den er nur mittelſt augenblicklicher Freilaſſung zweier wegen Inſubordination Verhafteter dämpfen konnte. Der Auftritt hatte die Bewohner von Muranno ſo ſehr geängſtigt, daß der Gemeindrath in Venedig um Einſchreiten nachſuchte, obgleich meine Schweizer genügt hätten, die Tumultuanten zu Paaren zu treiben. Bereits hatten dieſelben auch ihren dießfälligen guten Willen kund gegeben, indem die Kompagnie bei der erſten Nachricht ausrückte und, der Unteroffizierskaſerne gegenüber, eine drohende Stellung einnahm. Am Nachmittag desſelben Tages kam ein Platzhauptmann von Venedig mit Verſtärkung von 50 Gensdarmen und 50 Mann guardia mobile und dem Auftrage, die Kompagnie zu entwaffnen und gefangen nach Venedig zu eskortieren. Obgleich derſelbe indeſſen noch etwa 80 Schweizer, 50 Mann von der Linie und die ganze Nationalgarde von Muranno zur Verfügung hatte, trug er dennoch Bedenken, ſeinen Auftrag zur Ausführung zu bringen und beſchränkte ſich darauf, unter Entwickelung aller dieſer Streitkräfte die Hauptbetheiligten zu arretieren, die, obgleich an die Kriegsgerichte gewieſen, mit bloßer Gefängnißſtrafe davon kamen. Auch die bereits beſchloſſene Auflöſung der Kompagnie wußte man wieder zu hintertreiben. Man ließ ſie fortvegetieren, aber jeder, der noch ein wenig Ehrgefühl hatte, entfernte ſich aus dieſem Elitenkorps, das bei allen Truppen ein Gegenſtand des Geſpöttes wurde.

Gegen das Ende unſers Aufenthaltes in Muranno war deſſen

Beſatzung durch die ſogenannte ungariſche Legion vermehrt worden, und es mag den Leſer vielleicht intereſſieren, über deren Urſprung und Haltung einigen Aufſchluß zu erhalten. Es war gegen Ende Oktober als die Triumviren als öffentliches Zeichen der Brüderſchaft zwiſchen der italieniſchen und ungariſchen Nation die Errichtung einer ungariſchen Legion beſchloſſen und zu dieſem Ende etwa 30—40, angeblich dieſer Nation angehörige Individuen, die man aus Deſerteurs und Gefangenen zuſammengefunden hatte, zu einem erſten Fähnlein vereinigte. Man ſicherte den Beitretenden die Beſoldung der venetianiſchen Linieninfanterie, jedem Uebergetretenen ſeinen Grad und, um auch der Eitelkeit zu fröhnen, die eigenthümliche nationale Uniform, ungariſche Mütze, ſchnurverzierter grüner Waffenrock, knappe rothe Beinkleider mit Schnürſtiefelchen zu. Zum Kommandanten des neuen Korps beſtimmte man den ehemaligen öſtreichiſchen Oberlieutenant Winkler, den einzigen kaiſerlichen Offizier, der als Nichtitaliener am verhängnißvollen 22. März, die Reihen ſeiner Kompagnie verlaſſend, zum Volk übergetreten war, indem er einem nahe ſtehenden Bürger ſeinen Degen bot. Man hatte indeß höchſt Unrecht, dieſe Handlung zu belohnen, indem man Winkler als Hauptmann bei der venetianiſchen guardia mobile anſtellte; denn wenn man weiß, daß der öſtreichiſche Offizier jederzeit ſeine Entlaſſung haben kann, alſo befugt und befähigt iſt, einen ſeinen Gefühlen widerſtrebenden Dienſt auszuweichen, ſo kann nichts eine ſolche pflichtvergeſſene Handlung entſchuldigen, und dieſelbe wird gewöhnlich auf Feigheit beruhen. Noch übler hatte man, wie es ſich in der Folge erwies, daran gethan, einen ſolchen Mann zum Kommandanten eines Korps zu beſtimmen und ihm die Adminiſtration desſelben zu überlaſſen. Alle Hoffnungen auf zahlreichen Uebertritt der Ungarn, den man von Venedig aus mittelſt aller nur immer möglichen Mittel zu provozieren ſich Mühe gab, er=

wieſen ſich als eitel und illuſoriſch. Die ſogenannte Legion erreichte kaum die Stärke einer halben Kompagnie, und mußte, um auf dieſer Zahl zu bleiben, viele Nichtungarn in ihre Reihen aufnehmen, ja ſogar froh darüber ſein, irgend ein aus Furcht vor Stockprügeln deſertiertes Kroätlein als Zuwachs zu erhalten. Die ſogenannte ungariſche Legion in Venedig, von der man ſich, ihrem pompöſen Namen nach zu urtheilen, auswärts ſicher eine übertriebene Vorſtellung gemacht hat, reduzierte ſich auf 56 Mann, größtentheils Gefangene und Deſerteurs. Alle venetianiſchen Truppen machten das Kreuz vor ihrer Bekanntſchaft; denn ſie waren als die ſchmutzigſten und langfingerigſten anrüchig und gaben bei jedem Anlaß Beweiſe ihrer Kunſtfertigkeit in letzterer Beziehung. Unter ſich unterhielten ſie immerwährenden Zank und häufige Prügeleien und im Dienſt konnte man ihnen nicht trauen. Man verwandte ſie daher niemals gegen den Feind, als wo ſie durch das Meer von ihm getrennt waren. Der Kapitän Winkler hatte nicht die geringſte Autorität bei ſeinen Leuten, denen er zu wiederholten Malen den Sold nicht zahlen konnte, weil er häufig mehr als blos ſeinen eigenen verſpielte. Auch war es ſo übel mit ihm auszukommen, daß ich, um keine Erneuerung vorgekommenen Dienſt-Streites zu erleben, meine Verlegung in eine andere Garniſon verlangte und erhielt, indem die Kompagnie abermals in die Stadt Venedig zurückberufen wurde.

Während wir in Muranno garniſonirten, erhielt ich unerwartet einen ſehr benöthigten Zuwachs von 6 Mann zur Kompagnie, von denen 4 gediente Soldaten waren. Dieſelben hatten ſich in Luzern für Neapel anwerben laſſen und waren mit einem Transport von 180 Mann Rekruten nach Porto-Cuaro, in der Provinz Udine, gebracht worden, woſelbſt die Einſchiffung nach Neapel vor ſich gehen ſollte. Auf der Reiſe durch die Lombardei erhielten ſie ſo zahlreiche Aufforderungen zur Deſertion nach Ve-

nedig, daß der ganze Transport für einen ſolchen Plan empfänglich wurde. Allein die Führer deſſelben hatten, die gefährliche Stimmung bemerkend, ſich nach öſtreichiſcher Eskorte umgeſehen, und ſo konnte das Vorhaben, von Meſtre aus nach Marghera abzudämpfen, nicht zur Ausführung kommen. Dieſe ſechs, verwegener als alle andern, überſtiegen in Porto-Cuaro, am Vorabend der Einſchiffung, die Hofmauer der von 30 Kroaten bewachten Kaſerne und entkamen nach 5tägigem abenteuerlichen Marſche, von einem Kontrebandier geleitet, glücklich nach Buranno. Dieſe Leute gingen von der Anſicht aus, ſo lange ſie dem König von Neapel noch keinen Eid geſchworen, hätten ſie keine Verbindlichkeit, das Engagement zu halten; es ſei ſeine Sache, dafür zu ſorgen, daß ſie ihm nicht entwiſchen. Am meiſten mag ſie indeſſen der Umſtand zur Pflichtverletzung geführt haben, daß der neapolitaniſche Dienſt damals in Italien ſowohl, als auch in der Schweiz, vom Volke verächtlich gemacht wurde.

Solche von Zeit zu Zeit mir zugekommene Verſtärkungen waren indeß nicht hinreichend, die Kompagnie auf dem kompleten Stand zu erhalten und die Zahl der immer häufiger werdenden Todesfälle auszugleichen, die ſich bis Ende Februar auf 19 beliefen. Ich hatte deßhalb ſchon zu wiederholten Malen die Militärbehörde um die Ermächtigung nachgeſucht, mich auf außerordentliche Weiſe zu rekrutiren, und Plan und Koſtenberechnung eingereicht, um mir mindeſtens 50 Mann aus der Schweiz über Genua kommen zu laſſen; allein immer fand man die Koſten zu unverhältnißmäßig hoch. Da traf es ſich Ende Februars, daß, in Folge der Proklamirung der römiſchen Republik, die Auflöſung der zwei päbſtlichen Schweizerregimenter beſchloſſen wurde. General Armandi, der die Nachricht zuerſt auf Privatwegen erhielt, und ſich immer für mein Korps intereſſirt hatte, ließ mir dieſelbe mittheilen und ich ſäumte auch nicht, ſogleich die nöthigen Schritte

zu thun, um dieſe Gelegenheit, das Schweizerkorps mit der gewünſchten Zahl auserleſener Soldaten zu verſtärken, nicht unbenützt vorübergehen zu laſſen. Da ich bereits die Vollmacht beſaß, Schweizer, ſo viel ich deren finden könne, zur Kompagnie anzuwerben, bedurfte ich weiter nichts als eines Dienſturlaubs, um mir die erforderliche Anzahl in Bologna zu holen. Ich wandte mich deßhalb an den General Pepe. Derſelbe erklärte mir aber, daß es nicht in ſeiner Kompetenz liege, auswärtige Werbungen anzuordnen, und verwies mich an den Kriegsminiſter Cavedalis, welchem er indeſſen mein Geſuch mit einer dringenden Empfehlung einbegleitete. Dieſer Letztere hatte kaum davon Einſicht genommen, als er mir erklärte, der Vorſchlag werde ſeinerſeits angenommen, er bedürfe jedoch der Zuſtimmung ſeiner Kollegen, ich ſolle mich indeſſen nur reiſefertig machen und dann am andern Morgen wiederkehren. Bei dieſer zweiten Audienz wurde mir eröffnet, die Regierung ſei mit der Vermehrung der Schweizer einverſtanden, ſie wolle aber nicht nur eine Kompagnie, ſondern ein Bataillon von 1000 Mann, und ich ſolle auf Grundlage der für meine Kompagnie beſtehenden Dienſtbedingungen, einen Organiſationsplan nebſt Koſtenberechnung einreichen. Dieſem Auftrag mich unterziehend, brachte ich dann gleich am folgenden Tage einen Vorſchlag, nach welchem das Bataillon aus 4 Kompagnien Füſelieren, 1 Kompagnie Schützen rechts und 1 Kompagnie Jäger links, jede von 163 Mann und einem Stab von 22 Mann, beſtehen ſollte. Den zu unſern Gunſten beſtehenden Bedingungen, fügte ich noch eine neue hinzu, wodurch nämlich den durch Krankheit dienſtuntauglich Gewordenen und in Folge deſſen Verabſchiedeten, ſowie für den Fall einer Entlaſſung des Bataillons vor Ablauf der zweijährigen Kapitulationszeit, dreimonatlicher Sold zugeſichert wurde. Meine Vorſchläge erfreuten ſich unveränderter Annahme, und bereits war ich mit einem Paß verſehen,

um in Begleit eines Unteroffiziers, zu dem beabſichtigten Zwecke über Ravenna nach Bologna abzugehen, als die Nachricht von dem am 19. ſtattgefundenen Einrücken der Oeſtreicher in Ferrara anlangte. In Folge dieſes Ereigniſſes wurde die beſchloſſene Maßregel der Auflöſung der Fremdenregimenter, auf Antrag der Stadt Bologna, ſuspendirt, welche, um ihre Sicherheit beſorgt, von dem General Latour die Zuſicherung ſeiner Mitwirkung zur Vertheidigung der Stadt erhalten hatte. Dies hatte natürlich auch zur Folge, daß ich Gegenbefehl erhielt, worüber ich faſt untröſtlich wurde. Nur die Verſicherung des Miniſters Cavedalis, daß der Plan keineswegs aufgegeben ſei, ſondern nur ein günſtigerer, vielleicht unferner Zeitpunkt abgewartet werden müſſe, ließ mich noch einige Hoffnung beibehalten, meine Lieblingsidee verwirklicht zu ſehen. In der That wurde ich etwa 14 Tage ſpäter noch einmal zu dem Miniſter gerufen; denn nachdem die Oeſtreicher das päbſtliche Gebiet wieder verlaſſen hatten und Bologna außer Gefahr war, ſollte die Auflöſung der Fremdenregimenter dennoch vor ſich gehen. Es war dieſe Maßregel übrigens in ſofern modifizirt worden, daß es den betreffenden Individuen freigeſtellt blieb, in die Landestruppen einzutreten oder aber unter den Kapitulationsbedingungen den Abſchied zu nehmen. Nur etwa 600 Mann machten von erſterer Begünſtigung Gebrauch. Man konnte daher immerhin noch hoffen, aus dem Reſt von 2000 Mann, bei den überaus vortheilhaften Dienſtbedingungen, ein Bataillon anzuwerben. Auch bezweifelte ich nicht, daß die Regierung der römiſchen Republik alle Facilitäten zu dieſem Zweck geſtatten werde, und bereitete daher alles vor, damit ich ſogleich nach der mit dem Dampfer „Ravenna" erwarteten offiziellen Zuſicherung abreiſen könne. So hatte ich einen neuen Paß, eine regiminelle Vollmacht und Inſtruktion, Empfehlungs- und Kreditſchreiben nach Ravenna und Bologna in Handen, mein Gepäck war bereits auf der Poſt

und ich wartete nur noch auf eine Empfehlung des Präſidenten Manin an den Prolegaten von Bologna, als ſein Sekretär mir eröffnete: „die Antwort, die man von den römiſchen Behörden erhalten habe, ſei gegen Erwarten ausgefallen. Dieſelben ſetzten großen Werth darauf, die Schweizer unter ihren Landestruppen zu haben, und würden nur ungerne zugeben, daß Venedig ihnen dieſelben entziehe, indem ſie tapferer Vertheidiger ebenſowohl wie dieſes benöthigt ſeien, die politiſchen Rückſichten geböten daher, daß man auf den Plan verzichte.“ — Dieſe Erklärung berührte mich wie ein Donnerſchlag. Ich ſah dadurch meine ſchönſten Hoffnungen, an denen ich mehrere Wochen lang, Tag und Nacht herumgeträumt, und für deren Verwirklichung ich die andauernſte Anſtrengung gemacht hatte, auf einmal vernichtet. Beſchämt holte ich auf der Poſt meine Effekten und kehrte damit nach Muranno zurück, wo ich bereits Abſchied genommen hatte. Ich war krank vor Aerger; das Fieber ſchlug mich ins Bett.

Elftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1849.

Oekonomiſche Lage Venedigs. Die permanente Repräſentantenkammer. Der Jahrestag der Gefangenſetzung von Manin und Tomaſeo. Volksdemonſtration zu Ehren Manins, aus Veranlaſſung ſeines großen Wahlſieges.

Bis zum 3. März, da wir wieder nach Venedig kamen, hatte ſich die finanzielle Lage des Staates bedeutend verſchlimmert und auch die politiſche um nichts gebeſſert. Die drei Millionen der „Moneta patriotica“, welche mit dem 1. Oktober in Umlauf geſetzt worden waren, hatten kaum für dieſen Monat ausgereicht und

bereits eine Nachbeſſerung von weiteren 3 Millionen erhalten, als ſich die Regierung, Mitte Novembers, genöthigt ſah, eine neue Papiermünze zu ſchaffen. Der Gemeinderath wurde ermächtigt, mit 1. Dezember, 12 Millionen der »Moneta del Comune« zu emittiren, zu deren Amortiſirung innert 20 Jahren eine Erhöhung der Gemeindeanlagen von 600,000 Liren jährlich dekretirt wurde.

Alle Offiziere und Zivilangeſtellten mit mehr als L. 200 monatlichem Gehalte mußten ſich einem progreſſiven Abzug unterziehen, während ſie bereits an dem Papiergelde, das ihnen ausſchließlich für Beſoldung verabreicht wurde, empfindlich einbüßten. Viele, die ökonomiſch unabhängig geſtellt waren, verzichteten außerdem noch freiwillig auf einen Theil oder das Ganze ihres Einkommens. Unter letztern zeichnete ſich beſonders General Pepe aus, der zuerſt die Hälfte und nachher den ganzen Betrag ſeines täglichen Gehaltes von L. 200 dem Staatsärarium abtrat. Solche Freigebigkeiten waren von jener Zeit an an der Tagesordnung. Beinahe jede Nummer der venetianiſchen Zeitung brachte unter dem Titel: »Offerte alla patria« ein langes Verzeichniß ſolcher patriotiſchen Gaben, manchmal auch von Leuten der unteren, arbeitenden Klaſſen. Am beſten wäre aber den venetianiſchen Finanzen die von der ſardiniſchen Kammer im Februar beſchloſſene monatliche Beiſteuer von 600,000 Franken, welche mit 1. Januar 1849 beginnen und bis zur Beendigung des Krieges dauern ſollte, zu Statten gekommen, wenn dieſe Hülfe, anſtatt blos auf dem Papier, auch in der Wirklichkeit geleiſtet worden wäre. Allein die Finanzlage des ſardiniſchen Staates und anderweitige Ereigniſſe traten hindernd der Erfüllung der Zuſage entgegen, ſo daß nicht einmal eine einzige Rate bezahlt wurde, geſchweige denn, daß ſolche regelmäßig eingetroffen wären. Bis zu Ende 1848 betrugen die freiwilligen Beiträge in Venedig ſelbſt 63,000 Liren,

während diejenigen aller übrigen italieniſchen Städte nur L. 52,000 ausmachten, jedenfalls verhältnißmäßig eine Kleinigkeit gegen das, was in der Schweiz (1848) für die Verwundeten des Sonderbundfeldzugs geſteuert wurde. Mit dem Jahre 1849 hatten die inzwiſchen organiſirten und von einigen Regierungen unterſtützten Sammlungen für Venedig beſſern Fortgang; von der Toskaniſchen Regierung allein waren im Monat Januar L. 72,000, von den Italienern in Peru, L. 9382 eingegangen. Aber weder dieſe Beiträge, noch die regelmäßigen monatlichen Einkünfte Venedigs, von L. 200,000, waren der enormen Ausgabe von 3 Millionen per Monat gewachſen.

Mit dem 1. Februar erhielt Venedig auf Anordnung der Triumviren eine permanente Kammer der Volksrepräſentanten (je Einen auf 1500 Seelen). Von 42,271 Wählern hatten 29,157 das Stimmrecht ausgeübt. Manin wurde in allen 8 Wahlkreiſen der Stadt Venedig und in 5 davon zuerſt, ſein Kollega Cavedalis in 7 davon, und beide von der Armee gewählt. Erſterer vereinigte 11,253, letzterer 7511 Stimmen auf ſich; dagegen war der dritte Triumvir, Admiral Graziani, nur im 8. Kreiſe und nur mit 313 Stimmen gewählt worden.

Die neue Kammer hob die Diktatur der Triumvirn auf, verlieh denſelben jedoch unbeſchränkte Exekutivgewalt, mit Vorbehalt des Vertagungs- und Auflöſungsrechtes der Kammer ſelbſt.

Am 18. Januar hatte die Bevölkerung Venedigs ihrem gefeierten Bürger eine Ehrendemonſtration gemacht, indem ſie ihn mit dem Muſik-Korps der Marine, unter ſeinen Fenſtern, überraſchte. Es war der Jahrestag von Manins und Tomaſeos Gefangenſetzung. Manin dankte mit folgenden Worten:

„Mitbürger! Freunde! Brüder! Wackere Venetianer! Ich danke Euch für Euere Erinnerung an dieſen Jahrestag. Es iſt ein freudiger Jahrestag, denn heute iſt es ein Jahr, daß die

Vorſehung daran dachte, es lebe hier ein der Wiedereroberung der Freiheit würdiges Volk. Und, um es zu befreien, ſchlug die Vorſehung Oeſtreich mit Blindheit und ließ es im Glauben, ſeine Herrſchaft ſei mittelſt Kerker und hochpeinlicher Geſetze geſichert. Statt deſſen aber wurde die Sache der Freiheit dadurch begünſtiget und das Volk, das vor einem Jahre ein geknechtetes war und für ein feiges gehalten wurde, iſt heute ein ſtarkes, freies und ſouveränes Volk. Und die Einkerkerung, der Ihr heute gedenket, gab die große Lehre, daß Diejenigen, welche für die Volksſache leiden, geſegnet ſind und hat jenen edlen Wetteifer der Opfer begründet, welcher Euch nicht nur in Italien, ſondern auch in Europa zu einem Muſtervolke gemacht hat. Heute wollen wir nun den Ruf wiederholen, der am 18. Januar zum erſtenmal ertönte und am 17. und 22. März ſich Bahn gebrochen hat: „Es lebe Italien! Es lebe Venedig! Es lebe St. Marko!“

Als am 25. Januar das berühmte Wahlergebniß bekannt wurde, lief neuerdings eine große Volksmenge unter den Fenſtern des großen Bürgers zuſammen, um ihn wegen der bedeutenden, von ihm davon getragenen, Stimmenzahl zu feiern. Im Augenblicke waren alle umſtehenden Gebäulichkeiten beleuchtet und die Evvivas auf die italieniſche Konſtituante (Verfaſſungsrath) wechſelten mit denjenigen auf Manin. Dieſer beſchränkte ſich auf folgende kurze Worte:

„Ich danke dieſem intelligenten und ſtarken Volke. Euere Repräſentanten ſind berufen, die Angelegenheiten dieſes Landes zu entſcheiden. Andere Deputirte werden nach Rom gehen und daſelbſt die große italieniſche Frage berathen. Als ich (bei Anlaß des Anſchluſſes an Karl Albert) ſagte: Alles iſt proviſoriſch! die italieniſche Tagſatzung zu Rom wird entſcheiden, wurde meine Prophezeiung mit Geringſchätzung

aufgenommen. Heute aber iſt ſie eine Thatſache, die ſich ſchneller, als man hoffte, verwirklicht hat. Die Geſchicke Italiens werden durch die italieniſche Konſtituante in Erfüllung kommen."

„Es lebe die italieniſche Konſtituante! Es lebe Manin!" war der aus jedem Munde ertönende Ruf.

Die ſchöne Idee des italieniſchen Verfaſſungswerkes beſchäftigte damals alle Gemüther. Allein bei Eröffnung der ſardiniſchen Kammern, am 1. Februar, hatte Karl Albert derſelben mit keiner Silbe erwähnt, dagegen die baldige Beendigung der von Frankreich und England anerbotenen Vermittlung in Ausſicht geſtellt. Ueberdieß wurde dieſe Frage, namentlich durch die im Februar erfolgte Proklamirung der Republik in Toskana, und durch den gezwungenen Rücktritt ihres Schöpfers, des berühmten Gioberti, vom ſardiniſchen Miniſterium wieder in den Hintergrund gedrängt, indem die italieniſchen Fürſten das Kreuz vor den in Mode kommenden Republiken machten.

Die Konferenz von Brüſſel hatte ſich unverrichteter Dinge wieder aufgelöst, weil Oeſtreich nur auf Grundlage der Wiener Verträge von 1815 daran Theil nehmen wollte und Karl Albert, der ſich von ſeinem neuen Miniſterium zur Wiedereröffnung des Krieges beſtimmen ließ, kündete am 12. März 1849 Radetzki den Waffenſtillſtand von Mailand. „Krieg! Krieg!" ward ſomit auch in Venedig neuerdings das allgemeine Loſungswort.

Inzwiſchen hatte die Repräſentantenverſammlung über die definitive Form der Regierung entſchieden und dabei ſowohl dem lebhaft kund gegebenen Volkswunſche, als dem Ernſte der Zeit Rechnung getragen. Am 7. März erließ dieſelbe, mit 108 von 110 Stimmen, nachfolgendes Dekret:

1. „Die Verſammlung ernennt einen Chef der vollziehenden Gewalt mit dem Titel Präſident in der Perſon von Daniel Manin.

2. „Die Verſammlung behält ſich, außer der konſtituirenden und geſetzgebenden Gewalt, auch die Befugniß vor, über die politiſche Lage des Landes zu berathſchlagen.

3. „Dem Präſidenten Manin iſt für die innere und äußere Landesvertheidigung volle Gewalt eingeräumt. Derſelbe hat gleichfalls das Recht, die Verſammlung zu vertagen, dabei aber die Verpflichtung, ſie innert 15 Tagen wieder einzuberufen und in der erſten Sitzung die Beweggründe der Vertagung auseinanderzuſetzen.

4. „In dringenden Fällen kann der Präſident auch geſetzliche Verfügungen treffen, hat indeß die Verpflichtung in der nächſtfolgenden Sitzung die Sanktion der Verſammlung dafür einzuholen.

5. „Der Präſident iſt der Verſammlung für ſeine Handlungen verantwortlich."

Dieſer Beſchluß war eigentlich durch eine gemeinſame Eingabe der Triumvirn veranlaßt worden, wodurch ſie ihre Gewalt in die Hände der Verſammlung niederlegten, um derſelben über Conſtituirung der vollziehenden Gewalt freie Hand zu laſſen. Die Wahl Manins, als Diktator, entſprach dem lebhaft ausgeſprochenen Volkswunſche und die Verſammlung ſah wohl ein, daß außer ihm kein anderer Mann in Venedig mit dem unentbehrlichen allgemeinen Volksvertrauen regieren könnte. Alle Mauerecken waren überſchrieben: »Vogliàmo Manin, Praesidente del governo (Wir wollen Manin als Regierungspräſidenten)!" und bis ans Ende der großen Tragödie blieben dieſe Ueberſchriften ſtehen, ein Beweis, daß die Freunde des Mannes ihn auch im Unglück ehrten. Als am 5. März eine große Volksmaſſe vor dem Dogenpalaſt durch ſtürmiſches Geſchrei: „Vogliamo Manin!" ihren Willen der eben Sitzung haltenden Aſſemblea kund gab, mußte Manin ſelbſt ſeinen Einfluß leihen, das Volk zur Ruhe zu

bringen. Und obſchon er demſelben durchaus keine Schmeiche=
leien ſagte, wurde dennoch das Ende ſeiner Rede abermals mit dem
tauſendfältigen Rufe: „Evviva Manin!“ begrüßt. Mit den wenigen
Worten: »Se mi amate e se siete italiani, scombrate! (wenn
Ihr mich liebt und wenn Ihr Italiener ſeid, ſo geht auseinan=
der)!“ machte Manin den über= und überfüllten Platz in wenigen
Augenblicken leer.

Bezeichnend für den Ordnungsſinn und den Einfluß Manins
iſt nachſtehendes Publikat, das er am Abend des 5. März zur
Verhütung erneuerter Störung der Freiheit der Berathungen der
Volksrepräſentanten anſchlagen ließ:

„Brüder! Ihr habt mir heute einen großen Schmerz verur=
ſacht. Ihr habt, um mir Euere Anhänglichkeit zu bezeigen,
Lärm gemacht und wißt doch, daß ich die Tumulte verabſcheue.

„Die Verſammlung Eurer Repräſentanten hat ſich darüber
entrüſtet und ſie hat Recht; denn es hatte den Anſchein, als
wolltet Ihr die Freiheit ihrer Verhandlungen und Beſchlüſſe
gefährden.

„Bleibt auf Eurer Hut; denn es iſt gewiß Jemand herum,
der Euch zur Ruheſtörung aufreizt, damit Ihr den Ruhm befleckt,
den Ihr Euch erworben, um den Oeſtreicher zu begünſtigen, der
nur mit Hülfe der Zwietracht und der Unordnung in dieſe un=
ſere Stadt eindringen könnte.

„Weil Ihr ſagt, daß Ihr mich liebt, beſchwöre ich Euch, es
mir durch die That zu bezeugen. Hört auf mein Wort, das Euch
nicht nur ſeit heute oder geſtern, wohl aber ſeit 11 Monaten,
beſtändig Eintracht und Ruhe predigt.

„Nehmt meine Ehre, Eure Ehre, die Ehre dieſes geliebten
Vaterlandes zu Herzen.

„Morgen ſei weder um den Palaſt herum, wo die Aſſemblea
Sitzung hält, noch auf dem Platze, keinerlei Geſchrei, weder Aus=

ruſe des Beifalls, noch des Mißfallens, weder Haufen noch Truppen. Bleibt ruhig in Eurem Hauſe, in Euren Werkſtätten und Schreibſtuben. Vertraut der Aſſemblea und der Regierung, denen Euer Wohl theurer als ihr Leben iſt.

„Ich bitte Euch lebhaft darum und vertraue darauf, daß Ihr Euch gegen meine Stimme nicht taub erweiſen werdet.“

Manin.

In der That bewies das Volk, daß es ſeinen großen Bürger liebe. Der aufgeregten öffentlichen Stimmung ungeachtet, verliefen die folgenden Tage ruhig und ohne die geringſte Demonſtration. Um ſo größer war aber die Freude über den Beſchluß der Verſammlung, welcher ſo vollſtändig die einſtimmigen Wünſche befriedigte. Jene Aſſemblea verſchob die Sitzungen bis zum 15., in welcher Zwiſchenzeit Manin ſein Miniſterium beſtellte. Er ſelbſt übernahm das Departement des Aeußern; ſeinen frühern Kollegen, Graziani und Cavidalis, übertrug er neuerdings Marine und Krieg. Außerdem ſchuf er noch Departemente für das Innere und die Juſtiz, für Finanzen, Handel und Induſtrie, endlich ein ſolches für den Kultus, die Erziehung und Wohlthätigkeit.

Mittlerweile waren in dieſer Zwiſchenzeit die offiziellen Nachrichten von der Kündigung des Waffenſtillſtandes von Seite Karl Alberts, der Ernennung des Generals Chrzanowski zum Oberbefehlshaber der ſardiniſchen Armee eingetroffen, und wohl auch die ſtrategiſchen Dispoſitionen dieſes Letzteren in ſo weit mitgetheilt worden, als ſie mit dem gleichzeitigen Beginn der Feindſeligkeiten von venetianiſcher Seite im Zuſammenhang waren. Die Sorge der Mobiliſierung der Armee mußte daher alle Thätigkeit der neuen Regierung in Anſpruch nehmen. Auch bot dieſelbe dem Präſidenten Manin Veranlaſſung, gleich bei der am 15. ſtattgefundenen Wiederzuſammenkunft der Repräſentantenverſammlung von ſeiner regiminellen Berechtigung Gebrauch zu machen,

indem er dieſelbe für 15 Tage vertagte. Als während der Sitzung dieſe Botſchaft anlangte, trennte ſich die Verſammlung unter dem Rufe: „viva la guerra (es lebe der Krieg)!" Durch das gleiche Dekret wurden alle Land- und Seeoffiziere aufgefordert, ſich an ihren Poſten zu begeben, und die Bürgerwache eingeladen, ſich in Bereitſchaft zu ſetzen, um die Operationen der übrigen Truppen unterſtützen zu können.

Mitten in der größten kriegeriſchen Begeiſterung feierte das Volk von Venedig die Jahrestage ſeiner Erhebung. Aus freiem Antriebe ſammelte es ſich am 17. März, dem Tage der Befreiung von Manin und Tomaſeo, auf dem Markusplatze zur Beglückwünſchung ihres großen Bürgers, auf dem alle ſeine Hoffnungen ruhten. Der angenommenen Uebung zufolge hielt dieſer wieder eine jener ſchönen Reden, durch die er ſo mächtig auf die öffentliche Stimmung einwirkte. Folgendes ſind ſeine bei dieſem Anlaſſe geſprochenen Worte:

„Bürger! Ihr feiert heute einen durch Thaten berühmten Jahrestag. Das bisdahin geknechtete Volk fühlte, daß es ſtark wurde und vereinigte ſich zu einem einzigen Willen: zur Vernichtung ſeiner Tyrannen. Nach wenig Tagen hatte es geſiegt. (viva, viva!)

„Der Anfang unſerer glorreichen Revolution war der 17. März 1848. Damals war das Volk von 40 Jahren Knechtſchaft an Leib und Seele entkräftet. Heute iſt es durch ein Jahr Freiheit und edles Unglück an Leib und Seele ſtark geworden.

„Der März 1849 wird das Werk vom März 1848 zur Vollendung bringen. (Aeußerſt lebhafter Beifall.)

„Der März des verfloſſenen Jahres war ruhmvoll, derjenige des gegenwärtigen Jahres wird noch glorreicher werden. (Viva.)

„Ihr wißt, o Bürger, daß ich mit Euern ruhmvollen Anſtrengungen niemals gegeizt habe.

„Ich fordere Euch heute feierlich auf, in dieſem Jahre die Werke der Tapferkeit und der Tugend des verfloſſenen Jahres zu wiederholen. (Si, si, si!)

„Es lebe Venedig, das ſo viel für die italieniſche Sache gethan hat. (Viva!)

„Wie es dem tugendhaften Gemüthe eigen iſt, ſcheint es, daß nach dem Vielen, das wir gethan haben, noch nicht genug gethan worden iſt. Wir haben jetzt eine große Aufgabe; wir müſſen mit zukünftigen Thaten den Ruhm rechtfertigen, den wir nun durch vergangene Thaten erworben haben. (Si, si, si!)

„Ich habe volles Vertrauen auf Euch und wiederhole heute jenen Ruf, der in allen Euern Herzen ertönt: „Viva la guerra! (Es lebe der Krieg)!"

Am 22. März, dem Jahrestage der Proklamierung der Republik, war Nationalfeſt. Alle Häuſer waren mit dreifarbigen Tüchern und Fahnen geſchmückt, und auf dem Markusplatze paradierten die Nationalgarde und die verſchiedenen Korps der Beſatzung von Venedig. Um 11 Uhr feierte der Patriarch die Meſſe mit einem Tedeum; die Volksrepräſentanten, die Regierungsmitglieder, ſämmtliche Zivil- und Militärbeamten, wohnten ex officio derſelben bei. Nach Beendigung derſelben muſterte Manin die Truppen, die in beſter Ordnung defilierten; dann ſprach er wieder zum Volke von dem wiederbegonnenen und von allen geforderten Kriege, und forderte dasſelbe auf, ſich auf jeden Wechſel gefaßt zu machen; weder bei guten Erfolgen zu kindiſchen Uebertreibungen ſich hinreißen, noch ſich durch mißliche Ereigniſſe niederſchlagen zu laſſen. Er erinnerte daran, daß der Krieg Opfer, innere Ruhe und Verſchwiegenheit der Operationen erheiſche, machte darauf aufmerkſam, daß die Werbung für alle Korps der Land- und Seearmee geöffnet, und daß die würdigſte Weiſe, den 22. März zu feiern, diejenige ſei, ſeinen Namen in jene Rodel

einzuſchreiben. Endlich ſchloß er wieder mit dem damals auf jeder Lippe ſchwebenden und jedes Herz erwärmenden Rufe: „viva la guerra!“

Inzwiſchen waren alle Vorbereitungen für Ergreifung der Offenſive getroffen, und die Armee in die beſte Verfaſſung geſetzt worden, auf den erſten Befehl ins Feld zu rücken. Dieſelbe, vom beſten Geiſte beſeelt, begrüßte den Krieg als ein freudiges Ereigniß; ſie war überſatt des monotonen Feſtungsdienſtes, deſſen Anſtrengungen ſo Viele erlegen waren. Sie ſehnte ſich nach einer Thätigkeit mit einem vorgeſteckten Ziele, wobei die Erreichung eines Reſultates ſie für die vielen Anſtrengungen entſchädigen, wobei ihr Ruhm und Ehre für die Leiden und Opfer als Erſatz in Ausſicht ſtanden. Man wagt gerne, wo etwas zu gewinnen iſt. Dieſe Erſcheinung des gewöhnlichen Lebens fand hier ihre erhöhte Geltung; alle Truppen beherrſchte das gleiche Gefühl und mit Ungeduld erwarteten ſie den Marſchbefehl.

Und mit Recht durfte man auch auf die venetianiſche Armee vergrößerte Hoffnungen bauen! Nicht nur mußte ihr die einjährige Kriegserfahrung zu Statten kommen, ſondern namentlich die neue Kompoſition und Organiſation, die durch fleißige Uebungen erworbene Gewandtheit in Führung der Waffen, in Leichtigkeit der Bewegungen, die verbeſſerte Disziplin, kurz alle dieſe, bei Vergleichung ihres vorjährigen Zuſtandes hervorſpringenden, Fortſchritte mußten ſie nicht nur beim Volke akkreditieren, ſondern ihr ſelbſt das wohlthätigſte Selbſtvertrauen einflößen; ſie mußte ſich, obgleich numeriſch ſchwächer, moraliſch ſtärker fühlen.

Schon ſeit Anfang des Jahres waren die 5000 Mann römiſcher Hülfstruppen in ihre Heimat gekehrt, die, von allen Seiten bedroht, ſie zu ihrer eigenen Vertheidigung bedurfte. Dagegen hatte Venedig aus ſeinen eigenen Provinzen werthvollen Zuwachs erhalten, indem deren Jugend ſchaarenweiſe ſich vor der öſtreichiſche

Konſcription innert die Lagunen flüchtete. Man bildete daraus neue Bataillone, die man ſehr zweckdienlich mit Namen verſah, welche bei dem Jüngling den Gedanken, daß er für ſeine engere Heimat kämpfe, immer rege erhielten. So nannte ſich eine Legion: cacciatori del Sile, eine andere di Brenta e Bachiglione, eine dritte cacciatori delle Alpi, eine vierte Eugeania, eine fünfte Italia libera, eine ſechste dalmata-istria. Auch wurde eine Artilleriekompagnie, Bandiera et Moro, gebildet, zum Gedächtniß der in der Einleitung Seite 4 erwähnten jungen Märtyrer von Coſenza. Urſprünglich war die Armee, außer den 10 Bataillonen guardia mobile, aus lauter Freikorps zuſammengeſetzt. Die ganz verſchiedenen Dienſtbedingungen mußten indeß auf die Disziplin übel einwirken. Pepe verwandelte daher die ganze Armee in Linientruppen um, theilte ſie in Bataillone ein und unterwarf alle einem gleichmäßigen Beſoldungstarif. Einzig wir Schweizer blieben im Genuß der uns vertragsmäßig zugeſicherten Privilegien, und die Offiziere waren nicht, wie diejenigen der übrigen Korps, dem geſetzlichen Soldabzug ausgeſetzt.

Die venetianiſche Landarmee beſtand bei Wiedereröffnung des Krieges (März 1849) aus folgenden Beſtandtheilen:

Genietruppen:	1 lombardiſches Ingenieurkorps,
	2 Kompagnien Zappatori.
Artillerie:	1 Freikompagnie (Bandiera e moro),
	2 Batterien von 6 Piecen Feldartillerie,
	10 Kompagnien Poſitionsartillerie.
Kavallerie:	2 Kompagnien Jäger zu Pferd.
Infanterie:	8 Legionen zu 2 und 3 Bataillonen,
	1 Schützenkompagnie,
	1 Bataillon 6 Kompagnien Gendarmen,
	3 kleinere Fraktionen, Ungarn, Dalmat. ꝛc.
	1 Kompagnie Ambulanzieri.

Zuſammen circa 16,000 Mann. Uebrigens konnte die Regierung noch über 12,000 Mann gut bewaffneter Nationalgarden verfügen.

Behufs der Operationen auf dem Feſtlande theilte Pepe die Armee in 3 Kolonnen.

Der rechte Flügel unter General Paoluzzi ſammelte ſich in Marghera; der linke Flügel unter Oberſt Beluzzi in Brondolo; das Zentrum unter General Rizzardi und die kleine Reſerve, unter Pepe ſelbſt, in Chioggia. Jede Kolonne war von allen Waffengattungen zuſammengeſetzt und es folgte ihr eine Sektion der Ambulanze.

Am 19. März war General Pepe nach Chioggia abgegangen und ſchon am 21. hatte ein blutiger Zuſammenſtoß mit dem Feinde Statt, welcher mit 1800 Mann und 3 Geſchützen den Poſten von Conche angriff und eroberte. Dieſer Poſten war von 150 Lombarden, einer Kompagnie vom Regiment l'Unione und von 50 Zappatori beſetzt, welche der Uebermacht 5 Stunden Widerſtand leiſteten und nur durch dieſe zum Rückzug gezwungen wurden, nachdem ſie einen nicht unbedeutenden Verluſt erlitten hatte. Sie brannten vor Ungeduld, dieſen verlorenen Poſten wieder einzunehmen und Pepe, ihrem edlen Feuer nachgebend, geſtattete einen Angriff. Er beſtimmte dazu 160 Lombarden, 100 Romaner von der Unione mit einer Reſerve von 200 Mann Eugeanea. Major Sirtori griff bei Anbruch des Tages Conche mit dem Bajonett an und verfolgte den ſich hinter ſeine Feldverſchanzungen zurückziehenden Feind, nachdem er ihn auch von dort verjagt, bis auf die Höhe von St. Margaritha und hatte dabei nur einen einzigen Verwundeten.

Am 24. erhielt ich die langerſehnte Ordre, mit meiner Kompagnie zu der Brigade Paoluzzi zu ſtoßen, die ſich in Marghera ſammelte. Meine Leute waren ordentlich hergeſtellt und ich

mußte nur noch etwa 6 Mann im Spital zurücklaſſen. An der Ausrüſtung, um ins Feld zu ziehen, fehlte nichts. Alles fand ſich komplet im Torniſter, und die Waidtaſchen waren mit Munition vorzüglich gut gefüllt. Auch war nunmehr die Kompagnie trefflich exerzirt. Ich hatte ſeit Neujahr keinen ſchönen Tag verſtreichen laſſen, ohne die Uebungen zu wiederholen, zu welchen ich ſchon in Muranno, mehr aber noch auf dem Campo marte in Venedig, wo wir kaſernirt wurden, geeignete Lokale fand.

Als Beweis, wie ernſthaft unſer Abmarſch aufgenommen wurde, und welcher Theilnahme wir uns von Seite unſerer Landsleute zu erfreuen hatten, füge ich hier das Abſchiedsſchreiben bei, welches Herr Konſul Wölflin mir, Namens der ſchweizeriſchen Kolonie in Venedig, nach Marghera nachſandte.

Venedig, 20. März 1849.

„Werther Herr Hauptmann! Eben vernehme ich, daß Sie mit Ihrer Kompagnie Ihr Quartier verlaſſen haben und an die Vorpoſten vorgerückt ſind. Alles deutet auf eine baldige Bewegung vorwärts; auch gratulire ich Ihnen und Ihrer kleinen Schaar dazu, denn ſo kommt ſie in den Fall, die anerkannte Tapferkeit der Schweizer neuerdings bewähren zu können, zwar für die Sache des Volkes, wie im Juni v. J. bei Vizenza, und nicht, wie die Landsleute in Neapel, gegen dieſelbe.

„Mögen Sie mit Ihrer leider gar kleinen Kompagnie unter Gottes Beiſtand ſiegreich den Kampf beſtehen und die Erwartungen, die man von ihr hegt, verwirklichen, zum Heile Italiens und zur Ehre des ſchweizeriſchen Vaterlandes.

„Mögen Sie dieſelbe, im Verein mit Ihren wackeren Herren Offizieren und Unteroffizieren, als Führer und Vater auf der gefahr-, aber ehrenvollen Bahn geleiten.

„Mögen ihre Untergebenen ſtets eingedenk ſein, daß der ächte Schweizerſoldat, wie die ruhmvollen Altvordern, gottesfürch-

tig, gehorſam, menſchlich gegen den Beſiegten, tapfer und todesverachtend in der Schlacht iſt und ſein ſoll. So allein ehrt er ſich und ſein Vaterland, ſo allein bleibt er der Ehre würdig, den Schweizernamen zu tragen und zu verherrlichen und erntet den Dank aller edel denkenden freien Menſchen.

„Sagen Sie und empfehlen Sie dies Ihren Leuten. Empfangen Sie mit ihnen allen die heißen Wünſche ihrer hier wohnenden Landsleute: Gott ſegne Ihre wackere Schaar, unſer theures Vaterland, Italien und alle freien und nach Freiheit ſtrebenden Völker.

„Leben Sie wohl, und, ſo Gott will, auf baldiges fröhliches Wiederſehen hienieden, wo nicht, einſt jenſeits der Sterne.

„Grüßen Sie in unſerm Namen Alle und Jeden Ihres Häufleins und ſeien Sie ſämmtlich, Sie und Ihre Herren Offiziere insbeſondere, unſerer treuen Bruderliebe verſichert.“

Namens der ſchweiz. Kolonie.

Dieſes patriotiſche Schreiben habe ich der Kompagnie vorgeleſen, auf welche es einen wohlthätigen Eindruck zu machen nicht verfehlte. Nun behalte ich dasſelbe als eines meiner theuerſten Andenken auf.

In Marghera wurden wir wieder, wie früher, in den bekannten Bretterbaraken, dießmal aber im Innern des Forts, einlogirt, in denen es übrigens bei der bereits warmen Frühlingswitterung wohl auszuhalten war. General Paoluzzi beſtimmte die Kompagnie zur Vorwache ſeiner Kolone, die aus 1/2 Batterie Feldartillerie, 1 Raketenbatterie, 1 Zug Kavallerie, 1 Kompagnie Schützen, 3 Bataillone und 2 Kompagnien Infanterie zuſammengeſetzt war. Zur Nachhülfe im Feſtungsdienſt waren 2 Kompagnien Nationalgarden und eine Kompagnie Marineinfanterie eingerückt, die natürlich im Fall des Ausmarſches hätten verdoppelt werden müſſen. Die Truppen

gewannen hierdurch Zeit zu den befohlenen Uebungen, denen ſie ſich Vor- und Nachmittags, je für einige Stunden, mit Eifer unterzogen. Ich bekam dabei die Aufgabe, die Dalmatierkompagnie, durch welche man die Vorhut verſtärken wollte, im Jägerdienſt zu unterrichten und brachte es bei dieſen intelligenten Leuten in 8 Tagen ſo weit, daß ſie alle Bewegungen nach Signalen richtig vollzogen. Sie fanden an dieſen Manövern ſolchen Geſchmack, daß ſie allgemein den Wunſch ausſprachen, mit der Schweizerkompagnie vereiniget zu werden, und dieß um ſo mehr, als ſie gegründete Urſache hatten, mit ihrem Hauptmann unzufrieden zu ſein. Sie ſandten deßhalb eine Deputation an den General Paoluzzi, der ihnen verſprach, darüber empfehlend an die Regierung zu berichten. Weder ich, noch meine Schweizer waren dem Wunſche entgegen; letztere kamen ſehr gut mit den Dalmatiern, unter denen viele deutſch verſtanden, aus, und mir war es daran gelegen, eine zahlreiche Kompagnie zu bekommen, indem ich ja keine Hoffnung mehr haben konnte, ſie aus Schweizern zu vermehren.

Daß es indeß mit den Kriegsoperationen nicht vorwärts gehen wollte, kam uns langweilig vor. Man vertröſtete uns aber damit, Pepe müſſe, um ſeine Bewegungen zu beginnen, den Zeitpunkt abwarten, wo der piemonteſiſche General de Marmora, der längs dem Po detaſchirt worden war, in einer gewiſſen Entfernung angekommen ſei, um ihm dann die Hand zu geben. Am 28. hatte man indeſſen bereits Nachrichten von der piemonteſiſchen Armee. Dieſelben lauteten ſo überaus günſtig, daß die Freude keine Grenzen kannte und man ſich öffentlich umarmte. Sogleich mußte die ſchöne Muſik des Regimentes Sile auf dem Platz die Marſaillaiſe aufſpielen. Dieſer Freudentaumel dauerte drei Tage lang und, merkwürdiger Weiſe, erzählte man ſich noch die Einzelheiten der für Italien entſcheidenden Schlacht aus übereinſtimmenden Briefen. Mehr denn 20,000 Oeſtreicher ſeien gefangen, 6000 ge-

tödtet, die ganze Lombardei in hellem Aufruhr und Radetzki der Rückzug vollſtändig abgeſchnitten. Am 31. indeſſen fing die herbe Wahrheit an durchzudringen. Turiner= und Genueſerblätter brachten die Nachricht über den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Novara, den abgeſchloſſenen ſchmählichen Waffenſtillſtand und die Abdankung Karl Alberts. Ich war damals gerade in Venedig und hatte Gelegenheit, den tiefen Eindruck mitzuempfinden, den dieſe niederſchlagende Botſchaft auf das venetianiſche Volk ausübte. Alles lief auf den Markusplatz, woſelbſt, wie in einem großen Rathsſaale, die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt zu werden pflegen. Das Volk verlangte mit ſeinem Vater zu ſprechen, was es durch viertelſtündiges Rufen: „Fuori Manin" zu erkennen gab. Dieſer mußte ſich nun einmal gefallen laſſen, zu beliebiger Zeit herausgerufen zu werden. Diesmal aber faßte er ſich kurz, indem er, auf das von der Regierung veröffentlichte Bülletin ſich berufend, erklärte, daß dieſelbe im Uebrigen keine offiziellen Berichte erhalten habe, und, wenn ſolche anlangten, dieſelben ſogleich publiziren werde. Kaum hatte indeß Manin ſeine Rede geendet, ſo zeigte und verlas auf der andern Seite des Platzes, im erſten Stockwerke des Café Quadri, ein Offizier der Menge einen eben erhaltenen, vom 26. aus Mailand datirten Brief, worin der erlittenen Niederlage mit keinem Worte erwähnt wurde, ſondern der im Gegentheil lauter günſtige Nachrichten enthielt. Nun wußte man wieder nicht, woran man war, und ſo blieb vor der Hand kein beſſeres Auskunftsmittel, als gar nichts zu glauben. Die meiſten nahmen hiezu Zuflucht, doch war nicht zu verkennen, welchen Zwang ſie ſich damit anthaten. Im Ganzen bemerkte man eher Niedergeſchlagenheit als Hoffnung und von Freude war keine Spur mehr. Beſonders Diejenigen, deren Exiſtenz vom glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Krieges abhing — und ſolcher gab es zu Tauſenden — ver=

riethen in ihren Mienen ängſtliche Beſorgniß, indem der Gedanke: nun iſt es auch mit Venedig aus, unwillkürlich ſich Jedem aufzudringen ſchien. Bis am ſpäten Abend blieb der Platz mit kleinen, ſtill aber eifrig ſich unterhaltenden Gruppen überſäet, die ängſtlich neugierig die Ankunft näherer Berichte abwarteten. Dieſer Platz bot aber, im Gegenſatz zu der freudig wogenden Menge, die man ſonſt darauf zu ſehen gewohnt war, bei der Wahrſcheinlichkeit des großen erlittenen Unglücks und einer gewitterſchweren Zukunft, einen wehmüthigen Anblick.

Zwölftes Kapitel.

Die unbeſchränkte Dictatur Manins.

Der Beſchluß vom 2. April. Ein neues politiſches Abzeichen. Die Purifizierung der Armee. Ein neues Zwangsanleihen. St. Georgio in Alga. Unſere Ehrengabe an das Eidgenöſſiſche Freiſchießen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

Der folgende Tag brachte uns die Beſtätigung des Schlimmen und ein offizieller Anſchlag entriß auch die Ungläubigſten ihrem Wahne. Manin berief die Repräſentantenkammer auf den 2. April zuſammen und es faßte dieſelbe an dieſem Tage folgenden denkwürdigen einſtimmigen Beſchluß:

„Die Repräſentantenverſammlung des venetianiſchen Staates hat im Namen Gottes und des Volkes einſtimmig dekretirt."

„Venedig wird dem Oeſtreicher um jeden Preis Widerſtand leiſten.

„Zu dieſem Ende iſt der Präſident Manin mit unum„ſchränkter Gewalt bekleidet.

Der Präſident Johann Minotto.

Sig. Der Vizepräſident. Sig. Die Sekretäre.

Als Manin, die Verſammlung verlaſſend, ſich wieder auf das Regierungsgebäude verfügte, wurde er von den auf dem Platze harrenden Volksmaſſen lebhaft, wie noch niemals, applaudiert. Er eröffnete dann dem Volke das Reſultat der Berathungen ſeiner Repräſentanten, welches mit Enthuſiasmus entgegen genommen wurde. Feierlich gerührt wiederholte die Menge die bedeutungsvollen Worte: „ad ogni costo" (um jeden Preis) und ſanktionierte durch den Ruf: „viva l'assemblea!" den großartigen Beſchluß ſeiner würdigen Vertreter.

Von dieſem Tage an entſtand ein neues politiſches Abzeichen, in einem rothen Bande am Knopfe getragen, das von irgend einem ſpekulativen Krämergenie ausgehen mochte. Beinahe alles trug ſolche Bänder und bezeichnete ſich dadurch als Freund des Widerſtandes, als einverſtanden mit dem „Resistere ad ogni costo", das von da an in Jedem Munde war und welches Motto ein neu errichtetes Zeitungsblatt zu ſeinem Titel wählte. Fragte man Einen aus dem Volke, was das rothe Band bedeute, ſo erhielt man die Antwort „Sangue (Blut)." Uns Schweizern kam indeß das Ding zu lächerlich vor, als daß auch nur Einer die Sache nachgeäfft haben würde; wir ſahen voraus, es werde ſich genug Gelegenheit darbieten, ſeine Geſinnung zu bethätigen, ohne daß man nöthig habe, ſich mit einem ſolchen Menſchenfreſſerorden zu ſchmücken.

Am 3. kam General Pepe wieder nach Venedig zurück und eröffnete mittelſt Tagesbefehl, daß er ſich in Folge des Beſchluſſes der Verſammlung auf die Vertheidigung der Lagunen beſchränken und den unmittelbaren Oberbefehl der Stadt und Feſtung übernehmen werde. Auch ernannte er einen Kriegsrath von 10 Mitgliedern unter ſeinem Präſidium und erließ mehrere auf Verbeſſerung der Disziplin hinzielende Verfügungen. Durch ein Dekret Manins vom 5. wurden zu gleichem Zwecke fünf Brigadekriegs-

gerichte erſter, zweiter und dritter Inſtanz errichtet, deren bisher nur zwei, eines in Chioggia und das andere in Venedig beſtanden hatten, die aber bei der Menge der Prozeduren zu ſchneller Erledigung derſelben nicht ausreichend waren. Die wirkſamſte Maßregel war indeſſen die von der Regierung beſchloſſene Purifizierung der Armee von den ſchlechten Subjekten; denn wenn ſolcher auch nur wenige in einer Kompagnie ſich befinden, ſo erſchweren ſie ungemein die Handhabung von Ordnung und Mannszucht, indem das böſe Beiſpiel immer eher als das gute Nachahmung findet. Die Korpskommandanten wurden eingeladen, ihre motivierten individuellen Vorſchläge einzureichen, und ich benutzte dieſe gute Gelegenheit, um mich ſieben Subjekten zu entledigen, welche theils bereits dem Kriegsgerichte überwieſen oder ſonſt unverbeſſerlicher Natur waren. Meine dießfälligen Vorſchläge wurden angenommen und an einem beſtimmten Tage wurden dieſe Leute von allen Korps geſammelt, mit einem Monat-Sold verſehen auf Schiffe gepakt und außerhalb Brondolo auf feindlichem Boden abgeladen. Wohl erlitt dadurch meine ohnehin ſchwache Kompagnie einen numeriſchen Verluſt, auf der andern Seite aber zog ſie einen weit größern moraliſchen Gewinn. Die Maßregel machte im Allgemeinen, beſonders aber auf meine Schweizer, einen tiefen Eindruck, denn das Vaterland kann ja nur dem ſchön und theuer ſein, der mit Ehren heimkehren kann, da derjenige, der als Soldat eine ſolche große Schande erlebt, in der Schweiz darunter ſchwer zu büßen hat.

Die Finanzklemme machte ſich zu dieſer Zeit neuerdings fühlbar. Piemont hatte an die verfallenen 4 Raten der dekretirten monatlichen Unterſtützung von 600,000 Liren kaum den zwölften Theil geleiſtet, der überdieß durch Reparaturkoſten ſardiniſcher Kriegsſchiffe, welche das Arſenal beſtritt, beinahe ausgeglichen war. Von nun an konnte Venedig weder auf den Erſatz des

Rückſtändigen, noch auf die Fortſetzung der Staatsbeiträge rechnen, und es trat für die Regierung bereits wieder die mißliche Nothwendigkeit ein, ein neues Zwanganleihen von 3 Millionen dekretieren zu müſſen.

Mitte April wurde meine Kompagnie nach dem vom I Circondario (Marghera) abhängigen Forte St. Georgio in Alga detachirt, um daſelbſt während 14 Tagen Beſatzung zu bilden. Dieſes Fort (ſiehe Karte) vertheidigt den Zugang zur Stadt von der Seite von Fuſina, dem es auf ſtarken Kanonenſchuß gegenüberliegt. Es wurde aus einem unter Napoleon aufgehobenen Karmelitanerkloſter zu einem feſten Punkte umgeſchaffen, hat ringsherum eine krenelierte Mauer und auf der Nord- und Oſtſeite einen mit 12 großen Kalibern beſetzten Erdwall. Auf dem noch ſtehen gebliebenen Kirchthurme ſtand der Telegraph, mittelſt deſſen Venedig mit Marghera korreſpondiert. Auch überſieht man auf demſelben das offene Meer, ſo daß wir alle Nachrichten von der Flotte und von Marghera zuerſt hatten. Der Kommandant des Forts (ein etwas überſpannter Major) empfing meine Kompagnie mit einer deutſchen Rede, in der er uns wohl fünf bis ſechsmal „tapfere Freiheitskämpfer" titulierte, und ſonſt noch eine Menge übel angebrachter Komplimente machte, die aber ganz ihren berechneten Effekt verloren, als man bald den Herrn Major als einen pedantiſchen Plagegeiſt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Im Uebrigen war die Kompagnie in dieſem Fort ziemlich gut aufgehoben, und der Dienſt nicht beſonders anſtrengend für die Soldaten, mehr aber für die Offiziere, denen regelmäßige nächtliche Patrouillen oblagen, wodurch die Wachſamkeit der Garniſon des Forts St. Angelo della polvere und der zahlreichen an den Kreuzungen der Kanäle ſtationirten Pirogben kontrolliert werden mußte. Man gebrauchte zu dieſen nächtlichen Ronden, die um 10 Uhr von einem Unteroffizier, um 2 Uhr von einem Offizier ge-

macht wurden, wenigſtens 2 Stunden; denn nur bei hohem Waſſerſtande war es möglich, von der äußerſten Pfahlbarrikade, bei Fuſina, direkte nach St. Angelo hinüber zu ſteuern. In der Regel mußte man in das Fort zurückkehren, um von dort aus den nach St. Angelo führenden Kanal zu benutzen. Der Wacht- und Patrouillendienſt wurde von der Marine ſo gut vollzogen, daß es eine reine Unmöglichkeit geweſen wäre, das Fort zu überrumpeln, und um von Fuſina aus wirkſam beſchoſſen zu werden, war die Entfernung zu groß und überdieß konnte das Feuer der nebenzu ankernden Pramma von zehn großen Kalibern aufs kräftigſte dasjenige unſerer Batterie unterſtützen.

In St. Georgio erhielt ich einige Nachrichten aus der Schweiz; unter anderm auch diejenige von der Veranſtaltung des eidgenöſſiſchen Freiſchießens in Aarau. Ich wünſchte, daß die Kompagnie durch Hinſendung einer Gabe ihre Anhänglichkeit an die Heimat beurkunden möchte. Mein dießfälliger Vorſchlag wurde von den Soldaten, ohne daß ich den geringſten moraliſchen Zwang gebrauchte, einſtimmig aufgenommen und ein Jeder erklärte ſich bereit, einen verhältnißmäßigen Beitrag zu leiſten, der Gemeine einen Tag, der Korporal zwei Tage, der Sergeant drei Tage, der Fourier vier Tage und der Feldweibel fünf Tage Sold; die Offiziere übernahmen den Reſt der Koſten. Ich beſtimmte als Geſchenk einen geſchmackvoll gearbeiteten, ſilbervergoldeten Becher, auf deſſen Unterteller ich die Dedikation eingravieren ließ und den ich dann, nachdem er ſeine Probe beſtanden, durch gefällige Vermittlung des ſchweizeriſchen Konſuls, Mitte Mai, durch ein franzöſiſches Kriegs-Dampfſchiff über Trieſt in die Schweiz ſpedieren zu können das Glück hatte. Ich begleitete die Gabe mit folgendem Sendſchreiben, wobei zu bemerken iſt, daß damals die Beſchießung von Marghera begonnen und die Kompagnie bereits einige Verluſte erlitten hatte.

„An das Organiſationskomité des eidgenöſſiſchen Ehr- und Freiſchießen in Aarau.“

Venedig, den 12. Mai 1849.

„Hochgeehrte Herren! Theure Eids- und Bundesgenoſſen!

„So wie die frohe Nachricht von der auf dieſen Sommer ſtattfindenden Veranſtaltung des eidgenöſſiſchen Freiſchießens nach Aarau, dem Orte ſeiner Entſtehung, dem öſtreichiſchen blocus hermétique zum Trotz, auch unſerer kleinen, hier für die Unabhängigkeit Venedigs mitſtreitenden, Schaar Schweizer zugelangen konnte, ſoll uns dieſer auch nicht hindern, unſern Beitrag in den Gabentempel des Nationalfeſtes in das entfernte Vaterland zu ſenden.

„Sie empfangen als ſolchen mitfolgenden Becher, als freiwillige Gabe unſerer Kompagnie, an der ſich ein jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeiner mit Freuden betheiligte; wir wünſchen, daß dieſelbe einen Platz in der Scheibe „Vaterland“ finden möchte, überlaſſen Ihnen indeſſen gerne die nähere Eintheilung.

„Wenn ſchon der fremde Kriegsdienſt neben Ruhm und Glanz auch viel Schmach und Schande über unſer Vaterland gebracht hat, und deßhalb vom neuen Bunde verpönt wurde, wenn ſchon unſere Betheiligung an dem italieniſchen Befreiungskampfe eine illegale iſt, ſo hoffen wir dennoch, daß unſere Gabe willkommene Aufnahme finde und, wie wir damit des Vaterlandes gedenken, auch unſer nachſichtig gedacht werde. Waren denn nicht auch die erſten Beſtrebungen, die Apoſtel der Finſterniß aus unſerm Vaterlande zu vertreiben, illegal? Waren denn nicht auch die wichtigſten politiſchen Handlungen mehrerer unſerer edelſten, jetzt am Steuerruder des Staates ſtehenden Eidsgenoſſen illegal? Wie ſtände es mit der Freiheit, wäre man immer ſo ſehr zurückgetreten vor dem Worte: illegal?

„Unſer hieſige Dienſt macht der Schweiz keine Schande; wir ſind das einzige Korps im Auslande, das ſich für die frei-

ſinnige Sache ſchlägt und machen eine Ausnahme von den anderswo kapitulierten Regimentern. Wir ſind nicht feile Söldner eines Fürſten, nicht blinde Werkzeuge eines Deſpoten zur Unterdrückung der heiligſten Volksrechte. Wir ſtreiten für und nicht gegen die Sache des Bürgers und nehmen als freiwillige Jäger Theil an der großen Jagd nach Freiheit und Unabhängigkeit, welcher Güter Venedig im erſten Grade ſich würdig zeigt.

„Am 4. Mai haben wir hier bei Marghera ein Schießen eröffnet, das Tag und Nacht und weiß Gott wie lange dauert. Es iſt ein großes und eigenthümliches Schießen mit aller Arten von Geſchoß. Es ſind der Scheiben wohl zwanzig Tauſende, die ſich bewegen und immer näher kommen; die Gaben ſind von Eiſen oder Blei und werden reichlich ausgetheilt; es ſind denſelben entweder Eintrittskarten ins beſſere Heimatland oder Ehrenzeichen beigelegt, die zeitlebens auf dem Leib getragen werden, und da wir auch bereits ein wenig ins Glück geſchoſſen, ſind uns von den Erſtern zwei, von den Letztern ſchon ſechs zugefloſſen. Wie es bei der großen Preisvertheilung mit uns ſtehen wird, iſt Gott bekannt!

„Wohl werden, während Ihr im frohen Feſtesjubel um die ſchönen Gold- und Silberpreiſe ringt, auch hier unſere Stutzer knallen zur Abwehr des uns immer mehr bedrängenden Feindes. Nebſt des Kroaten Bruſt iſt alsdann, bei uns wie bei Euch, die Ehre des Schweizernamens unſer Ziel, die Waffe unſer Schutz und Schweizermuth iſt unſere Kraft!

„Empfanget unſere heißeſten Wünſche für glücklichen Ablauf des Feſtes und das Glück und Gedeihen des Vaterlandes."

Namens der freiwilligen ſchweizeriſchen Jägerkompagnie in venetianiſchen Dienſten.

Der Hauptmann, Johannes Debrunner

Der Feldweibel, Boksberger.

Die Gabe war richtig an Ort und Stelle gekommen, was uns nachfolgende Antwort des eidgenöſſiſchen Schützenkomités bewies:

„Das Organiſationskomité für das eidgenöſſiſche Schützenfeſt in Aarau, an Herrn Hauptmann Debrunner, für ſich und zu Handen der ſchweizeriſchen Jägerkompagnie in venetianiſchem Dienſte in Venedig.“ Aarau, 24. Mai 1849.

„Theure Eidsgenoſſen! Liebe Brüder in Venedig! Wenn Eines unter den Vielen unſerm bevorſtehenden Nationalfeſte zufließenden Geſchenken uns mit ganz beſonderer Freude erfüllt und auf eine höchſt wohlthuende Weiſe überraſcht hat, ſo war es — das Eurige! Nicht Silber und Gold, nicht Verzierung und Kunſt ſind uns der Maßſtab für den Werth desſelben: Euere Geſinnung, Euer Schweizerherz, Eure Anhänglichkeit an die Heimath, iſt der Probeſtein für dasſelbe.

„Wohl verdanken wir Euch beſtens die ſchöne werthvolle Gabe, die Ihr auf den Altar des Vaterlandes leget, ſie wird eine der herrlichſten Perlen im Kranze ihrer Schweſtern ſein. Aber was ihr die innere höhere Weihe verleiht, das iſt — der Ernſt Eures Geſchickes und der Todesmuth Euerer Herzen!

„Weit entfernt, Euch zu tadeln, müſſen wir Euch bewundern. Klein an Zahl, aber groß an Muth, ſtehet Ihr zum letzten Bollwerk des ſchönen Italiens. Hoch über dem ſtarren Buchſtaben des alternden Geſetzes iſt der Menſch, die Menſchheit, iſt die Freiheit, der Bruderbund der Nationen! Wie auch die ehernen Würfel fallen — Euer Name wird nicht untergehen; — und wenn anderwärts Tauſende Eurer Brüder in ihrem Wahne zum blinden Werkzeug der Tirannei geworden — ſo ſteht Ihr — eine kleine Schaar — nur um ſo bewunderungswerther da. So wie die Schweizer bei Vicenza, ſo rettet Ihr zum zweiten Male die Ehre des ſchweizeriſchen Volkes im Auslande!

„Wenn unſere Stutzer an der Aare, zwiſchen den Alpen und dem Jura, zum Feſtgeläute der großen ſchweizeriſchen Vereinigung knallen, wollen wir Euer in der fernen Lagunenſtadt, der alten Königinn der italieniſchen Republiken, gedenken! Wir hören den Ruf Euerer Schildwachen auf den Wällen von Marghera, wir ſehen Euch kämpfen in den Sümpfen des adriatiſchen Meeres, wir ſind im Geiſte bei Euch! Euere Todten werden in unſerm Andenken fortleben, Euere verwundeten Brüder der Gegenſtand unſerer Liebe und Verehrung ſein, Ihr Alle werdet uns unvergeßlich bleiben!

„Wenn der Sieg Euere Schläfe umwindet, werden wir uns wiederſehen im treuen, heißgeliebten Vaterlande. Gott ſchütze Euch und erhalte die Freiheit! Lebt wohl!“

Im Namen des Organiſationskomités des eidg. Schützenfeſtes:

Der Präſident,

Sig. Herzog Gemuſeus.

Der Sekretär,

Sig. R. Weiersmüller.

Wie wohlthuend dieſer Brief auf mich und meine Schweizer wirkte, kann ſich der Leſer kaum vorſtellen. Es konnte fürwahr in unſerer damals immer mißlicher werdenden Lage kein ſchöneres Gefühl geben, als dasjenige, in ſeinem Vaterlande Anerkennung zu finden. Herr Konſul Wölflin, dem ich dieſes Schreiben mittheilte, erfreute damit noch die Venetianer, indem er es ins Italieniſche überſetzte und in die offizielle Zeitung einrücken ließ. Natürlich mußten auch jene an den darin ausgeſprochenen Sympathien große Zufriedenheit empfinden.

Die für Venedig empfindlichſte Folge der Niederlage bei Novara, war wohl der Rückzug der ſardiniſchen Flotte, die bisher, gemeinſam mit der venetianiſchen, die Verbindungen zur See offen behalten hatte, wozu die letztere allein nicht ſtark genug

war. Als erſtere, am 10. April, mit dem öſtreichiſchen Geſchwader in den Gewäſſern von Piranno, an der Küſte von Iſtrien, zuſammentraf, ſteckte ſie die Parlamentärflagge auf und Venedig entbehrte von da an ihres Schutzes. Das Wiedererſcheinen der feindlichen Schiffe, außerhalb des Littorals, war davon unmittelbare Folge. Eine Vermehrung der Marine wurde ſonach erſtes Gebot der Zeitumſtände; denn fand ſich auch Venedig für einmal ganz gut verproviantirt, ſo war doch vorauszuſehen, daß es einem langandauernden, ſtrengen Blokus am Ende doch unterliegen müßte. Wohl waren eine Fregatte erſten Ranges, 64 Kanonen, ſowie mehrere Segel- und Dampfbriggs ſeit langer Zeit im Arſenal in Konſtruktion, allein man konnte keine Hoffnung haben, dieſelben innert der nächſten Zeit zu beendigen, und ergriff deßhalb das Auskunftsmittel der eiligen Armirung von 40 Trabacculi, leichter zweimäſtigen Küſtenfahrer, mit deren Unterſtützung man dem öſtreichiſchen Geſchwader die Spitze bieten zu können hoffte, und eröffnete zu deren Bemannung eine freiwillige Werbung für die Marine.

In dieſer großen Noth des Vaterlandes wollte auch die Geiſtlichkeit nicht unthätig bleiben; denn immer mehr gewann es den Anſchein, als wären alle menſchlichen Anſtrengungen fruchtlos, um aus derſelben befreit zu werden, und bedürfe Venedig dazu vorzugsweiſe des Schutzes des Himmels. Der Patriarch-Erzbiſchof erließ am 16. April 1849 die Verfügung, daß das Bild der lieben Jungfrau Maria 30 Tage lang auf dem Hochaltare der Markuskirche ausgeſetzt bleibe, damit jeden Tag eine andere Gemeinde ſie prozeſſionsweiſe beſuche und die Rettung der Stadt von der heiligen Mutter Gottes erflehe. Wer den tiefen religiöſen Sinn des Venetianiſchen Volkes kennt, wird ſich nicht verwundern, daß dieſe Prozeſſionen von allen Klaſſen, alle 30 Tage hindurch, ſehr zahlreich beſucht wurden. Wo hätte dieſe verlaſſene, ſo ſchwer heimgeſuchte Stadt die Kraft und den Muth

hergenommen, die beiſpiellos großen über ſie gekommenen Leiden mit der bewundrungswürdigen Ausdauer und Ergebung zu ertragen, hätte ſie nicht in ihrem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Fürbitterin religiöſe Stärkung gefunden?

Folgendes iſt der Wortlaut des dießfälligen Hirtenbriefes:

„Wir Jakob Monico, Kardinal Prieſter der heiligen römiſchen Kirche der heiligen Märtyrer Nereus und Achilleus, von Gottes Barmherzigkeit, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, Metropolitan der venetianiſchen Provinzen, Abt Komthur von S. Ciprian, von Muranno ꝛc. ꝛc.

„entbieten der ehrwürdigen Prieſterſchaft und dem geliebteſten Volk der Stadt und Diözeſe unſern Gruß und Segen.

„Da unſere Stadt auch von der Meeresſeite her blokirt werden ſoll, ſo hat die proviſoriſche Regierung die größte Sorge darauf verwendet, daß es der zahlreichen Bevölkerung nicht an dem mangle, was zum Unterhalt nothwendig iſt. Da ſie aber nun ſieht, daß menſchliche Fürſorge nichts hilft, wenn dieſelbe nicht vom Himmel begünſtiget wird, ſo hat ſie den frommen Wunſch ausgeſprochen, daß wir auch hier, wie es bei jeder andern Noth des Vaterlandes immer gebräuchlich war, zur Fürbitte unſerer großen Mutter und Beſchützerin Maria unſere Zuflucht nehmen. Wir aber neigten uns, wie es unſere Pflicht iſt, ſehr gerne dieſem frommen Verlangen zu, das ohne Zweifel allen Venetianern gemeinſam iſt, und haben verordnet, daß während 30 Tagen auf dem größern Altar der Patriarchalkirche St. Markus das heilige Bild der allerheiligſten Jungfrau ausgeſtellt werde, damit jede Gemeinde der Stadt, je eine täglich, daſſelbe beſuchen und von ihm jenen Schutz erflehen könne, den es uns in ähnlichen Nöthen immer gnädig gewährt hat. Zu dieſem Zwecke werden, nach unten beſtimmter Ordnung, der Pfarrer und die Geiſtlichkeit jeder Gemeinde mit den Gläubigen, die ihnen folgen mögen, um 10½ Uhr

ſich bei der Filialkirche St. Moſes verſammeln und von da in Prozeſſion unter Abſingen der lauretaniſchen Litanei zur oben beſagten Kathedrale wandeln, wo eine heilige Meſſe ohne Predigt gefeiert und der Lobgeſang ave maris stella geſungen wird; hierauf wird man in der nämlichen Ordnung, wie man hergekommen, zur Kirche St. Moſes zurückkehren, dann nach beendigter Litanei auseinandergehen und jeder für ſich wird wieder zu ſeiner Familie ſich begeben.

„In dem Maße, wie es ſich hierbei nicht um Prunk handelt, ſondern darum, die göttliche Barmherzigkeit uns zu gewinnen, ſo iſt es unterſagt, bei der Prozeſſion ein anderes Zeichen zu tragen als das Kreuz der Kirche zwiſchen vier Leuchtern und es wird im Allgemeinen eine erhebende und fromme Haltung empfohlen, ohne daß man baarfuß gehe, oder ähnliche äußerliche Zierereien mache, deren man ſich gänzlich zu enthalten hat; ſondern man gehe mit geſenktem Blick, ohne ſich mit ſeinem Gefährten zu unterhalten, mit ernſtem und geſetztem Schritt näher und vor Allem aus befleiße man ſich eines reuevollen Gemüthes, wie es zum gegenwärtigen Stand der Dinge ſich ſchickt. Außer dem Gebet, o, Ihr Geliebteſten! iſt aber die Heiligkeit der Sitten von Nöthen; denn beten und ſündigen zugleich ſind zwei Dinge, die ſich gegenſeitig ausſchließen und welche nur die göttliche Gerechtigkeit auf's Höchſte empören können. Wahrlich man ſollte glauben, weil die geheiligte Zeit des öſterlichen Geheimniſſes kaum verfloſſen iſt, werden alle Kinder der Kirche für immer mit Chriſto vereinigt ſein zu einem neuen Leben der Gnade, ganz nach dem Wohlgefallen Gottes; und, o, wäre dem alſo! die öffentliche Glückſeligkeit wäre für immer geſichert. Aber wenn unter Euch ſolche ſind, die ihre Sünden noch nicht abgelegt haben, oder wenn ſie dieſelben abgelegt, über kurze Zeit wieder in ſie verfallen, welche Früchte können wir uns von unſern Gebeten verſprechen?

Wenn Einer betet, ſagt der heilige Geiſt, und der andere flucht, welchen von beiden wird der Herr erhören? Unus orans et unus maledicus, cujus vocem exaudiet Deus? Eccl. XXXIV. 19. Wer alſo das Vaterland wahrhaft liebt, der entferne von ſich, und wenn möglich auch von andern, die Sünde, die das einzige Hinderniß zwiſchen unſerm Gebet und dem von oben erflehten Segen iſt. Jede Beleidigung verſtumme, man halte und höre keine ſtörriſchen Reden, beſchränke ſich auf eine weiſe Sparſamkeit, vollziehe genau die Anordnungen deſſen, der mit ſo vieler Liebe und Anſtrengung über dem öffentlichen Wohle wacht; und wenn Ihr das thut, ſeid ſicher, daß auch dießmal Maria ihr treues und frommes Venedig retten wird.

„In dieſer ſüßen Hoffnung ertheilen wir allen Inbrünſtigen den prieſterlichen Segen."

Venedig, in unſerer Patriarchalreſidenz, 19. April 1849.

(S.) † Card. Monico, Patriarch.

(S.) Gio. Batt. Ghega, patriarchaliſcher Kanzler.

Am 25. April, dem Feſte des heiligen Markus, des Schutzpatrons der Venetianer, war offizielle kirchliche Feierlichkeit und Militärparade auf dem Markusplatz. Nach Beendigung der Muſterung ſprach Manin, von ſeiner Diktatur an immer »Padre della patria (Vater des Vaterlandes)" genannt, vom Palaſt herunter folgende, die Tagesfrage beſchlagende, Worte:

„Bürger! Wer ausharret, ſiegt! Wir haben ausgeharret und werden ſiegen. Es lebe St. Marko!

„Dieſen Schrei, der ſo viele Jahrhunderte hindurch auf dem Meere ertönte, werden wir jetzt noch ſchreien!

„Durch unſere Standhaftigkeit laſſen wir uns von ganz Europa bewundern. Wir werden ſiegen, ich verſpreche es Euch Allen.

„Sul mare, sul mare, al mare (auf dem Meer, auf dem Meer und in dem Meer)! Ja wir werden ſiegen, werden ſiegen und müſſen ſiegen. Viva San Marco!“ Manin bewirkte durch dieſe kurzen Worte eine Begeiſterung, wie gewiß ſelten ein Menſch ſie hervorgebracht hat.

Dreizehntes Kapitel.

Die Belagerung von Marghera.

Die feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und ſein Sturz. Abgeſchmack am Dienſt in St. Georgio. Das erſte Bombardement vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Manins. Die Meuterei der Dalmatier und deren Beſtrafung. Mehrere Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der engere Blokus zur See und ſeine Folgen. Das Hauptbombardement vom 24 — 27. Räumung der Feſtung. Die Mine im Fort St. Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjuſtiz. Der Beſchluß vom 31. Mai 1849. Manins Muſterung der Garniſon von Marghera.

Gegen Ende April war das Reſerve-Armeekorps des Feldzeugmeiſters Baron Haynau mit einem ungeheuren Artilleriepark in Meſtre angelangt, und man bemerkte in Marghera nach wenigen Tagen, daß der zahlreicher gewordene Feind ſich zu kunſtgerechter Belagerung der Feſtung anſchicke, indem er die erſte Parallele (Laufgrabenlinie) im Bereich des weiteſten Kanonenſchuſſes zu ziehen begann. Dieſe Erdarbeit, von mehr als 1½ ſtündiger Ausdehnung, rückte mit einer beinahe unbegreiflichen Schnelligkeit vor und wurde, vorzüglich des Nachts, mit einer, von wenigſtens 6000 Arbeitern genährten, verſtärkten Thätigkeit betrieben, ſo daß man jeden Morgen wieder eine neue Linie friſchaufgewor-

ſener Erde, wie durch Zauber entſtanden, wahrnehmen konnte. Mittelſt des Artilleriefeuers waren dieſe Arbeiten wohl zu beläſtigen, keineswegs aber zu hindern, aber auch erſteres nicht in dem Maße, daß es ſich gelohnt hätte, mit der köſtlichen Artilleriemunition, von der man nie zu viel haben kann, verſchwenderiſch umzugehen; denn die Entfernung war zu groß, als daß man, ſelbſt mit dem weitreichendſten Kaliber, auf ſichere Treffer hätte rechnen können. Um dieſe Arbeiten unmöglich zu machen, wären ſtarke Ausfälle nöthig geweſen, zu denen aber die Garniſon, gegenüber der 30,000 Mann ſtarken Belagerungsarmee, zu wenig Leute hatte. Allein es ward da nicht gefragt, ob das Schießen Etwas nütze oder Nichts. Die Artilleriſten hatten einmal ihr Vergnügen daran. Beſtändig waren ihre Offiziere mit dem Fernrohr auf der Lauer, und wo ſie nur ein paar graue Kaputröcke beieinander erblickten, ward ſogleich eine Granate geopfert.

General Paoluzzi wollte, gewiß in wohlverſtandenem Intereſſe, dem eingeriſſenen Unfug ſteuern und erließ im Tagsbefehl eine remedirende Verfügung, nach welcher ohne Bewilligung der Baſtions- und Lünettenkommandanten, kein Schuß mehr gethan werden durfte. Allein dieſe zweckmäßige Maßregel wurde ihm ſo ausgelegt, als wollte er damit die Anſtrengungen des Feindes begünſtigen und nicht lange dauerte es, ſo hatten ſeine leidenſchaftlichen Feinde ein Mittel zu ſeinem Sturze erfunden. Man benutzte ſein Verwandſchaftsverhältniß zu dem, die Belagerungsarbeiten dirigirenden, öſtreichiſchen Genieoffizier, um ihn zu verdächtigen (Paoluzzi, früher öſtreich. Major der Marineartillerie, Sohn des Kontreadmirals Paoluzzi, iſt auch Tochtermann des öſtreich. Generals Vitaliani in Ollmütz). Es wurde ausgeſtreut, daß ſein Bedienter beim Ausklopfen der Uniform einen Brief ſeines Schwagers in der Rocktaſche gefunden habe, daß er mittelſt der Parlamentäre mit dem Feinde korreſpondire, indem außer den amtlichen,

auch Privatſchreiben in den Depeſchen enthalten ſeien u. ſ. w., und man trieb es bis zur öffentlichen Warnung Manins, indem man in Venedig überall an die Mauern ſchrieb: »Caro Manin, Guardati del Paoluzzi (lieber Manin, nimm Dich vor dem Paoluzzi in Acht)!“ Wohl anderes muß noch getrieben worden ſein, um Manin zu veranlaſſen, ſeinen ehemaligen Kollegen und Kriegsminiſter abzuberufen und durch den bisherigen Chef des Generalſtabs, Oberſt Ulloa, zu remplaziren. Manin erwies ihm jedoch die zarte Aufmerkſamkeit, ihn perſönlich in Marghera abzuholen und ſchützte ihn ſo am beſten gegen Beleidigungen ſeiner Feinde. Urſache zu einer kriegsgerichtlichen Beurtheilung muß indeß keine gegen ihn vorgelegen ſein; allein ſeine öffentliche Wirkſamkeit war für immer untergraben, und trotz dem, daß ſämmtliche Offiziere der Beſatzung von Marghera die Verläumdungen, deren Opfer er geworden, durch eine öffentliche Ehren- und Ergebenheitserklärung widerlegten, welcher ich mich ebenfalls mit Ueberzeugung angeſchloſſen hatte, blieb er in den Augen der Menge immerhin verdächtig und, gleich ſeinen Vorgängern im Kommando von Marghera: Ferrari, Belluzzi und Matthey, galt auch er für einen Verräther. Er durfte ſich vom Tage an niemals mehr öffentlich zeigen, und nach dem Fall von Marghera war ſelbſt ſein Leben bedroht, da man ihn als einzige Urſache dieſes Unglücks bezeichnete. Er mußte auf dem im Hafen ankernden franzöſiſchen Kriegsdampfer „Pluton“ eine Zuflucht ſuchen, auf dem er 3 Monate lang (bis nach vollzogener Kapitulation) wie ein Gefangener lebte. Manchmal ſah ich ihn vom Giardino publico aus auf dem Verdeck herumſpaziren, niemals aber ohne an ſeinem unverdienten traurigen Geſchick den wärmſten Antheil zu nehmen.

Vom 1. Mai an hörte man das Schießen von Marghera, dem der Feind niemals antwortete, immer häufiger und manchmal des Nachts ſo heftig, daß man hätte glauben ſollen, es ſei

ein Sturmangriff auf das Fort unternommen worden, hätte man ſich nicht daran gewöhnt, daß das Sprüchwort: „Viel Lärmen um Nichts“ dann und wann auch bei den Venetianern ſeine Anwendung fände. Oft rüttelten uns in St. Georgio die Schüſſe aus dem Schlafe; man ſah dort den Blitz der Kanonen und die Feuerſtreifen der Bomben und Raketen am Himmel und ſtundenlang des Nachts amüſirten wir uns, dieſem, uns neuen, Schauſpiele zuzuſehen. Es erweckte dies, wie begreiflich, in meiner thatendurſtigen Kompagnie, einen großen Ueberdruß an dem unintereſſanten Wachdienſt in St. Georgio und das heiße Verlangen zur Rückkehr nach Marghera, bei deſſen Vertheidigung Ruhm zu hoffen war. Auch entſprach ich mit wahrem Vergnügen dieſem erfreulichen Antriebe durch Anbringung eines einſchlägigen Geſuches.

Früher, als ich mich verſehen hatte, wurde mir daſſelbe gewährt. Die Verſchmelzung der Dalmatiner mit meiner Kompagnie war von der Regierung beſchloſſen worden, und ſollte am 4. Mai in Venedig vollzogen werden, zu welchem Ende beide Korps in St. Georgio in Alga und in St. Angelo della polvere garniſonierend in die Stadt berufen und im Palazzo di Spagna einlogiert wurden.

Am 4. Mai Mittags 12 Uhr demaskirte der Feind, zur großen Ueberraſchung der Belagerten, 5 Batterien ſeiner erſten Parallele (nach öſtreichiſchen Berichten waren es vier Mörſer, zwei Demontier- und eine Shrapenels-Batterie), die er etwas vorwärts derſelben und gegenüber unſerer Baſtion 6 hinter einer Blendung von eingſteckten Tannbäumen ganz unbemerkt konſtruirt hatte, begann aus denſelben ein lebhaft unterhaltenes Feuer und überſchüttete das Fort mit einem Hagel von Bomben, Granaten und Raketen. Bei einbrechender Nacht, bis wohin unſere Kanoniere aus dreifach überlegener Kaliberzahl unermüdlich geantwortet

hatten, fing das feindliche Feuer an abzunehmen und reduzierte ſich auf ungefähr eine Bombe oder Rakete pr. Minute. Wir erlitten bei dieſem erſten heftigen Angriff, bei welchem, die Raketen nicht gezählt, die fünf feindlichen Batterien etwa 4000 Schüſſe feuerten, einen Verluſt von vier Todten und achtzehn, meiſt ſchwer, Verwundeten, hatten ein todtes Pferd und ein demontirtes Stück. Der Verluſt des Feindes muß aber ſchon deßwegen, weil er ein dreifach überlegenes Feuer auszuhalten hatte, weit beträchtlicher geweſen ſein. Auch war er hinter ſeinen proviſoriſchen Bruſtwehren natürlich bei weitem nicht ſo ſicher geſchützt, wie wir hinter unſern ſchönen kompakten, mit Traverſen verſehenen und Sandſäken gekrönten Parapeten. Die Nachrichten, welche man dießfalls in Venedig erhielt, lauteten der Vorausſetzung entſprechend, daß lange Reihen von Wagen mit Verwundeten nach Treviſo abgegangen und am 4. und 5. 27 Amputationen in Meſtre vorgenommen worden ſeien. Daß eine ganze Batterie der Feinde vollſtändig demontiert war, bemerkten wir durch die Fernröhren und es zeugte dafür das gänzliche Schweigen ihres Feuers.

Ich war am Vormittag des 4. Mai in Dienſtgeſchäften in Marghera geweſen, woſelbſt man nicht die geringſte Ahnung von dem bevorſtehenden Angriff hatte und ſich, wie gewöhnlich, darauf beſchränkte, dann und wann eine Granate nach den feindlichen Arbeitern zu werfen, wenn die immer mit dem Fernrohr auf der Lauer ſtehenden Batteriechefs einen Trupp derſelben bei einander erblickten. Kaum hatte ich jedoch auf meinem Rückweg St. Giuliano paſſiert, als mich die Schiffleute auf den ſtarken Pulverrauch aufmerkſam machten, der von Marghera aufſtieg, und das Fort, gleich einer großen Wolke, dergeſtalt umhüllte, daß kaum noch deſſen Umriſſe zu erkennen waren. Den Donner der Geſchütze indeſſen konnte man, des heftigen Gegenwindes wegen, kaum vernehmen. In Venedig angekommen, fand ich beim Schlacht-

haus eine große Menge der Bewohner der Canarregio verſammelt, die ſchon ſeit mehr als drei Viertelſtunden die neue Erſcheinung betrachteten und mich ängſtlich um die Urſache befragten, ohne daß ich im Stande geweſen wäre, ihnen die geringſte Auskunft ertheilen zu können.

Wie ich theilweiſe erwartet hatte, fand ich bei meiner Rückkehr in die Kaſerne bereits den Befehl, mit der Kompagnie nach Marghera abzumarſchieren, von wo eine Eſtafette nach der andern angelangt war. Um 5 Uhr ſetzte ich mich in Marſch, nachdem die Mannſchaft bei der Apell, um 4 Uhr, den Befehl empfangen hatte, ſich in Bereitſchaft zu ſetzen. Als wir uns dem Fort näherten, war es bereits dunkel genug, um die Feuerſtreifen der auffliegenden Bomben und Raketen zu unterſcheiden und wir genoſſen nunmehr in der Nähe das ſchöne Schauſpiel, dem wir in St. Georgio ſo manchmal aus der Ferne zugeſehen hatten. Einen prachtvollen Anblick gewährten die Leuchtraketen (razzi illuminarii), die man des Nachts von Zeit zu Zeit von den Vorwerken aufſteigen ließ, um das äußere Terrain zu beleuchten. Sind ſie mittelſt Triebſatz auf eine angemeſſene Höhe gelangt, ſo öffnet ſich vorn die einen baumwollenen Fallſchirm bergende Hülſe und hinten entquillt ein hellgelbes Feuer. Die Rakete bleibt gleichſam in der Luft hangen, nur ganz langſam ſenkt ſie ſich nieder und beleuchtet dabei eine ziemlich große Fläche. daß man darauf Alles, wie beim hellſten Mondſchein, unterſcheiden kann. Je mehr wir vorrückten, deſto mehr unterſchieden wir auch das Ziſchen der Raketen, das taubenflugähnliche Rauſchen der Bomben, und während wir die kleine Straße und die ſchmale hölzerne, längs dem Halbmondwerk ſich hinziehende Brücke betraten, über welche man von der Eiſenbahn und, der dieſelbe unterbrechenden **batteria dei 5 archi** herunter, in das Innere des Forts gelangt, befanden wir uns bereits im Bereiche der feindlichen Pro-

jektile, die von Minute zu Minute 2—3 in gar nicht großer Entfernung niederplatzten. Bei der zweiten kleinen Brücke, die über den innern Graben führt, mußten wir eine halbe Viertelſtunde warten, bis man einen Pulverkarren, welcher den Weg verſperrte, flott gemacht hatte. Die Gefahr dieſer erſten Minuten war nicht gering; denn natürlich wären wir alle verloren geweſen, wenn eine Granate oder Rakete, was leicht hätte begegnen können, den Karren angezündet hätte. Scheu um ſich her blickend ſtand die ausgerückte Beſatzung längs der Front der beiden kaſematierten Kaſernen geſchaart. Der große Platz im Innern, der vorher immer mit Soldaten überſäet geweſen, war leer, man erblickte einzig ein halbes Dutzend große Waſſerſtanden und Feuerſpritzen darauf und ſah Niemanden anderſt als im Geſchwind- oder Laufſchritt darüber hineilen; denn hauptſächlich auf das Innere waren die Bomben gerichtet und wohl gab ſich der Feind der ſüßen Hoffnung hin, eines der beiden Pulvermagazine, deren jedes über 1000 Zentner enthielt, in die Luft zu ſprengen. In der That war es in deren Nähe nicht ganz geheuer; Richtung und Diſtanzen waren ausgezeichnet berechnet; die meiſten Bomben ſchlugen ganz in der Nähe und mehrere auf den Dächern ab. Auch wußte man aus Erfahrung, daß, obgleich „a prova di bomba (bombenfeſt)“ gebaut, das feſteſte Backſteingewölbe berſten muß, wenn es mehrere zwölf Zöller auf die gleiche Stelle bekommt.

Oberſt Ulloa, mit unſerer ſchnellen Ankunft ſehr zufrieden, befahl mir, meine Kompagnie in zwei Hälften zu theilen und die eine in die Lünette 12, die andere in die Lünette 13 als Verſtärkung zu ſchicken. Auf dieſem Poſten trafen wir bereits mehrere Kompagnien des Regimentes Sile, das im Laufe des Nachmittags 2 Todte und 6 Verwundete hatte, am Boden gelagert. Wir ahmten ihr Beiſpiel nach; doch blieben wir anfangs nicht ſo ruhig liegen, wie ſie, wenn eine Granate oder Rakete in der Nähe

abſetzen zu wollen ſchien. In einem ſolchen Falle ſchießen alle diejenigen, die des Dings noch nicht gewohnt ſind oder ſonſt größere Furcht haben, unſicher umher, und da der Eine rechts, der Andere links ausweichen zu müſſen glaubt und Alles in den Himmel ſieht, rennt man ſich häufig die Köpfe ſo aneinander, daß die Augen Funken ſprühen. Nach einigen Stunden Uebung hatten indeß auch wir gelernt, nach dem Flug der Bombe und deren Höhe ungefähr die Stelle zu berechnen, wo ſie ſinken möchte und darin eine ſolche Zuverſicht erlangt, daß wir ſelten mehr von der Stelle rückten. Schlafen durfte man indeſſen doch nicht; denn obgleich die meiſten Projektile über uns hinflogen, kam doch dann und wann ſo etwas in unſere unmittelbare Nähe, wo man ſogleich zu fliehen bereit ſein mußte. So ſchlug eine Bombe gerade in die Bretterhütte ein, hinter welcher wir bivouakirten; deßgleichen drang ein Stück einer in der Luft zerſprungenen Granate hart über dem Kopf des, an die Palliſaden lehnenden, Oberſten Boudrier durch dieſelben. Gegen Tagesanbruch beſuchte ich meine halbe Kompagnie in der Lünette 13. Noch lag das Pferd am Boden, das während dem Abladen eines Pulverkarrens vor dem Magazine der Lünette daran getödtet worden, allein die den vorigen Tag demontierte Haubitze befand ſich bereits wieder in voller Funktion. Wie es heller wurde, ging ich in das Fort, neugierig die Wirkung der Bomben zu beobachten, welche die ganze Nacht unaufhörlich geflogen waren und beſtändig noch flogen. Hier ſah es in der That ſchon ſchwierig aus; die Ketten der äußern Zugbrücke waren entzwei geſchlagen, das Wachhaus am Thore von einer mitten hineingeflogenen Bombe total zertrümmert, auf dem Exerzierplatze innerhalb der zweiten Einfaſſung reihte ſich ein Loch an das andere, wie wenn zahlreiche Obſtbäume mit der Wurzel ausgethan worden wären, und es gab, während ich durchpaſſirte, deren mehrere neue, wobei die bereits vorhandenen Vertiefungen

mir und meinen Begleitern eine willkommene Zufluchtſtätte gewährten. Das Ausſehen des innern Platzes war ebenfalls ſehr „nachdenkenerregend“; die Umgebung der Pulvermagazine ließ auffallend errathen, worauf es abgeſehen war; der Platz war voller Gruben und es war ſelbſt eine der Feuerſpritzen auf demſelben getroffen worden. Am ſchönſten aber mag es in der Küche des Kaffehauſes gerumpelt haben, die, mitten durch das Dach herab, eine Bombe erhalten hatte, bei deren Explosion die darin aufgehäuften vielen hundert Kaffetaſſen, Teller, Flaſchen und Krüge in ſo viele tauſend Scherben flogen, daß deren Anblick auch noch für andere als bloß Glas- und Porzellanfabrikanten eine wahre Wonne war. Im Uebrigen hatte es doch während der Nacht kein weiteres Menſchenleben gekoſtet. Die Garniſon des Innern war in den zwei bombenfeſten Kaſernen ſicher geborgen, und wer auf den Vorwerken im Dienſte war, ſah, wie ſchon geſagt, das Meiſte hoch über ſich hin ins Innere fliegen oder wußte auszuweichen, wenn zur Abwechſelung etwas in der Nähe ſauste. Der alte Schimmel des, dem Tode ſelbſt ſo nahe geſtandenen, Oberſten Boudrier und der Adoptivpudelhund meiner Kompagnie, der ſich eine Granate zu apportiren erkühnte, waren die einzigen lebendigen Weſen, die in der Nacht als Opfer der großen Anſtrengung der öſtreichiſchen Artilleriſten fielen. Letztern zum Hohne, veranſtaltete die Garniſon im Lauf des folgenden Tages ein allgemeines Pferdefleiſcheſſen, wobei, in ſoldatiſchem Uebermuth, der Oeſtreicher als „Pferdemetzger“ toaſtirend gedacht wurde.

Um 5 Uhr des Morgens ſchwieg das feindliche Feuer und es zeigte ſich außerhalb der Lünette 13 ein feindlicher Parlamentär, den meine Schweizer in Empfang nahmen.

Wir waren häufig im Falle, ſolche Parlamentäre, die von feindlicher Seite kamen, zu erkennen oder die unſrigen hinauszubegleiten, indem die Straße von Meſtre bei unſerer Lünette vorbeiführte.

Es geſchah, angenommener Uebung nach, immer durch einen Offizier, der ſich durch einen Trompeter und 4 Mann begleiten ließ. Ich wählte dazu, um dem Feinde zu imponieren, immer die ſchönſten Soldaten, welche ſich beſtmöglich aufputzen mußten. Man rückte von den beidſeitigen Vorpoſten aus bis auf 10 Schritte auf einander zu, und während die Offiziere die Depeſchen auswechſelten, blieben die gegenſeitigen Eskorten in der Stellung von „Fertig" ſtehen. Dauerte es länger, ſo ließ man auch wohl, im gemeinſchaftlichen Einverſtändniß, das Gewehr beim Fuß nehmen und Offiziere und Soldaten unterhielten ſich ganz freundſchaftlich über gleichgültige Dinge oder banden ſich, wenn es möglich war, einige Bären auf. Es waren dieß immerhin ſehr merkwürdige Augenblicke. Beim Anblick der weißen Fahne ſchwiegen reſpektvoll die feindlichen Batterien wie die unſrigen; es trat plötzlich eine, ihrer Ungewohntheit wegen, feierliche Stille ein. Die Feinde traten aus ihren Laufgräben heraus, die Unſrigen beſtiegen die Parapete. Die kämpfenden Parteien, die nur einen Augenblick vorher in Thätigkeit zu gegenſeitiger Vertilgung wetteiferten, ſtanden, jede auf der andern Loyalität vertrauend, einander ſorglos gegenüber und beider Blicke hafteten mit gleicher Neugierde und gleichem Intereſſe auf der kleinen Gruppe in der Mitte. Wie ſich dieſe auflöſte, verſchwand alles Leben von dem Gemälde und mit dem Moment, wie ſich die Friedensfahne ſenkte, krachte es aus allen zum Voraus gerichteten Stücken. Einmal geleitete ich einen öſtreichiſchen Oberlieutenant, der eine Antwort abwarten wollte, ins Fort hinein, und bewirthete ihn mit Bier und gutem Emmenthalerkäſe, abſichtlich, um ihm zu zeigen, daß wir noch keinen Mangel litten, und führte ihn in die Barrake des Artillerieoffiziers, die ganz einer Speiſekammer glich. Der Mann ſchien ſehr überraſcht, ließ ſichs übrigens nicht nur ausgezeichnet ſchmecken, ſondern nahm noch, als wäre ihm dieß eine Seltenheit, ein großes

Stück Emmenthaler in die Taſche, indem er ſagte, er wolle damit ſeinen Kameraden beweiſen, wie gut er bewirthet worden ſei.

Oberwähnter Parlamentär brachte nun ein gutgemeintes Schreiben des „Bürgers" Radetzki, der, wie man vernahm, des Tags zuvor in Begleit der Erzherzoge Karl Ferdinand, Wilhelm und Leopold, von Mailand in Meſtre angekommen war, um durch ſeine und ihre Gegenwart dem gehofften Einzug der Belagerungsarmee deſto größeren Glanz zu verleihen. Das erwähnte Schreiben lautete wie folgt:

„Der Oberkommandant der k. k. Truppen in Italien, Feldmarſchall Radetzki, an den Präſident der gegenwärtigen Regierung von Venedig.

„Bewohner Venedigs! Ich komme heute nicht als Krieger oder glücklicher Heerführer — ich will mit Euch als Vater reden. Es iſt Euch ein ganzes Jahr unter Aufruhr, anarchiſcher und revolutionärer Erhebung verfloſſen, und welches ſind die düſtern Folgen davon? Der öffentliche Schatz iſt erſchöpft, das Vermögen der Privaten iſt verloren, Eure blühende Stadt iſt in die äußerſte Noth verſetzt.

„Aber das iſt nicht genug. Nach den Siegen, welche meine tapfere Armee über Eure verbündeten Truppen erfochten hat, ſeid Ihr nun darauf beſchränkt, zuſehen zu müſſen, wie meine zahlreichen Heere Euch auf allen Punkten, zu Land und zu Waſſer, anzugreifen, Eure Feſtungen zu erſtürmen, Eure Verbindungsmittel abzuſchneiden, und Euch jeden Weg, Venedig zu verlaſſen, abzuſperren bereit ſtehen. So werdet Ihr, früher oder ſpäter, der Gnade des Siegers anheimfallen.

„Ich bin von meinem Generalquartier in Mailand hierhergeeilt, um Euch die letzten Warnungen zu ertheilen — die Palme des Friedens in der einen Hand, wenn Ihr der Stimme der Vernunft Gehör ſchenket — das Schwert in der andern, bereit, die

Geißel des Krieges bis zur Vernichtung über Euch zu ſchwingen, wenn Ihr auf dem Pfad der Rebellion fortbeſteht; wodurch Ihr Euch aller Rechte auf die Gnade Eures rechtmäßigen Oberherrn beraubt.

„Ich werde mich Morgen, den ganzen Tag, in Eurer Nähe im Generalquartier des hier lagernden Armeekorps, aufhalten, und während 24 Stunden, das iſt bis zur 8. Morgenſtunde des 6. Mai, Eure Antwort auf dieſe meine letzte Aufforderung erwarten.

„Die unabänderlichen Bedingungen, deren Erfüllung ich, im Namen meines Kaiſers von Euch fordere, ſind folgende:

„Art. 1. Unbedingte, vollſtändige, gänzliche Unterwerfung;

„Art. 2. Unverzügliche Uebergabe aller Feſtungswerke, der Arſenale und der ganzen Stadt, die von meinen Truppen beſetzt werden ſollen, denen auch alle vorhandenen Kriegsſchiffe, zu welcher Zeit immer auch ſie verfertiget worden ſeien, alle öffentlichen Stiftungen, Kriegsmaterialien und alle Gegenſtände des öffentlichen Aerars zur Verfügung zu ſtellen ſind;

„Art. 3. Uebergabe ſämmtlicher Waffen, gehören ſie dem Staate oder Privaten.

„Auf der andern Seite ſichere ich folgende Konzeſſionen zu:

„Art 4. Es iſt Jedermann, ohne Ausnahme, geſtattet, Venedig, zu Land oder zu Waſſer, zu verlaſſen, innert einem Zeitraum von 24. Stunden.

„Art. 5. Es wird ein Generalpardon für alle Unteroffiziere und Soldaten der Land- und Seetruppen ertheilt.

„Von meiner Seite werden die Feindſeligkeiten für den ganzen morgenden Tag, bis zur obbezeichneten Stunde, alſo bis zur 8. Morgenſtunde des 6. Mai, eingeſtellt bleiben.

„Im Generalquartier Caſa Papadopuli, 4. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarſchall.“

Am gleichen Tage erließ Manin folgende Antwort:

„Der Präſident der proviſoriſchen Regierung von Venedig, an Se. Exzellenz den Feldmarſchall, Grafen Radetzki.

Von der prov. Regierung in Venedig, 5. Mai 1849.

„Exzellenz! Der Feldmarſchallieutenant Haynau erließ bereits mit Note vom 26. März abhin, an die proviſoriſche Regierung von Venedig jene Aufforderung zur Uebergabe, welche ausführlich in der geſtrigen Proklamation Ew. Exzellenz enthalten iſt, die per Einſchluß an mich gelangte.

„Unterm 2. April wurden die Repräſentanten der Bewohnerſchaft Venedigs zuſammenberufen, ihnen von der Regierung die beſagte Note des Feldmarſchallieut. Haynau zur Kenntniß gebracht und die Verſammlung veranlaßt, ſich darüber zu berathen, wie die Regierung bei der bekannten politiſchen und militäriſchen Lage Italiens ſich zu benehmen habe. Die Verſammlung beſchloß einmüthig die Fortſetzung des Widerſtandes und betraute mich mit der Ausführung dieſes Beſchluſſes.

„Auf die Proklamation Ew. Exzellenz kann ich daher keine andere Antwort ertheilen, als diejenige, welche mir durch die geſetzmäßigen Mandataren der Bewohnerſchaft Venedigs vorgeſchrieben iſt.

„Ich beehre mich übrigens, Ew. Exzellenz bekannt zu machen, daß ich mich unterm 4. April an die Kabinette Englands und Frankreichs gewendet habe, zu dem Zwecke, daß ſie, in Fortſetzung ihres Mediationswerkes, ſich bei der öſtreichiſchen Regierung dafür ins Mittel legen möchten, daß für Venedig eine entſprechende politiſche Exiſtenz geſchaffen werde.

„Ich lebe der Hoffnung, in kurzer Friſt die offiziellen Mittheilungen, über die geeigenten Bemühungen der beſagten hohen Mächte zu erhalten, beſonders nach den neuern Inſtruktionen, die ich deßwegen unterm 22. gleichen Monats nach Paris übermacht

habe. Dieſes würde jedoch nicht hindern, daß die Unterhandlungen auch direkt mit dem kaiſerlichen Miniſterium Statt haben könnten, wofern Ew. Exzellenz dieſes als geeignet erachtete, eine leichtere und ſchnellere Löſung der Sache herbeizuführen.

„Es möge nun Ew. Exzellenz entſcheiden, ob während des Ganges der Friedensunterhandlungen die Feindſeligkeiten einzuſtellen ſeien, damit ein vielleicht unnöthiges Blutvergießen vermieden werde. Genehmigen ꝛc.

Manin.

Obgleich dieſe Antwort Radetzki nicht angenehm ſein mochte und er ſich in ſeinen Erwartungen täuſchen mußte, würdigte er doch dieſelbe nachfolgender Erwiederung, die indeſſen auf die Venetianer durchaus nicht, wie ſie berechnet zu ſein ſchien, einen einſchüchternden Eindruck machte, ſondern höchſtens bewirkte, daß ſie ſich hochmüthig ſpottend erzählten: »Ma adesso egli e rabiato (aber jetzt iſt er einmal wild).“

„Feldmarſchall Radetzki, an den Präſidenten der jetzigen Regierung von Venedig.

„Da Se. Majeſtät, unſer Kaiſer, entſchloſſen iſt, nicht länger die Intervention fremder Mächte zwiſchen ihm und ſeinen rebelliſchen Unterthanen zu dulden, ſo iſt jede derartige Hoffnung der revolutionären Regierung in Venedig eitel und vergebens, und nur dazu gehegt, um die armen Bewohner zu täuſchen.

„Ich breche ſomit alle weiteren Korreſpondenzen von nun an ab, und bedauere, daß Venedig dem Schickſal des Krieges anheim fallen muß.

„Generalquartier Caſa Papadopuli, 6. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarſchall.“

Nach Abgabe dieſer Depeſche, am 6. Mai Morgens, wurde feindlicher Seits das Feuer wieder eröffnet, jedoch nur aus einzelnen Stücken und ohne uns ſehr zu beläſtigen. Wir dagegen

kanonirten immer darauf los, um die Arbeiten an den Trancheen zu hintertreiben, die aber deſſen ungeachtet einen raſchen Fortgang nahmen. Daneben ſetzten wir uns im Innern in gehörige Verfaſſung, um ein erneutes heftiges Bombardement mit möglichſt kleinem Schaden ertragen zu können. Die Bretterhütten alle, die nicht nur keinen Schutz gegen die Projektile boten, ſondern im Gegentheil die Soldaten verleiten mochten, ſich ſorglos auszuſetzen und die auch, ihrer Entzündbarkeit wegen, die Pulvermagazine gefährdeten, wurden abgebrochen. Nicht einmal der hübſche Pavillon des Kommandanten und die kleine Feldkapelle wurde geſchont. Von beiden Kaſernen wurde der Dachſtuhl abgehoben, auf derjenigen rechts der Telegraph, welcher der feindlichen Artillerie als Zielpunkt gedient hatte, entfernt, dagegen der ſogenannte Kavalier, eine Sandſackbatterie von 6 der ſchwerſten Kaliber, darauf errichtet. Ein großer Theil der Räume in den Kaſernen war für die Büreaux in Beſchlag genommen worden, und es blieb nicht mehr genug Platz zur ordentlichen Unterbringung der Mannſchaft, ſo daß bei Nachtzeit alle Treppen und Gänge, mit am Boden ſchlafenden Soldaten, dergeſtalt überlegt waren, daß man Mühe hatte zu paſſiren, indem man immer riskiren mußte, irgend Einen zu treten, was aber doch, aller Sorgfalt ungeachtet, nicht ſelten begegnete und allemal einen mörderlichen Speցtakel zur Folge hatte.

Am 5. verlegte Oberſt Ulloa unſere ganze Kompagnie in die uns ſo wohl bekannte Lünette 13, woſelbſt wir die ſtabile Garniſon zu bilden beſtimmt waren. Dieſelbe begriff indeſſen noch eine Kompagnie Infanterie in ſich, welche von 24 zu 24 Stunden abgelöst wurde und die Poſten fournirte. Wir Schweizer erhielten zwei große Zeltdächer, unter welchen wir auf Stojen am Boden lagerten. Jeder Mann bekam ſeine Wolldecke. An die circa 100′ lange und 20′ hohe Schlußmauer der Lünette wa-

ren rechts und links vom Eingangsthore Bretterbarken angelehnt, welche, da die Mauer dieſelben um mehrere Fuß überragte, nicht nur gegen den Viſir-, ſondern auch gegen den Bogenſchuß, ziemlichen Schutz gewährten. Rechts vom Thore wohnten die Offiziere, links hielt ſich die Wachmannſchaft auf. Etwa 100 Schritte außerhalb der Lünette ſtand hinter einer halbmondförmigen Barrikade von Schanzkörben, auf der dadurch unterbrochenen Straße von Meſtre, unſer äußerſter Vorpoſten, zu welchem man durch eine Verlängerung des bedeckten Weges gelangte. Etwas hinterhalb links war der Kanal von Meſtre durch einen 20 Fuß breiten Damm durchſchnitten, der deſſen Waſſer ſo ſchwellte, daß ſolches an den niederen Stellen den Damm übertrat und das Terrain links theilweiſe unter Waſſer ſetzte. Hinter dieſem Damm zog ſich ein Fußweg hin, der die äußere Verbindung mit der Lünette 12 ſicherte und als Auftritt für die Schützen diente. Meine Kompagnie hatte keinen regelmäßigen Dienſt zu machen; allein ſie mußte beſtändig in Bereitſchaft gehalten werden, um überall, wo die Noth es erheiſchte, oder auf empfangene Ordre hin ganz oder detaſchementsweiſe ausrücken zu können. In erſterer Beziehung war mir von Seite des Feſtungskommandanten freier Spielraum gelaſſen. Auch ernannte er mich zum zweiten Kommandanten der Lünette.

Am 6. Mai, als die von der Regierung beſchloſſene Vereinigung der auf 62 Mann heruntergeſchmolzenen Dalmatierkompagnie mit der Schweizerkompagnie vor ſich gehen ſollte, zeigte ſich bei dieſen Leuten, die wenige Wochen vorher ſelbſt das Begehren für dieſe Verſchmelzung geſtellt hatten, ein unerwarteter Widerſtand. Sie bequemten ſich wohl, für ihre ſchlechten Steinſchloßgewehre, unſere guten Stutzer in Empfang zu nehmen, als ſie aber die Dalmatiermütze mit dem rothen Tſchakko der Schweizer vertauſchen ſollten, weigerten ſie ſich ſo hartnäckig, daß ich bald einſah, daß dieſe Leute in ganz anderem Sinne bearbeitet worden waren.

Ihr liederlicher Hauptmann war in der Zwiſchenzeit abgeſetzt und den Kriegsgerichten übergeben worden. Als ſie aber ſeiner los geworden, war bereits dasjenige erreicht, was ſie durch den Anſchluß vorzüglich bezweckt hatten. Inzwiſchen hatte der Oberlieutenant Cavara, der Hauptmann zu werden hoffte, ſich die größte Mühe gegeben, den Soldaten den Geſchmack an der nachgeſuchten Vereinigung zu nehmen, die abſurdeſten Sachen über uns ausgeſtreut und daneben den guten Mann geſpielt. Auch machte er, trotz meiner Aufforderung, von ferne nicht ſeinen Einfluß geltend, um die Leute zum Gehorſam zurückzuführen und verließ mit denſelben eigenmächtig die Lünette. Um Skandal zu vermeiden, ließ ich ihn ziehen, machte aber ſogleich dem Kommandanten Rapport. Dieſer ließ ihn verhaften und durch Gensdarmen nach Venedig ins Gefängniß führen. Seine Mannſchaft ſammelte man am folgenden Morgen und hoffte ſie durch Zureden zur Pflicht zu bringen; allein es blieb ohne Erfolg und man mußte daher zur Strenge ſchreiten, da von Nachſicht noch weit üblere Folgen zu gewärtigen waren. Ich erhielt den Befehl, die Kompagnie zu desarmiren, rückte daher mit etwa 80 Mann in der Stellung von „Fertig" auf dieſelbe zu und bewirkte ſo, daß ſie, ohne den gedrohten Widerſtand zu leiſten, meinem Befehl, die Waffen zu ſtrecken, ſogleich entſprachen; dann lieferte ich ſie an den Kommandanten ab, der ſie durch ein ſchon bereit gehaltenes Detaſchement nach Venedig eskortiren ließ. General Pepe verfügte ſodann die Auflöſung der Kompagnie und deren Vertheilung unter ſämmtliche Korps. Man hielt ſie indeſſen alle einige Wochen in Arreſt und überlieferte 6—8 der gravirteſten, ſammt dem Lieutenant, dem Kriegsgericht. So erhielt auch ich 2 Mann davon zugetheilt. Dieſe Maßregel wirkte, nach Erwarten, vortrefflich auf die Beſatzung, welche die Widerſetzlichkeit ſo auslegte, als wäre ſie aus Feigheit entſtanden.

In der Zwiſchenzeit hatte der Feind die erſte Parallele vollendet und man bemerkte, daß er bereits auch die Arbeiten der zweiten begann. Am Morgen des 6. drängte eine ſtarke Jägerkette unſere Vorpoſten auf der Eiſenbahn etwas zurück, allein das konzentrirte Feuer unſerer Baſtionen nöthigte den Feind nicht nur ſich hinter die Trancheen zurückzuziehen, ſondern zerſtörte auch die Vordertheile der Sappe (Laufgraben) und einen Theil einer doppelten Schanzkorbbarrikade. In der vorangehenden Nacht, um 2 Uhr, rückte ich mit meiner Kompagnie gegen die Laufgräben vor, um inſtruktionsgemäß den Feind zu beunruhigen und, wo möglich, im Retiriren unter das Kartätſchenfeuer zu locken. Erſteres war uns ein Leichtes und natürlich haben ſich die blosgeſtellten Arbeiter vorwärts derſelben, bei unſerer Annäherung in die bereits vollendete Tranchee, retirirt; allein Letzteres thaten uns die Oeſtreicher nicht zu Gefallen. Meine rechts und links vorgeſchobenen Patrouillen gelangten in die Nähe des Piſtolenſchuſſes, bevor auf ſie geſchoſſen wurde, dann aber entſpann ſich der ganzen Linie nach das lebhafteſte Rottenfeuer der zahlreichen Laufgrabenwache, die, über unſere Zahl und Stellung im Ungewiſſen, aufs Gerathewohl in die Dunkelheit hineinſchoß. Die Kette legte ſich bei den erſten Schüſſen auf den Boden und ließ in dieſer Stellung das meiſt zu hoch gerichtete Feuer über ſich hergehen, bis die Flügelpatrouillen, von ausgeſchickten feindlichen Plänklern verfolgt, wieder bei ihr zurück waren. Hierauf eröffnete auch ſie das Feuer auf der ganzen Linie, das den Feind nöthigte, wieder in der Tranchee Schutz zu ſuchen, aus der er dann mit einer ſolchen Lebhaftigkeit erwiederte, daß wir es nicht gerathen finden konnten, uns weiter mit ihm einzulaſſen; denn er offenbarte uns dadurch eine wohl mehr als ſechsfache Ueberlegenheit. Als wir ſodann, plänkelnd uns zurückziehend, wieder in eine gewiſſe Nähe der Feſtung gekommen waren, wo die Artillerie, ohne uns zu

gefährden, über uns hin feuern konnte, zündeten wir eine Fumata (kleiner Topf mit gelbem Feuer) an und dann krachten unſere, auf das feindliche Feuer gerichteten Haubitzen, daß es eine wahre Freude war, bis mit einbrechendem Tage die Artillerie aller Batterieen wieder auf die ſichtbar gewordenen Arbeiter zu ſpielen begann. Wir hatten bei dieſer Affäre, wo Kugeln zu tauſenden uns überſchwirrten, nur einen einzigen und zwar leicht Verwundeten; dagegegen bewies mir der Umſtand, daß zwei am Bajonett beſchädigte Gewehre ſich vorfanden, daß wir es nur dem zu hoch gezielten feindlichen Feuer verdankten, ſo gut weggekommen zu ſein. Oberſt Ulloa, außerordentlich damit zufrieden, wie die Kompagnie den erhaltenen Auftrag ausgeführt hatte, bewilligte jedem Mann L. 1 Gratifikation und 1 Ration Wein nebſt Lebensmitteln nach meiner Auswahl. Man konnte in der That auf der Seite, wo unſer Ausfall ſtattgehabt hatte, am Morgen keine neuen Graben bemerken, wohl aber ſchienen links von unſerer Fronte die Arbeiten der zweiten Parallele vorgeſchritten zu ſein.

In der Nacht vom 6. — 7. machte ich, unterſtützt von einer Kompagnie „Veliti“ (Freiwilliger) den Verſuch, von der Flanke aus gegen den Laufgraben zu operiren, deſſen linker Flügel ſich an den Kanal von Meſtre ſtützt und damals auf der rechten Seite des Kanals noch keine Fortſetzung hatte. Um unbemerkt auf die Höhe der Parallele zu gelangen, mußten wir hinter dem nur etwa 2 Fuß hohen Straßendamme auf allen Vieren vorrücken. Einzelne meiner Soldaten zeichneten ſich hierbei durch große Jägerfertigkeit und Kühnheit aus. Um eine Stelle zu erreichen, wo der Damm etwas höher war und folglich beſſer ſchützte, drangen ſie auf mehr als 50 Schritte weiter als die Uebrigen vor und moleſtirten den Feind auf dieſe Weiſe von hinten, während wir Uebrigen blos durch den Kanal und die Straße, 25 Schritte von ihm entfernt und flach auf dem Boden liegend,

ihm gut gezielte Schüſſe in die Flanke ſandten, und ſein eigenes, wohl überlegenes Feuer, uns in dieſer Körperlage nicht den geringſten Schaden bringen konnte. Bereits hatte die feindliche Laufgrabenwache ſich aus der zu ausgeſetzten Stelle zurückgezogen, als ich dagegen auf unſerer Seite eine Abtheilung Weißröcke hervorbrechen und ſich den vorgeſchobenen Jägern im Laufſchritt nähern ſah. Mein Trompeter rettete ſie durch das Signal „zum Rückzug“ aus der nahen Gefahr gefangen zu werden. Auch für uns andere war es Zeit dazu; denn es war inzwiſchen heller Tag geworden und wir dadurch dem feindlichen Artilleriefeuer ausgeſetzt. Wie wir uns eben dazu anſchickten, platzte eine Granate der Feſtung über den am Boden liegenden Veliti und regnete ihre Stücke mitten unter ſie hinein, welche aber, wie durch ein Wunder, nicht einen Einzigen beſchädigten. Wie der Feind unſern Rückzug bemerkte, verfolgte er uns wieder mit lebhafterem Kleingewehrfeuer; doch erreichten wir glücklich unſern befeſtigten Vorpoſten.

Als am Morgen des 8. mein Feldweibel mit einem Detaſchement von 15 Mann auf die nämliche Seite vorrückte, fand er den Feind bereits in der Stellung, ihn ebenfalls in der Flanke zu begrüßen, denn wir hatten ihn ſelbſt auf ſeine Blöße aufmerkſam gemacht. Ein von zwei Seiten herkommendes Feuer nöthigte die Unſrigen zum eiligen Rückzug. Der Feldweibel ſelbſt hatte eine Kugel in den Schenkel, einer ſeiner Leute einen tödtlichen Schuß hinter das Ohr bekommen. Neuerdings bewilligte der Kommandant jedem Mann L. 2 Gratifikation, Wein, Käs und Salami nach beliebiger Auswahl und machte von dieſer Affäre ehrenvolle Meldung im Tagesbefehl.

In Dienſtgeſchäften am 8. in Venedig, hielt mich ein heftiges Fieber, eine Folge nächtlicher Erkältung, zwei Tage lang daſelbſt zurück. Während dieſer Zeit war vom Feſtungskommando eine

ſtärkere Rekognition veranſtaltet und ausgeführt worden. Man bemerkte nämlich ſeit zwei Tagen einigen Stillſtand in den Trancheearbeiten und wollte ſich darüber Gewißheit verſchaffen, ob der Feind die bereits eröffnete zweite Parallele verlaſſen oder deren Parapete ſchon hinreichend dauerhaft erſtellt habe, um dahinter neue Batterien aufzurichten. Zu dieſem Ende rückten Morgens 3½ Uhr 2 Kolonnen, eine jede von 250—300 Mann, die eine von der Lünette 12 über die Eiſenbahn, die andere von der Lünette 13 längs dem Kanal von Meſtre und links desſelben vor. Bei letzterer Kolonne ſtanden die Schweizer und Major Roſſarol kommandirte dieſelben für mich, der ich anfänglich von Oberſt Ulloa dazu beſtimmt worden war. Beiderſeits rückten die Unſrigen entſchloſſen vor und vertrieben den Feind aus der Spitze der Sappe bis hinter die Hauptlinie ſeiner Umfaſſung, und obgleich derſelbe von dort aus mit Unterſtützung zahlreicher Reſerven und mehrerer Raketenblöcke ein lebhaftes Feuer unterhielt, behaupteten wir unſrerſeits gegen eine Stunde lang den erkämpften Boden, während welcher Zeit die mitgenommenen Zappatori die etwa 5 Meter breite Erdmaſſe durchhieben, welche den Laufgraben von dem hochgeſchwellten Kanal trennte und ſo das Waſſer dieſes letztern hineinleiteten. Nachdem man dieſen Zweck erreicht hatte, zogen ſich die Kolonnen eben ſo lebhaft zurück, wie ſie vorgerückt waren. Meine Schweizer deckten den Rückzug der rechten Kolonne durch ihr Stutzerfeuer, erlitten indeſſen einen, für ihre kleine Zahl empfindlichen Verluſt von 1 Todten und 4 Verwundeten, von welch' letztern in der Folge noch 3 geſtorben ſind. Unter dieſen befand ſich mein Unterlieutenant, der eben im Begriff war, einen anderen verwundeten Soldaten fortzuſchleppen, als er ſelbſt einen, anfänglich für leicht erklärten, in der Folge aber dennoch ihm tödtlich gewordenen Schuß in die Wade erhielt. Der Todte hatte 2 Schüſſe; einer der Verwundeten einen Schau-

felhieb auf den Kopf und einen Schuß in die Bruſt. Außer erſterem blieb auch noch der Kompagnieſchneider auf dem Schlachtfelde liegen. Man machte verſchiedene Verſuche die beiden Todten, die man von den Wällen herab ſah, zu holen, wurde aber jedesmal mit einem ſo heftigen Feuer aus der nahen Tranchee empfangen, daß wir dafür die Nacht abzuwarten beſchloſſen. Inzwiſchen hatte ſich, ohne daß wir davon wußten, im Innern der Feſtung eine Geſellſchaft von 16 Freiwilligen gebildet, welche unter dem Schutze eines großen, vor ſich herrollenden Schanzenkorbes ſich, im Einverſtändniß mit dem Kommando der Artillerie, an dieſes gefährliche Unternehmen wagten. Wir wurden erſt darauf aufmerkſam, als auf einmal alle Batterien krachten und wir eine Menge Zuſchauer auf den Wällen nach jener Stelle deuten ſahen. Die Kanonade war ſo heftig, daß ſich auf der feindlichen Linie kein Kopf zu zeigen wagte und die beiden Verlaſſenen, ohne Verluſt, von unſerer Seite in Empfang genommen und ins Fort getragen werden konnten. Den einen erkannte man gleich als todt, der andere, mein Schneider, gab noch einige Lebenszeichen. Man unterſuchte jedoch nicht lange, ſondern lud beide in eine Barke und lieferte ſie in den Spital zu St. Chiara. Der Todte kam in die Todtenkammer; der Halbtodte auf den Operationstiſch. Allein zum großen Erſtaunen der Chirurgen fand man den Körper des Letztern unverletzt, auch kehrten immer deutlichere Zeichen des Lebens bei ihm zurück. Daß die Gefahr, in der ſich der gute Mann befunden, und die umheimliche, über 12 Stunden lang ihm aufgezwungene Geſellſchaft eines Todten, lähmend auf ſein Bewußtſein eingewirkt und einen todteſähnlichen Starrkrampf bei ihm hervorgebracht hat, muß ihm, ſchon ſeiner Eigenſchaft als Schneider wegen, überſehen werden. Wer aber weiß, in welch' bedenklicher Lage er ſich ohnedieß befand, wird ihn vollſtändig entſchuldigen. Er war nämlich ſeiner Zeit als Verfechter monar=

chiſcher Tendenzen mit ſich ſelbſt und ſeinen freiſinnigen Grundſätzen im Widerſpruch, ohne Erlaubniß ſeiner Vorgeſetzten von Meſtre nach Marghera hinübergeſiedelt, nun aber bei dieſem nächtlichen Ausfall in die unwillkürliche Nähe ſeiner früheren Kampfgenoſſen gerathen. Aus Abneigung gegen ihre Kugeln legte er ſich etwa 10 Schritte von den Laufgräben auf den Bauch, und aus Furcht vor dem ſicheren Galgen, dem manch' anderer noch den Scheintodt vorgezogen hätte, ſtand er nicht mehr auf.

Die 16 meiſtens der Artillerie angehörigen Individuen, welche, der Gefahr trotzend und, um uns einen Beweis kameradſchaftlicher Sympathien zu liefern, ohne unſer Mitwiſſen, dies ſchöne chriſtliche Werk verrichteten, wurden durch Extratagesbefehl namentlich belobt und erhielten erhebliche Geldbelohnungen, über welche ſie zu Gunſten verwundeter Kameraden verfügten.

Der Ausfall hatte der Garniſon von Marghera an Todten und Verwundeten 20 Mann gekoſtet; keineswegs aber waren, wie ein Korreſpondent der Allg. Zeitung (Nr. 137) von Meſtre aus meldet, 30 Todte und Verwundete auf dem Feld geblieben. Was der Feind dabei eingebüßt, wußten wir nicht; ſo viel iſt aber richtig, daß bei ſeinen Arbeiten, die zur Ableitung des eingedrungenen Kanalwaſſers unternommen werden mußten, das ſein Operationsterrän überſchwemmte, viele Tauſende erkrankt ſind, und ein guter Theil in Folge dieſer Strapatzen geſtorben iſt (vide Beſtätigung in Nr. 142 und 144 der Allg. Zeitung).

Auf mein Anſuchen bewilligte Oberſt Ulloa meiner Kompagnie die benöthigte und verdiente Ruhe, indem er uns durch eine Kompagnie »Bersaglieri della guardia civica« ablöſen und am 10. nach Venedig zurückkehren ließ. Wir benutzten indeſſen dieſe Zwiſchenzeit nicht bloß zu unſerer Erholung, ſondern namentlich zur Inſtandſtellung von Waffen und Kleidung, welche

beide durch den Dienſt bedeutend Noth gelitten hatten. Schon am 16. wurden wir aber wieder nach Marghera und auf unſern frühern Poſten berufen. Der Feind hatte in der Zwiſchenzeit die Beſchießung des Forts St. Giuliano aus einer, bei Campalto errichteten Batterie, begonnen und es war auch ſeinen außerordentlichen Anſtrengungen gelungen, aus der überſchwemmten Ebene nach und nach das Waſſer abzuleiten. Bomben in das Fort zu werfen, hatte er niemals aufgehört, allein er verurſachte uns damit unbedeutenden Schaden; denn eine auf dem Obertheil der Kaſerne angebrachte Glocke, die jedesmal angezogen wurde, wenn man einen Mörſer blitzen ſah, warnte noch frühzeitig genug vor der Gefahr, als daß nicht Jeder Zeit gefunden hätte, ſich hinter irgend einen ſchützenden Gegenſtand zu retten, wenn man, dem Geräuſch nach, auf ein nahes Abſetzen ſich gefaßt machen mußte. Zur Reparatur deſſen, was an Brücken, Palliſaden, Laffeten, Wagen ꝛc. beſchädigt wurde, genügten die zahlreichen Arbeiter. Am 18. war die zweite Parallele beendigt, und bereits begann der Feind, unter dem Schutze eines heftigen Raketenfeuers, die Batterien derſelben zu montiren. Von unſeren Vorpoſten aus konnte man mit Stutzern den etwa 250 Meter entfernten Kopf der Parallele bequem erreichen. Ich hielt ihn deßhalb auch bei Tage mit einem Detachement von 12 — 20 Mann beſetzt, die dann und wann Gelegenheit fanden, einen Vorwitzigen zu ſtrafen. Häufig gingen wir, auch ohne Noth und nur zu unſerm Vergnügen, hinaus; denn es war allemal eine Freude, wenn Einer einen Treffer hatte. Wir provozirten dadurch natürlicher Weiſe auch das feindliche Feuer, das uns aber, in unſerer gut befeſtigten Stellung, niemals Schaden that, und es dünkte uns nur luſtig, wenn ſie unſertwegen recht viele Raketen konſumirten. Einmal jedoch wurde die Sache ernſthafter. Der Feind hatte uns durch allerlei Bravaden und unanſtändige Geberden herausgefordert,

als ich mit etwa 20 Mann außerhalb der Vorpoſten, in den Gruben zu kurz geſchoſſener Bomben, Poſto faßte, von wo aus man ſeines Schuſſes, der dem Feind aus dem Boden hervorzukommen ſcheinen mußte, gewiß war. Man war in dieſen Gruben ziemlich ſicher; allein meinem Sappeur kam es zu unbequem vor, in dem Loch zu ſitzen. Furchtlos trat er heraus und that mehrere Schüſſe, als er, von einer Kugel in's Schienbein getroffen, plötzlich umſank. Wir zogen ihn zu uns in die Grube hinein, bis endlich eine Bahre gebracht wurde. Als der Feind bemerkte, daß man einen Verwundeten auflud, richtete er alle ſeine Schüſſe auf dieſe Gruppe und kaum durfte man es wagen, denſelben fortzutragen. Doch mußte es ſein, und ich legte ſelbſt Hand an, damit die Andern deſto eifriger mithalfen. Wir mußten uns indeſſen auf der kaum 50 Schritte langen Strecke, die uns von dem bedeckten Wege trennte, dreimal platt auf den Boden legen, um uns vor den unzähligen uns umſchwirrenden Kugeln zu ſchützen. Ein wahres Wunder iſt es, daß wir unverſehrt den ſchwierigen Transport zu Ende führen konnten. Der arme Sappeur aber mußte ſeine Unvorſichtigkeit mit dem Leben büßen, denn die Wunde ward ihm tödtlich.

Die folgenden Tage vergingen ohne ernſthaftere Begebenheiten. Man bemerkte indeß großen Fortſchritt an den feindlichen Arbeiten, obgleich man, um ſie zu hindern, unſerſeits das Pulver nicht geſparrt hatte. Bereits machte ſich auch der Blokus zur See ſehr fühlbar. Rindfleiſch z. B. war nicht mehr unter L. 2 zu kaufen; der Wein ſtieg beinahe um das Doppelte des gewöhnlichen Preiſes, Oel und Butter war ſo theuer, daß der Kardinalpatriarch geſtattete, die Speiſen an Faſttagen mit Rinds- oder Schweinefett zuzubereiten. Am 17. waren 10 der 40 in Ausrüſtung befindlichen „Trabacculi“ bereits ins Meer geſtochen, und da die feindlichen Schiffe ſich bei deren Anſicht zurückgezogen

hatten, um ſie tüchtig herauszulocken, fanden mehrere mit Lebensmitteln beladene Barken Gelegenheit einzudringen.

Mit dem 20. war der Termin abgelaufen, der für den Abzug der Angehörigen fremder Staaten bewilligt worden war und den etwa 2000 Perſonen benutzt hatten. Von dieſem Tage an wurde der Blokus mit unerbittlicher Strenge gehandhabt, und wir hätten keine Nachrichten von Außen erhalten können, wenn nicht die franzöſiſchen und engliſchen Kriegsdampfſchiffe, die das Privilegium freier Ein- und Ausfahrt genoſſen, uns dann und wann eine „Allg. Zeitung" oder einige, den betreffenden Konſuln beigeſchloſſene Briefe, gebracht hätten. Die engliſchen Offiziere enthielten ſich ſtrenge dieſer Kontrebande; allein die franzöſiſchen waren hierin weniger gewiſſenhaft und gegen die Venetianer äußerſt gefällig.

Am 20. machte die Garniſon von Treporti einen Streifzug auf das Land und es gelang ihr über 100 Ochſen, die vom Feinde requirirt worden waren, in das Fort einzubringen. Eine gleiche Expedition hatte am 22., unter Leitung Niſſardis, von Brondolo aus ſtatt. Dabei wurden 300 Ochſen, 4 Schweine, 12 Pferde, eine große Quantität Weintrauben und Hühner erbeutet, und außerdem noch 8 Gefangene gemacht. Bei dieſem Anlaſſe waren 4 der Unſrigen in betrunkenem Zuſtande zurückgeblieben und wurden, wie man durch Kontrebandiers erfuhr, von einer Abtheilung Kroaten gefangen genommen, an den Füßen an Bäume aufgehängt und in dieſer Lage erſchoſſen.

Inzwiſchen näherte ſich die Belagerung von Marghera der entſcheidenden Kriſis und ganz richtig hatte unſer Kommandant, Ulloa vorhergeſagt, der Feind werde wohl, bevor er zur faſt unmöglichen Erſtellung der dritten Parallele ſchreite, uns mit einer großartigen Kanonade begrüßen. Am 24. Mai, Morgens 5 Uhr, weckte die Stimme meines Oberlieutenants: „Auf! Auf!

ſchnell auf!“ mich und die meiſten der Kompagnie, die noch ſorglos unter ihrem Gezelte lagen, aus dem um dieſe Stunde noch feſten Schlafe, den der, unſern Ohren angewöhnte, Kanonendonner ſonſt nicht mehr zu ſtören vermochte. Wohl durfte ſich aber ein Jeder beeilen, in ſeine Stiefel zu kommen. Es war ein ſchwieriges Erwachen und der beſte Tonkünſtler wäre nicht im Stande, die großartige Tagwache dieſes für jeden Anweſenden unvergeßlichen Morgens in Noten zu ſetzen. Der Leſer kann ſich indeß hiervon einigen Begriff machen, wenn ich ihm ſage, daß der Feind um jene Stunde das längſt vorbereitete allgemeine Bombardement der Feſtung aus 96 Kanonen, 24 Haubitzen und 31 Mörſern eröffnete (vergleiche die halboffizielle Korreſpondenz der „Wiener Zeitung“ vom 1. Juni, Marghera, 27. Mai). Nach wenigen Minuten antwortete das Fort aus mehr als 160 Stücken. Dem fürchterlichen Donner des Geſchützes, dem Ziſchen der Raketen, dem Sauſen der Kugeln, dem Rauſchen der Bomben und dem Praſſeln der Granaten untermiſchte ſich das todtesmuthige: »Viva l'Italia«! der unermüdlichen Kanoniere. Mit einem Worte, es zitterte, krachte und wetterte, als ob Himmel und Erde zuſammenſtürzen wollten. Das ſtärkſte Donnerwetter iſt leiſe dagegen und begreiflich mußte auch die Gefahr, in der ſich ein jeder Zeuge dieſes großen Schauſpiels befand, demſelben den höchſten, feierlichſten Ernſt verleihen.

Noch niemals waren meine Schweizer ſo ſchnell, wie jetzt, unter das Gewehr getreten; denn es war nicht mehr „geheuer“ unter den Zeltdächern, die bereits zahlreiche Riſſe von Kugeln und Granat-Stücken bekommen hatten. Auch mußte man ſich darauf gefaßt machen, zur Abwehr eines allfälligen Sturmangriffes an die Palliſaden vorzurücken. Außerhalb der Offiziersbarraken geſchaart oder in deren Innerem zuſammengedrängt, immerhin aber durch die Kehlmauer der Lünette geſchützt, erwarteten wir den Befehl

des Kommandanten. Allein Major Roſſarol, der Kommandant der Lünette, klärte mich auf, daß ich ruhig die Waffen ablegen und die Mannſchaft abtreten laſſen könne, indem, ſo lange auch nur noch die Hälfte unſerer Kanonen ſpielten, dem Feinde gewiß nicht in Sinn komme, einen Sturmangriff zu machen. Ich begnügte mich daher, der Mannſchaft das Beiſammenbleiben anzuempfehlen; auch brachte ich ihr in Erinnerung, daß natürlich unter ſolchen Umſtänden von Arreſtſtrafen keine Rede mehr ſein könne. Bei Dienſtverweigerung im Kampfe müſſe unmittelbarer Tod die Strafe ſein, die, wie ſie wohl wüßten, in ſolchem Falle, nach den Beſtimmungen des eidgenöſſiſchen Militärſtrafgeſetzes, jeder Offizier ſelbſt vollziehen oder verfügen könne, und, auf die Palliſaden zeigend, wo die Kugeln jeden Augenblick Splitter warfen, ſagte ich ihnen: „Dorthin muß derjenige angebunden werden, der einem Befehle nicht gehorcht. Wer zu feige iſt, in Erfüllung ſeiner Pflicht ſein Leben auszuſetzen, der kann dann bei jenen Pfählen beten lernen.“ Weit entfernt, daß die Einprägung dieſer Alternative von meinen Soldaten übel aufgenommen worden wäre, pflichteten ſie mir vielmehr im Gegentheil bei, und — zu ihrer Ehre ſei es geſagt — niemals leiſteten ſie ſo unbedingten Gehorſam, wie in jenen gefahrvollen Tagen. Schon in den erſten Stunden zählte man in der Lünette mehrere ſchwer Verwundete; es war Sache der zugetheilten 4 Ambulanzieri, dieſelben in das Innere der Feſtung zu tragen, wo ſie nothdürftig verbunden und ſogleich nach Venedig ſpediert wurden. Als ſie aber zögerten, ſich dieſem mißbeliebigen Geſchäfte zu unterziehen, ging Major Roſſarol mit zwei geſpannten Piſtolen auf ſie zu und zwang ſie mit der Drohung augenblicklichen Todes zur Erfüllung ihrer Pflicht. Später ließen ſie es indeſſen nicht mehr darauf ankommen, ſondern machten ſo vielmal, als es nöthig war, un=

aufgefordert, den gefahrvollen Gang. Niemand war ſo ſehr wie dieſe Ambulanzieri ausgeſetzt; denn natürlich konnten ſie, wenn eine Bombe oder Granate in der Nähe abfiel, den Verwundeten nicht wie eine andere Laſt abwerfen und ſich flüchten; ſie waren an ihre Bürde gebunden. Es war aber auch kein ſeltener Fall, daß dieſe Träger der Verwundeten ſelbſt verwundet und getödtet wurden; das offizielle Verzeichniß wies deren fünf von der in Marghera detaſchierten Sektion auf. Wenn man „ambulanza" rufen hörte, wußte man, daß wieder Einer getroffen war. Dieſer Nothruf ertönte beſonders häufig am erſten Tage aus dem Innern der Lünette und betraf faſt jedesmal einen der armen Kanoniere. An einem 24pfünder wurden hinter einander drei, zuerſt der Capo pezzo (Geſchützbedienungschef, Korporal), nach ihm der Vizekorporal und endlich ein Gemeiner, alle drei beim Richten der Piece von Granatenſtücken, die beiden erſten an den Kopf, letzterer an den linken Arm getroffen, und ohne Befehl beſtieg gleich ein Vierter die noch von Kameraden-Blute triefende Laffete und leiſtete die ganze Zeit hindurch, unverſehrt, den höchſt gefährlichen Dienſt. Während der dritte mit zerſchmettertem Arme fortgetragen wurde, blieben die beiden erſten, mit dem Tode ringend, liegen, daß es ein erbarmenerregender Anblick war. Dem Einen hatte ein Granatenſtück eine Seite des Schädels zerſchmettert, daß man das Gehirn ſehen konnte, und doch gab er immer Lebenszeichen von ſich; der Andere, dem ein gleiches Stück Naſe, Augen und einen Theil der Stirne eingedrückt hatte, lebte noch mehrere Stunden, und ſchrecklich war der Anblick, wie er ſich auf dem Boden wälzte. Die Kugel eines Kameraden wäre ihm eine wahre Wohlthat geweſen, welche zu geſtatten ich wirklich in großer Verſuchung ſtand.

Bemerkenswerth iſt die von den Italienern während dieſem fürchterlichen Artilleriekampfe an den Tag gelegte Anhänglichkeit

an ihr Unabhängigkeits=Symbol, die dreifarbige Fahne. In jedem Werke wehte eine ſolche an einer langen Stange. Nicht nur war deren Seidentuch von zahlreichen Kugeln und Granatſtücken zerfetzt, ſondern häufig auch die Stange abgeſchoſſen worden. Es mochte ſich dieß indeſſen auch mehrmal wiederholen, ſo fand ſich doch jedesmal wieder ein entſchloſſener Soldat oder Offizier, der des eigenen Lebens trotzend, den Wall beſtieg und eine neue Stange aufpflanzte, während er manchmal von dem Erdrauche, den die unter oder neben ihm einſchlagenden Kugeln bewirkten, ganz unſichtbar wurde. Solche und andere Beiſpiele von prunkender Tapferkeit waren bei den Italienern nicht ſelten.

Mit einbrechender Nacht ſtellte der Feind ſein Kanonenfeuer ein, denn die Dunkelheit erlaubte ihm nicht mehr einen ſichern Viſierſchuß zu thun; deſto heftiger beſchwerte er uns aber die Nacht hindurch aus ſeinen Wurfgeſchoſſen mit Bomben, Granaten und vorzüglich mit Raketen. Ungefähr um 8 Uhr Abends erhielt ich Ordre, 24 Mann mit einem Offizier ins Innere zu ſenden. Man gebrauchte ſie zum Verladen eines großen Schiffes mit Artilleriemunition auf mehrere bereitſtehende Fourgons, welche dieſelbe in die Magazine der Lünetten verführten, wo es bereits an der einen und andern Gattung zu mangeln anfing. Dieſe äußerſt gefährliche Operation wurde in 1½ Stunden, während welcher Zeit manche Bombe gar nicht ferne abgeſeſſen war, glücklich vollzogen, und auf die freigebigſte Weiſe ſtellte der Kommandant dieſer Mannſchaft, was ich an Wein und Lebensmitteln für ſie wünſchte, zur Verfügung. Es war ihm eine große Sorge abgenommen, daß das Pulver ohne Unglücksfall untergebracht worden war.

Dieſer erſte Tag hatte unſerer 2500 Mann ſtarken Garniſon etwa 40 Todte und über 100 Verwundete gekoſtet. Im Ganzen hatten wir etwa 12 demontierte Stücke, welche alle bis am Morgen

wieder in Stand geſetzt oder remplaziert werden konnten. Auch gelang es den Anſtrengungen der von einigen hundert Zivilarbeitern unterſtützten Zappatori die ſehr beſchädigten Schießſcharten während der Nacht mit Sandſäken auszubeſſern, ſo daß unſere Batterien für den Fall, daß der Feind am 25. Morgens wieder das allgemeine Feuer eröffnen ſollte, ſo gut, wie am Tage vorher, auf deſſen energiſche Erwiederung vorbereitet war. Und hieran hatte man wohl gethan; denn gleich beim Tagesanbruche leiſtete er uns den Beweis, daß er an Kugeln noch nicht ausgekommen war, obgleich er des Tags zuvor (nach ſeinen eigenen Angaben) uns über 15,000 derſelben zugeſandt hatte. Das Feuer begann auf beiden Seiten mit neuer Heftigkeit, und bald fühlten wir in unſerer Lünette Mangel an verſchiedener Munition. Da ging der unerſchrockene Roſſarol ſelbſt in die Feſtung hinein und kam nach einer Stunde mit einem Fourgon Pulverladungen angefahren. Der vielen und großen Bombengruben wegen mußte der Wagen inzwiſchen in einiger Entfernung vom Thor Halt machen; die anweſende Mannſchaft formirte daher ſchnell eine Reihe bis zur offen ſtehenden Pulverkammer und einer bot dem andern, wie es bei einer Feuersbrunſt mit den Feuereimern zu geſchehen pflegt, die Pulverſäklein bis in ihren ſichern Verwahrungsort. Während dieſer Arbeit platzte eine Granate nahe beim Wagen und ein Stück derſelben verwundete einen der beiden Mauleſel am Halſe, der, losgelaſſen, nach einigen wilden Sätzen verendete. Eine Kanonenkugel ſchlug mitten aus der Reihe heraus einem Neapolitaner den Fuß ab, der mit ſeinem Schuh nur noch mit einem Stücke Haut zuſammenhing und mehrere Soldaten wurden von Flintenkugeln getroffen, welche den häufig uns beſcheerten Shrapnelsgranaten entfuhren.

Um meiner Kompagnie den fünftägigen Sold zahlen zu können, mußte ich gegen Mittag des 25. nach Venedig, um Geld zu

faſſen. Ich unternahm den Weg in Geſellſchaft des Major Roſ- ſarol, der von Ulloa ins Arſenal abgeordnet war, um Munition, Laffeten und Sandſäke zu requiriren, und ließ mich von meinem Ordonanzſoldaten, Nater, begleiten. Schon um ins Innere des Forts zu gehen, hatten wir hundert Gefahren auszuſtehen. Im Laufſchritt hatten wir die palliſadierte Straße und die hölzerne Brücke glücklich paſſiert, die, über den äußern Graben führend, die Lünette 13 mit der zweiten Einfaſſung verbindet, und von einer noch ſtehenden Mauer des nahen Wachthauſes geborgen, ſchöpften wir wieder Athem, um einen zweiten, doppelt ſo langen Turnlauf beſtehen zu können. Hier war aber guter Rath theuer. Ich mochte mich rechts gegen die Baſtion 5, oder links gegen die Baſtion 6 wenden, es hagelte rechts und links ſo ſtark, daß man nicht unterſcheiden konnte, wo der größte Genuß bevorſtand. Doch ging ich links, weil ich auf jener Seite meiſtens Vollkugeln tanzen ſah, die weniger als die hohlen Projektile gefährden. Wieder war ich glücklich durch und hinter die Kaſerne gekommen, als ich die höchſt unerwünſchte Nothwendigkeit vor mir ſah, noch etwa eine Viertelſtunde lang durch ein Kreuzfeuer zu laufen, indem ſämmtliche Schiffleute, dießmal mehr auf Präſervirung ihrer Knochen als auf den beſten Tagelohn bedacht, ſich in die reſpek= table Entfernung bis zur Hälfte der Brücke zurückgezogen hatten, wo ſie dann aber mit ihrer gewohnten Zudringlichkeit verfügbar waren.

Mit dem Gedanken: „Friſch gewagt, iſt halb gewonnen" ſetzten wir uns über die zwei Bretterbrücken und die Faſchinen= ſtraße, welche das Fort mit der Eiſenbahn in Verbindung ſetzte, in Trab. Wohl ein Dutzend Granaten fielen, während wir jene paſ= ſierten, ganz in unſerer Nähe und platzten theils im Waſſer, theils im Parapet der Schanze, ſo daß wir tüchtig mit Koth und Waſſer beſpritzt wurden, und hätte ich mich nicht in das auf der Brück

ſtehende Schilderhaus geflüchtet, ſo würde mich wohl auch ein Stück einer ſolchen getroffen haben; wenigſtens rumpelte es ſtark an ſeinen Bretterwänden herum, während ich drinnen ſtand. Die Brücke war für Pferde kaum mehr zu paſſieren. Dieſem Granatenfeuer, das von der rechten Flügelbatterie der feindlichen Linie herrührte, blieben wir ausgeſetzt, bis wir bei den zwei Säulen anlangten, die den Anfang der Brücke bezeichnen und es ſcheint der Feind es eben deßwegen ſo lebhaft unterhalten zu haben, um die Kommunikation mit Venedig zu erſchweren. Wir entzogen uns ſeinen Blicken, indem wir den links am Fuß des mehr als mannshohen Eiſenbahndammes ſich hinziehenden Fußpfad benutzten, auf dem wir, wenn nicht ganz, doch theilweiſe, vor den Granaten geſichert waren. In der Nähe der Brücke angelangt, befanden wir uns vollſtändig außer der Schußweite der Haubitzen, kamen nun aber in diejenige der Kugeln, welche uns die bei Campalto errichtete Kanonenbatterie unermüdlich zuſandte. Man ſollte glauben, es ſei unmöglich, auf eine ſo große Diſtanz, wie dieſe, zu treffen; allein ſehr zahlreiche Kugelſpuren an dem Granitgeländer der Brücke bewieſen gerade das Gegentheil. Die Kugel, welche die ſchönſten Quader in Stücke geſchlagen hatte, wäre ſicher auch an unſern Knochengeſtellen nicht abgeprallt. Wie wir aber einmal St. Giuliano hinter uns hatten, befanden wir uns vollſtändig außer aller Gefahr, und konnten uns nun an dem intereſſanten Schauſpiel des Kugeltanzes amüſieren, welche die, von Campalto herkommenden, auf das Fort St. Giuliano, die Brücke und die nebenbei ankernden Kriegsſchiffe gerichteten 24pfünder auf dem glatten Waſſerſpiegel exequierten.

In Venedig ſah ich faſt ebenſo viel Leute auf den Dächern, als auf den Straßen. Es waren auf ſehr vielen Häuſern improviſirte Belvederes entſtanden; auf allen Kirchthürmen war ein reges Leben; gleich wie in einer Feſtung die Kanonen, gukten

Fernröhren zu allen Mauerlüken heraus, und gewiß noch niemals hatte die politiſche Aufmerkſamkeit der Venetianer ſo allgemein dieſen Höhepunkt erreicht. Gleicherweiſe war die öffentliche Neugierde geſpannt. Leute, die ich in meinem Leben noch nie geſprochen, beſtürmten mich mit Fragen und wie ich unter den Prokuratien einigen Bekannten etwas erzählte, war gleich ein ſehr zahlreicher Zuhörerhaufe um uns verſammelt, dem man nicht genug Einzelnheiten ſagen konnte. Nachdem ich meine Geſchäfte verrichtet und mich durch ein verhältnißmäßiges Mittageſſen im „Restaurant français“ für die Entbehrungen einer Belagerung angemeſſen entſchädigt hatte, trat ich den Rückweg an. Noch vor meinem Eintreffen in der Feſtung hatte mich die Nacht überraſcht, mit deren Einbruch, wie gewohnt, das Kanonenfeuer eingeſtellt, dagegen dasjenige der Raketen, Haubitzen und Mörſer deſto belebter wurde. Ungefährdet gelangte ich mit meinem Begleiter über die Brücke; allein zwiſchen dem Ende derſelben und der Batterie 5 Archi kamen wir wieder in den Bereich der Bomben und Granaten. Die oben erwähnte Brücke war kaum mehr für Fußgänger, geſchweige denn für Fuhrwerke zu paſſieren. Bei jedem Schritte risquierte man in ein Loch zu treten. Es fanden ſich bei 10′ breite Stücke herausgeſchlagen, wo man Nothſtege zu errichten im Begriffe ſtand. Im gleichen Verhältniß hatte auch die Verwüſtung im Innern zugenommen. Das alte Kommandanturgebäude lag in Trümmerhaufen und kaum konnte man noch vor den unzähligen Gruben der Bomben und Furchen der Kugeln die zwei Straßen erkennen, die nach den äußern Werken führen. Mit unverſehrter Haut gelangten wir wieder in die Lünette 13, doch trugen unſere Uniformen ſehr bemerkbare Spuren, daß der Bibelſatz: „der Menſch iſt von Erde und wird zu Erde werden“ auf dieſem unvergeßlichen Spaziergang beinahe an uns in Erfüllung gegangen wäre; denn mehr als einmal waren wir auch

auf dem Rückwege noch im Falle, uns auf den Bauch zu legen, und ſo das Platzen der Bomben abzuwarten, was jedesmal von einem tüchtigen Kothregen begleitet war, den man indeß noch dankbar hinnahm, wenn man nur das Harte nicht zu koſten bekam.

Kaum auf meinem Poſten angelangt, erhielt ich Ordre, 1 Offizier und 20 Mann auf die Hauptwache zu ſchicken. Ich ging ſelbſt mit, um meinem Oberlieutenant, wenigſtens bis Mitternacht, einige Ruhe zu laſſen; denn da der Feldweibel und der Unterlieutenant verwundet waren, war jener ſtark in Anſpruch genommen. Der Kommandant trug mir auf, den Vorpoſten auf der Eiſenbahn zu beſetzen, um eine allfällige Annäherung des Feindes bei Zeiten zu verhindern. Schon auf dem Wege dahin, zwiſchen der Lünette 12 und dem Fort Riſſardi, welche beide Hauptzielpunkte eines feindlichen Kreuzfeuers waren, war man ſehr ausgeſetzt; noch mehr aber auf dem Poſten an der Eiſenbahn ſelbſt. Es war unmöglich, ſich auf dem Damme ſelbſt zu halten; derſelbe mußte im Gegentheil zu unſerm Schutze dienen; denn der Feind, dem die Lage des Vorpoſtens wohl bekannt war, richtete die ganze Nacht hindurch ein ununterbrochenes Kartätſchenfeuer nach jener Stelle, die unweit von ſeiner zweiten Parallele entfernt war. Man mußte indeß nur, wenn aus der uns gegenüberliegenden Batterie ein Blitz auffuhr, nicht unterlaſſen, auf das unwillkürliche „a bas!“ den Kopf zu bücken, wenn man von der Ladung verſchont ſein wollte; denn die Kartätſchenkugeln prallten entweder an den Schienen der Eiſenbahn ab oder ſchlugen über unſern Köpfen hinüber praſſelnd, 50 Schritte hinter uns an die Bruſtung der Lünette 12. Nach Tagesanbruch führte mir mein Oberlieutenant, der mich nach Mitternacht abgelöst hatte, den letzten Mann aus dieſem gefahrvollen Nachtdienſte wohl behalten zurück.

Noch hatte der unerbittliche Feind die ungeheuren, zur Bezwingung von Marghera herbeigeſchafften Eiſenmaſſen, in unun=

terbrochener 48ſtündiger Beſchießung, nicht aufgezehrt. Eben ſo thätig, wie die beiden vorangehenden Tage, begrüßte er uns am Morgen des 26. Mai aus ſeinen 16 Batterien mit Tod und Verderben. Unſere Vertheidigung konnte wohl eine tapfere und verzweifelte, aber keine erfolgreiche ſein; denn ſichtbar hatte die feindliche Artillerie die Oberhand gewonnen. Nicht nur hatten uns die verfloſſenen 24 Stunden wieder zahlreiche Menſchenopfer gekoſtet, ſondern auch die Vertheidigungsfähigkeit des Forts hatte ſich bedeutend vermindert. Die aufgewühlten Wälle, die niedergeſchoſſenen Parapete und Seitenwehren entblösten die Bedienungsmannſchaften der Stücke, welche zu einem guten Drittheil unbrauchbar gemacht, nicht mehr montirt werden konnten; die Beſchädigungen an den Feſtungswerken waren zu bedeutend und umfangreich, als daß man dieſe, bei der angeſtrengteſten Arbeit, hätte repariren können; man mußte ſich auf das Nothwendigſte, die Wiedererſtellung der Kommunikationen und Brücken, beſchränken. Zudem fingen Munition und Lebensmittel zu mangeln an. Wohl ſtanden von erſterer mehrere Schiffe außerhalb St. Giulian bereit; allein wie durfte man es wagen, ſie bei dem heftigen Feuerregen hineinzulaſſen? Die ganze Beſatzung wäre damit aufgeflogen. Man mußte daher einen Moment abwarten, wo der Feind mit ſeinem Schießen innehalten würde; allein man wartete hierauf 70 Stunden lang vergebens. Unſere Lünette, obgleich ſie auch 3 demontirte Stücke hatte, feuerte den ganzen Tag ſehr thätig. Mehrere meiner Soldaten halfen die Kanonen bedienen, Munition zutragen, Verwundete fortſchleppen, Lebensmittel holen, mit einem Worte, man unterſtützte einander, ſo gut man konnte. Mein Kompagniefrater lieh ſeine Dienſte bereitwillig auch den Verwundeten anderer Korps, und mancher verdankt vielleicht ſeiner Sorgfalt beim erſten Verband, daß ſeine Wunde keine tödtliche wurde. Ich räumte ihm dafür Platz in meiner Baracke ein, die

ſich immer noch als ſicheren Zufluchtsort bewährte, wenn ſchon die ſchützende Rückmauer an vielen Stellen beſchädigt war und von Zeit zu Zeit die Stücke geſprungener Granaten auf ihr doppeltes Bretterdach hinunterrumpelten. Außerhalb war es nicht ſo ſicher; von der rechten Flanke her kam dann und wann eine Kugel, welche, als zu hoch gezielt, die Lünette 14 überſchoſſen hatte. Eine ſolche ſetzte hart neben dem Kopfe eines am Boden liegenden Soldaten ab und nahm einen neuen Satz über die Palliſaden hinweg; mehrere Granatſtücke fuhren durch das Vorzelt der Baracke mitten in die Soldaten hinein, ohne einen Einzigen zu verletzen. Dagegen verwundeten mir die Kugeln der ſogenannten Shrapnelsgranaten an dieſem Tage 2 Soldaten, den einen, beim Kochen, leicht, den andern, beim Waſſerholen, tödtlich. Von dieſer großen Wirkung der Granaten, die 120 gewöhnliche Flintenkugeln enthalten, zeugten übrigens unſere Zeltdächer, welche Löcher zu Hunderten bekommen hatten und beinahe wie Siebe ausſahen.

Ungefähr um 4 Uhr des Abends kam Major Roſſarol, den ich ſeit dem vorhergehenden Tage in Venedig nicht mehr geſehen hatte, wieder in die Lünette und eröffnete mir zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß die Regierung, die Unmöglichkeit einſehend, das Fort länger zu behaupten, beſchloſſen habe, daſſelbe im Laufe der Nacht räumen zu laſſen, und theilte mir die einſchlägigen Dispoſitionen des Kommandanten mit, nach welchen wir Schweizer beim Abzug die letzten ſein, d. h., um den Feind zu täuſchen, erſt dann die Lünette verlaſſen ſollten, wenn die übrige Garniſon bereits auf dem Wege ſein würde. Dann ſollten auch wir uns zurückziehen, die Kanonen vernageln, die noch vorräthige Munition ins Waſſer werfen, die Brücken hinter uns aufziehen und die Thore ſchließen. Daß es ſchon an dem ſei, konnte ich nicht glauben; ich mißtraute daher dem mündlichen Befehle Roſſarols, da mir ſonſt alle Ordres ſchriftlich und direkt vom Oberkom-

mando zugekommen waren. Ich konnte nicht begreiſen, daß mir eine ſolche Ordre von der höchſten Wichtigkeit nicht ebenfalls ſchriftlich ertheilt würde und ſtellte deßhalb eine ſchriftliche Anfrage an Oberſt Ulloa, die ich, wie alle Rapporte durch doppelte Ordonnanz ſchickte, damit, wenn allfällig der Träger verwundet würde, ſein Begleiter den Brief abgebe. Ich erhielt die Beſtätigung des Befehls, ſowie die ſchriftliche Mittheilung der einſchlägigen Verfügungen. Um 10 Uhr ſollten die Vorpoſten eingezogen und der Rückzug über die Lagunenbrücke angetreten werden. Die Batterien hätten bis dahin 4 Schüſſe per Stück auf jede Stunde zu feuern und, um den Feind zu täuſchen, mußte eine Abtheilung Kanoniere, auch nach der vollzogenen Räumung, bis Tagesanbruch ſchießen. Obgleich die ſtrengſte Geheimhaltung des Auftrages befohlen war, verlautete dennoch ſehr bald nachher etwas davon unter den Soldaten, denen ich, damit ſie ſich bereit machten, vorgab, wir würden in der Nacht abgelöst. Ich hatte große Beſorgniß, daß irgend ein Verräther den Feind von unſerm Vorhaben benachrichtige, denn in dieſem Fall wären wir entweder alle abgeſchnitten worden, oder der Rückzug wäre nur mit unendlichem Verluſte möglich geweſen. Ich verwunderte mich über nichts ſo ſehr, als daß dieß nicht geſchehen iſt. Das feindliche Feuer wüthete indeſſen bis zum Einbruche der Nacht mit gleicher Heftigkeit fort, während das unſrige von Stunde zu Stunde ohnmächtiger wurde. Die Mehrzahl unſerer Kanonen war demontirt, ein Viertheil (252) der Kanoniere getödtet oder verwundet, die großen Pulvermagazine und die Kaſerne rechts dem Einſturze nahe, die Bruſtwehren hinuntergeſchoſſen, die Munitionsvorräthe erſchöpft, der Boden wie umgeackert; das Fort Riſſardi z. B. hatte von 16 nur noch 2 brauchbare Stücke, es war beinahe vollſtändig demolirt und glich eher einem Schutthaufen als einem feſten Punkt, und dennoch hielt ſeine Beſatzung bis ans Ende Stand.

Auf dieſes Flankenwerk richtete der Feind ſeinen Hauptangriff, deſſen Wälle boten keinen Schutz mehr gegen die Wirkung ſeiner ſchweren Paixhanskanonen, deren 80 Pfundkugel bei jedem Schuſſe durchdrang. Unwahr iſt indeſſen die Angabe in einem öſtreichiſchen Rapporte, daß zwei unſerer Pulvermagazine, wovon eines vom größten Umfang, in die Luft geflogen. Nicht ein einziges Pulvermagazin, wohl aber 5 von den neben den Piecen ſtehenden Munitionskiſten, wurden entzündet, wodurch leider manch braver Kanonier verſtümmelt worden iſt. Es war vorauszuſehen, daß der Feind am folgenden Tage zum Sturmangriff ſchreiten werde, dem wir, bei der nur noch geringen Vertheidigungsfähigkeit des Forts, ſicher unterlegen wären. Ohne Zweifel hätte derſelbe das Fort Riſſardi mit leichter Mühe genommen. Von dort aus konnte er die Verbindung mit Venedig abſchneiden und ohne bedeutende Hinderniſſe gleich ins Innere eindringen, während er bei einem Frontangriff eine dreifache Graben- und Wall-Linie zu paſſiren und das Feuer einer zehnmal größeren Zahl Geſchütze auszuſtehen hatte. Alle ſeine Anſtalten ließen darauf ſchließen, daß der Feind das Fort auf ſeinem äußerſten linken Flügel beſtürmt hätte; denn bereits begann er auch auf dieſer Seite ſeine dritte Parallele. Die Räumung Margheras war ſomit nicht nur Gebot der Nothwendigkeit, ſondern auch der Klugheit und Menſchlichkeit. Venedig ſelbſt galt für uneinnehmbar; jedenfalls konnte eine Konzentration der Streitkräfte nur erſprießlich für deſſen Vertheidigung ſein. Die Verluſte von Marghera riſſen große Lücken in die Kompagnien; die militäriſche Ehre war dadurch theuer erkauft, unverantwortlich wäre es geweſen, durch einen unvernünftigen Widerſtand die Zahl der Opfer zu vermehren. Denn ſchon koſtete uns die dreitägige Beſchießung über 100 Todte und etwa 400 Verwundete, von welch letztern $^3/_4$ ihren Wunden erlagen.

Um 10 Uhr räumten wir inſtruktionsgemäß die Lünette 13, deren Kanoniere die wenige noch übrige Munition vernichtet und die Kanonen vernagelt hatten. Zur Fortſchaffung der Bagage mußte ich alle meine Mannſchaft verwenden, denn um kein Geld wäre ein Schiff aufzutreiben geweſen. Es war mir namentlich auch darum zu thun, die Stutzer zu retten, deren ich früher eine Anzahl zur Bewaffnung der Dalmatierkompagnie nach Marghera kommen ließ. Auch die Waffen und Effekten der Kranken und Verwundeten konnten nicht zurückgelaſſen werden. Wir luden alles auf vier Tragbahren, die zum Transporte der Verwundeten gedient hatten. Außerdem waren wir alle wie Laſtthiere beladen. Ich ſelbſt trug einen Torniſter und 2 Stutzer und wechſelte an den Tragbahren ab, um meine Leute zu dieſer Anſtrengung zu ermuthigen.

So hatte unſer Abzug ganz das Ausſehen eines Leichenzuges. Glücklicher Weiſe hatte das feindliche Feuer um dieſe Stunde merklich nachgelaſſen und wir gelangten ohne erhebliche Gefahr in das Innere der Feſtung, die bereits ganz leer war. Nur ein Trupp Offiziere, worunter der wackere Oberſt Ulloa, ſtand noch unter dem Eingang der linken Kaſerne. Als er ſah, daß wir alle ſo ſtark beladen waren, um Waffen und Gepäck zu retten, ließ er uns ſogleich abziehen, ſonſt hätten wir bei ihm bleiben und vielleicht wohl noch eine Stunde warten müſſen, bis die letzten zerſtreuten Soldaten ſich geſammelt hätten. Glücklich gelangten wir über die beinahe ganz zuſammengeſchlagene Nothbrücke auf die Eiſenbahn. Das feindliche Feuer hatte faſt ganz nachgelaſſen; nur dann und wann krachte noch ein Mörſerſchuß, dem ein auf der Baſtion 5 zurückgelaſſenes Detachement neapolitaniſcher Artilleriſten Antwort gab. Wir holten auf der Lagunenbrücke die vorausgeeilten Truppen ein, die übrigens keineswegs, wie ſpäter in dem offiziellen Bulletin gemeldet wurde, den Rückzug in größter Ruhe und Ordnung vollzogen. Es herrſchte dabei

vielmehr eine ſträfliche Unordnung, unter der wir, hätte der Feind den Abzug bemerkt, ſchwer gebüßt haben würden; denn nichts leichteres wäre für ihn geweſen als, uns auf dem Fuße folgend, zu gleicher Zeit mit uns in die Stadt einzudringen. Er durfte nur einige Züge Kavallerie hintendrein ſprengen laſſen, um eine allgemeine Flucht und eine Konfuſion zu verurſachen, wobei von Widerſtand keine Rede mehr hätte ſein können. Die Maßregel der Räumung hatte höchſt demoraliſirend auf die Truppen eingewirkt. „Wir ſind verloren!“ war auf dieſem Rückzug das allgemein ſie beherrſchende Gefühl, und gewiß nur Wenige glaubten, daß Venedig ſich noch länger als 8 Tage halten würde. Daß dieſer Rückzug dem Feinde nicht verrathen worden, behütete uns und Venedig vor namenloſem Unglück. Wie viele wären nicht bei St. Giulian von den feindlichen Kugeln zerſchmettert worden, hätten die Batterien, wie am Tage, auf die Eiſenbahn und Brücke im Kreuzfeuer geſpielt, und welche Rache wäre nicht von den furchtbar gereizten Truppen an unſchuldigen Einwohnern genommen worden, wären dieſelben ſtürmend in die Stadt eingedrungen? Wohl durfte man daher der Vorſehung danken, daß ſie uns ſo vollſtändig in ihren Schutz genommen, daß wir auf dieſem gefahrvollen Rückzug nicht ein einziges Opfer bringen mußten.

Wir fanden zahlreiche Arbeiter beſchäftigt, die Pulverkaſten in die bereit gehaltenen Minen zu legen, mittelſt welcher dann bei Tagesanbruch ſieben Bogen der ſchönen Brücke geſprengt wurden, um dem Feind das Vordringen gegen die Stadt zu erſchweren, was übrigens auch, durch die auf dem großen Mittelplatz der Brücke bereits fertig gebaute Batterie wirkſam gehindert werden konnte. Schon ſtanden bei dieſer die Sandſäcke in Bereitſchaft, um damit den ſchmalen Durchgang zu verſtopfen, der für den Gebrauch eines Schienengeleiſes offen gelaſſen war. Nach

Mitternacht langten wir, beinahe die Letzten, im „Palazzo di Spagna" an, wo bereits einige Abgeordneten des Gemeinderaths der Ankommenden harrten, um ſie mit den ſehr benöthigten Lebensmitteln zu verſehen.

Der Feind bemerkte erſt bei Tagesanbruch, bis wohin die Unſern immer noch einzelne Schüſſe gefeuert hatten, daß das Fort verlaſſen worden ſei. Eine vorgeſchickte Patrouille der Steiermärker Jäger, die in die Lünette 13 eindrang, verſchaffte ihm darüber Gewißheit, und bald ſah man die weiß-rothe Marine- und die ſchwarz-gelbe kaiſerliche Flagge auf den beiden Kaſernen in Marghera flattern. Wahrſcheinlich, weil in Marghera nur halbfertige Minen angetroffen worden waren, beobachtete der Feind bei Beſetzung des ebenfalls geräumten nahen Forts St. Giuliano, nicht die nöthige Vorſicht, ſondern drang ſorglos mit einem Detaſchement von 50 Mann, wobei mehrere ausgezeichnete Genieoffiziere ſich befanden, in daſſelbe ein. Allein kaum gelandet, ſprang die unter dem Pulvermagazin angebrachte Mine, ſchleuderte ſie alle in die Luft und überſäete auf eine weite Entfernung das Meer mit ihren abgeriſſenen Körpertheilen und Gliedmaßen. — General Pepe erließ am 27. an die Truppen folgenden Tagesbefehl:

„Die Beſatzung von Marghera, unter dem Befehl des Oberſten Ulloa, hat die Bewunderung der venetianiſchen Regierung und des Oberbefehlshabers verdient und wird den Beifall von ganz Italien einernten, wenn die Geſchichte der Belagerung bekannt ſein wird, welche die Garniſon gegen die außerordentlich große Ueberlegenheit der feindlichen Truppen und Artillerie ausgehalten hat.

„Wenn man bei Berathung der Dauer der Vertheidigung, nichts Anderes hätte in Anſchlag bringen müſſen, als die Verwegenheit, den Patriotismus, die unbeſiegliche, alles wagende, alles ertragende Tapferkeit der Beſatzung, ſo hätte dieſer Platz ſich noch manchen Tag gehalten, hätten die Unſrigen noch mehr

als einen Sturm zurückgeſchlagen. Allein die Regierung, der Oberbefehlshaber und der Vertheidigungsrath beſchloſſen deſſen Räumung in der Berückſichtigung, daß der Verluſt von Marghera die Sicherheit der Lagunen nicht gefährde, daß die 150 feindlichen Feuerſchlünde ſeine Widerſtandskraft bewältigt haben würden, und daß endlich die Nothwendigkeit vorhanden war, jene Unerſchrockenen für die unerläßliche Vertheidigung der Stadt und des Meergeſtades ſelbſt aufzubewahren. Darum wurde Marghera verfloſſene Nacht geräumt, und von daſelbſt ein geordneter Rückzug vollzogen.

„Wenn wir auch unberechenbare Einbuße zu beklagen haben, ſo wird der Feind, ſeiner weit zahlreichern Verluſte wegen, unſer nicht ſpotten. Von unſerer 2500 Mann ſtarken Beſatzung wurden 400 außer Kampf geſetzt. Wiſſe aber das venetianiſche Volk, daß es keine Feſtung auf dem feſten Lande gibt, die einer regelmäßigen Belagerung nicht unterliegen müßte, und daß der Feind gegen Marghera weit größere Bezwingungsmittel gebrauchte, als zur Einnahme eines Platzes erſten Ranges nöthig ſind, während dieſes allerhöchſtens vom dritten Range iſt.

„Der Feind wird ſelbſt bekennen, in welch' bedauerlichen Zuſtand Marghera verſetzt worden iſt. Die bombenfeſten und mit Sandſäcken überlegten Pulvermagazine waren äußerſt gefährdet, die beiden Kaſematten unſicher, die Plattformen und Parapete zerſtört und endlich viele Stücke unbrauchbar gemacht. Nichts deſto weniger blieb die Ordnung dermaßen aufrecht, daß man wohl ſagen darf, den Italienern mangelt nichts, auch die Mannszucht iſt ihnen eigen!"

Der Generallieutenant Oberbefehshaber

(sig.) Wilhelm Pepe.

Dieſer Tagesbefehl war, wie deutlich daraus hervorgeht, einzig darauf berechnet, die Armee und die Bevölkerung für den

Verluſt von Marghera zu tröſten und deſſen enthmuthigenden Eindruck zu verwiſchen. Auch hatte er ſeine gute Wirkung. Und mußte es auch etwas befremdend vorkommen, daß die früher immer für faſt uneinnehmbar ausgegebene Feſtung auf einmal nur dritten Ranges wurde, ſo fühlten ſich doch die Truppen nicht wenig durch das große Lob geſchmeichelt, das den Vertheidigern von Marghera geſpendet wurde, und die dadurch aufgeweckte Eiferſucht der einen und der gehobene Ehrgeiz der andern kam bei der weiteren Vertheidigung Venedigs äußerſt wohl zu Statten.

Kaum war der Rückzug bewerkſtelligt und die Oeffnung zugepfropft, ſo donnerten bereits die Kanonen der Batterie St. Antonia auf das nur noch einen großen Trümmerhaufen vorſtellende St. Giuliano, um den Feind zu hindern, ſich auf dieſem Punkte feſtzuſetzen. Im Laufe des gleichen Tages noch begann derſelbe am Ende der Brücke eine Erdbarrikade aufzuwerfen, um unter deren Schutz einige Mörſer zu plaziren. Unſer ſtets unterhaltenes Kanonenfeuer konnte ihn daran nicht hindern, und ſchon am Morgen des 29. begrüßte er uns aus ſeiner fertig gebauten Batterie mit regelmäßigen Schüſſen, und nach wenigen Tagen hatte er auch, wenn gleich mit großen Opfern, eine ſolche auf den Trümmern von St. Giuliano zu Stande gebracht.

Inzwiſchen wurde unſerſeits thätig an der Demolition der Brücke gearbeitet und Tag für Tag flogen wieder einige Bogen derſelben in die Luft. Außer den bezahlten Arbeitern betheiligten ſich mehrere hundert Handwerker freiwillig bei dieſem ſehr gefahrvollen Geſchäfte, das im nahen Bereich des feindlichen Kanonenſchuſſes zu verrichten war und nur mittelſt angeſtrengter Thätigkeit zeitig genug zu Ende geführt werden konnte. Täglich büßten mehrere davon ihr Leben ein. Einer derſelben verlor es auf beſonders tragiſche Weiſe. Man hatte ihn im Momente über-

raſcht, als er an eine bereits fertige Mine Feuer anzulegen im Begriff ſtand, durch deren Exploſion die benachbarten zahlreichen Arbeiter alle verſchüttet worden wären. Zu ihrem Glück waren dieſe ihm, ſeine Abſicht ahnend, gefolgt und ergriffen ihn noch vor der Ausführung ſeiner That, die ihm durch die übelberichteten Haufen als ſchwarzen Verrath ausgelegt wurde. Unter zahlreichen Mißhandlungen des rohen Volkes wurde der Unglückliche in die Eiſenbahnſtation geführt. Um ſich nun ferneren Mißhandlungen zu entziehen, bejahte er alles, was man ihn fragte, und ſo preßte man ihm das Geſtändniß ab, daß er von einem Unbekannten 40 Liren erhalten habe, wenn er die Mine anzünde. Auf dieſes hin ſtürmte alles auf ihn los, und als er ſich durch einen Sprung ins Waſſer vor den Streichen des unvernünftigen Haufens retten wollte, wurde er mit Ruderſtangen vollends todtgeſchlagen. Nachher zeigte es ſich, daß er ganz unſchuldig war, indem der dazu kompetente Oberſtlieutenant Coſenz ihm wirklich den Auftrag gegeben hatte, die Mine anzuzünden und ihm zugleich, weil es ein Wagſtück war, eine Gratifikation von L. 40 verheißen hatte. Durch ein Mißverſtändniß wurde unterlaſſen, die übrigen Arbeiter zu benachrichtigen, und ſo war es denn jedenfalls beſſer, es habe Einer, als Viele, unſchuldig gelitten. Die Aſſemblea dekretirte der zahlreichen Familie des Unglücklichen eine Geldunterſtützung und beſchloß nebſtdem die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an dieſen Akt voreiliger Volksjuſtiz.

Am 29. unternahm Oberſtlieutenat Sirtori mit 50 Mann, auf 5 Piroghen, eine Rekognition. Von St. Giuliano näherte er ſich unbemerkt, bis auf 20 Schritte, dem Fort, das er von wenigſtens 200 Mann beſetzt fand, deren Gewehrfeuer er durch Kartätſchenſchüſſe zum Schweigen brachte. Dieſe Erkundigung koſtete indeß auch den Unſrigen 6 Mann, ohne daß ſie von großer Bedeutung war.

Die durch den Fall von Marghera immer ernſthafter werdende Lage Venedigs veranlaßte die Regierung zu einer außerordentlichen Einberufung der Repräſentantenverſammlung, welcher auch über die gepflogenen diplomatiſchen Unterhandlungen Bericht erſtattet wurde. Nachfolgendes Dekret war das Reſultat dieſer Sitzung.

„Die Verſammlung der Repräſentanten des venetianiſchen Staates dekretirt im Namen Gottes und des Volkes:

1. „Die Land- und Seemilizen haben ſich durch ihre Tapferkeit, das Volk hat ſich durch ſeine Opfer um das Vaterland wohl verdient gemacht.

2. „Die Verſammlung verbleibt, indem ſie auf die Tapferkeit der Milizen und die Ausdauer des Volkes vertraut, bei ihrem Beſchluſſe vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo.)

3. „Der Präſident Manin iſt bevollmächtiget, die begonnenen diplomatiſchen Unterhandlungen, unter Vorbehalt der Ratifikation der Verſammlung, fortzuſetzen.“

Den 31. Mai 1849.

Der Präſident Gio Minotto.

Der Vizepräſident. Die Sekretäre.

Dieſer Beſchluß war ganz im Sinne der großen Mehrheit des Volkes gefaßt, das immer noch Hoffnungen nährte und ſich nun vorzüglich von dem Erfolge der diplomatiſchen Unterhandlungen mährchenhafte Reſultate verſprach. Ungeduldig hatte es das Ende der Sitzung (Abends 9 Uhr) abgewartet und verlangte, der angenommenen Uebung zufolge, über deren Reſultat Auskunft von Manin, der, kaum auf ſein Zimmer zurückgekehrt, bereits wieder herausgerufen wurde. Er befriedigte die allgemeine Neugier mittelſt folgender Worte:

„Venetianer! Die Nationalverſammung hat in ihrer heutigen Sitzung den Beſchluß vom 2. April konſequenter Weiſe aufrecht

erhalten, nämlich den Beſchluß, dem Oeſtreicher um jeden Preis Widerſtand zu leiſten.

„Die Beſchlüſſe Euerer Repräſentanten lauteten, wenn ſchon durch geheimes Scrutinium gefaßt, einſtimmig für meine Ermächtigung zur Fortſetzung der diplomatiſchen Unterhandlungen unter ihrem Ratifikationsvorbehalt.

„Unſere Land- und Seemilizen verzagten nicht nach der Räumung von Marghera, nur entſchloſſener und muthiger verbanden ſie ſich unter einander zur Abwehr des Feindes.

„Fahret darum fort ausdauernd zu ſein, vertraut auf Maria, die Jungfrau, und wir werden ſiegen!

„Ruhe und Ordnung — Es lebe unſere Miliz, es lebe die Marine!“

Auf den 1. Juni berief Manin die Garniſon von Marghera auf den Markusplatz und inſpizirte dieſelbe in Begleit des General Pepe. Meine Kompagnie war ziemlich komplet auf dem linken Flügel aufgeſtellt. Der Präſident erſchien in einer ſo beſcheidenen Uniform, daß ich, obgleich ich ihn ſchon mehrere Male geſehen und reden gehört, ihn nicht erkannt hätte, würde General Pepe mir nicht bei Seite geſagt haben: „c'est le président“. Da machte ich denn freilich demſelben mein beſtes Kompliment, das er mit ungemein einnehmender Artigkeit erwiederte und mir dabei ganz treuherzig die Hand drückte, an der er mich der Front nach führte. Die Kompagnie gefiel ihm äußerſt wohl: „Oh, que vous avez de beaux Soldats, oh qu'ils sont braves (O, was für ſchöne, tapfere Soldaten haben Sie)!“ war ſeine ſchmeichelnde Aeußerung. Das Kompliment — ſo hoffe ich — war wirklich kein unverdientes, die Kompagnie nahm ſich ſehr gut aus, nicht bloß der ſchönen Uniform, ſondern auch ihrer kriegeriſchen Haltung wegen. Manin hatte ſein wahres Vergnügen an derſelben und ſagte mir beim Weggehen wieder unter warmem Händedruck:

„Capitaine, je suis très content de vous et de vos braves Suisses (Herr Hauptmannn, ich bin mit Ihnen und mit Ihren tapfern Schweizern ſehr zufrieden)!“ Als nach der Inſpektion mit Zügen abgeſchwenkt und in Parade defilirt wurde, klaſchte die Bevölkerung jedem Korps bei ſeinem Vorbeimarſche; uns Schweizern aber, die wir die letzten, das Defile ſchloſſen, wurde der Beifall des Volkes, dem die Aufmerkſamkeiten Manins wohl nicht entgangen waren und das eben ſo gut, wie er, an dem ſchönen Ausſehen und der guten Haltung der Kompagnie Gefallen finden mochte, in ausgezeichnetem Maße zu Theil. Unter unendlichem Applaus und dem Rufe: „Viva i Svizzeri! viva i nostri bravi!“ paſſirten wir die Gaſſe, die es für die Truppen offen hielt. Nach beendigtem Defile ſprach Manin Folgendes zum Volke:

„Ihr habt ſoeben die Truppen geſehen, welche ſo ruhmvoll die Feſtung Marghera vertheidigten.

„Es lebe die Beſatzung von Marghera!

„Alle, welche nicht dabei betheiligt ſein konnten, wünſchen derſelben nachahmen zu können.

„Wir haben Verluſte erlitten, die Lücken in den Reihen müſſen wieder ausgefüllt werden.

„Auf das Werbdepot, o Venetianer! auf das Depot, auf das Depot, o Venetianer!“

Während der Muſterung war mir der Befehl zugekommen, nach deren Beendigung nach dem Fort St. Pietro in Volta abzugehen. Als die auf zwei großen Barken eingeſchiffte Kompagnie durch die Kanäle der Stadt fuhr, tönte ihr erneuertes Viva! von den Brücken herab entgegen und ganze Körbe mit Blumen wurden in ihre Schiffe geworfen.

Vierzehntes Kapitel.

San Pietro in Volta.

Beſchreibung des Forts. Die Sardellenfiſcher. Das öſterreichiſche und venetianiſche Seegeſchwader. Die franzöſiſchen, engliſchen, ungariſchen und amerikaniſchen Hoffnungen. Die Exploſion der Pulverfabrik. Ein unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig. Manin fertigt den Pöbel ab.

Ziemlich ſpät in der Nacht langte die Kompagnie an ihrem neuen Beſtimmungsorte an. Das Fort St. Pietro liegt an der nordöſtlichen Spitze des Littorals von Peleſtrina und vertheidigt mit Unterſtützung des gegenüberliegenden Forts Alberoni, den Eingang des Hafens von Malamocco mittelſt 26 Kanonen; es enthält eine neue, fortifikatoriſch gebaute, ſehr ſchöne Kaſerne mit Raum für 6–800 Mann und ein größeres Pulvermagazin. Sein Kommandant, Major Mathieu, war uns und wir ihm von Marghera her bekannt, wo er im Juli 1848 Platzhauptmann geweſen war. Er hielt ausgezeichnet gute Ordnung, ohne ein Pedant zu ſein, und nirgends wie in St. Pietro haben wir ſo wenig Unreinlichkeit angetroffen. Die Garniſon beſtand außer uns aus 200 Mann Nationalgarde von Peleſtrina, einigen zwanzig Artilleriſten und etwa 60 Mann Matroſen, welche ebenfalls mit Flinten bewaffnet, im Wachdienſt Aushülfe leiſteten. Von St. Pietro an beginnen die berühmten Murazzi, ohne welche das Meer die ſchmale Landzunge ſchon längſt weggeſpült haben würde. Auch zieht ſich von dieſem Fort aus der großartige Steindamm (die diga von Malamocco) eine halbe Stunde weit ins Meer hinaus, welche um den ohnehin nicht hinreichend tiefen

Hafeneingang vor Verſandung zu bewahren, mit enormen Geld=opfern gebaut worden iſt. Nahe beim Dorfe St. Pietro ſteht das vom Hauptfort abhängige kleine Fort Torreone, ein thurm=ähnliches, von Wall und Graben umgebenes, Gebäude von ovaler Form, das behufs Abwehr einer Landung gegen die Meeresſeite hin eine bedeckte Batterie im erſten Stockwerke und eine unbedeckte auf dem Obertheil enthielt.

Der Dienſt, den meine Kompagnie zu machen hatte, konnte, weil keine Gefahr vorhanden war, kein intereſſanter ſein, wenn ſchon der Kommandant die Konſigne gab, die wichtigſten Poſten mit Schweizern zu beſetzen. Es fiel auch während der ganzen Zeit unſeres Aufenthaltes nichts Erhebliches vor, als daß einmal ein Schiffer von dem Schuß eines meiner Leute verwundet wurde. Es war nämlich Konſigne, die zahlreichen Fiſcherbarken, welche jeden Morgen auf Sardellenfang ins Meer ſtießen, nicht vor der Tagwache hinauszulaſſen, damit man es bemerken könnte, wenn allfällig ſich eine mit den feindlichen Schiffen in Verbindung ſetzen würde. Ebenſo mußten dieſelben beim Einbruch der Nacht zurückkehren. Da nun aber der Sardellenfang gerade während dem Auf= und Niedergang der Sonne am ergiebigſten iſt, verſuchten ſie es häufig, der Konſigne entgegen, etwas früher, noch bei der Dunkelheit, hinauszufahren, weil ſie darauf rechneten, daß ihre italieniſchen Brüder entweder gar nicht auf ſie ſchießen oder ſie abſichtlich nicht treffen würden. Meine Schweizer belehrten ſie mit ihren Stutzern, daß die Ordre ernſthaft gemeint ſei, und nachdem einmal Einer eine Kugel bekommen hatte, warteten ſie alle ganz gehorſam, bis der Tambour auf dem Wall das Zeichen gab.

Die Befürchtung einer Landung, weßhalb hauptſächlich man Schützenkompagnien nach dem Littoral von Peleſtrina verlegt hatte, verwirklichte ſich nicht; das öſtreichiſche Blokadegeſchwader beſchränkte ſich auf Beobachtung der Küſte, zu welchem Ende

daſſelbe ſeine ſechs Dampfer Tag und Nacht von Chioggia bis 3 porti, etwas außerhalb des Kanonenſchuſſes in kreuzender Bewegung erhielt, während die größern Segelſchiffe, 2 Fregatten, 1 Corvette und 2 Briggs in einer Entfernung von 10—12 italieniſchen Meilen vor Anker lagen. Innerhalb des Hafeneinganges lag unthätig die venetianiſche Flotte, 4 Corvetten, 3 Briggs, etwa 20 Trabacculi und der Kriegsdampfer Pio IX. Einzig der letztere wagte ſich dann und wann ins Meer hinaus und ſchlug ſich einige Male mit dem öſtreichiſchen Dämpfer „Vulkan", doch ohne erhebliches Reſultat. Die übrigen Schiffe waren rein auf die Defenſive angewieſen, denn wenn gleich an Zahl dem öſtreichiſchen Geſchwader überlegen, durften ſie es doch nicht wagen, daſſelbe anzugreiſen. Wie ich mir erklären ließ, konnte dieß deßhalb nicht geſchehen, weil Corvetten und Briggs, welche keine bedeckte Batterien, ſondern nur eine offene auf dem Verdecke haben, gegen die Fregatten allzu ſehr im Nachtheil ſeien. Zudem war unſer Pio IX. den ſechs feindlichen Dampfern auch mit Unterſtützung der Trabacculi nicht gewachſen und es mußte, bevor man etwas wagen durfte, die beendigte Ausrüſtung ſämmtlicher 40 Stück von dieſen letztern abgewartet werden. Ebenſowenig indeſſen wagte das öſtreichiſche Geſchwader irgend einen Angriff oder Landungsverſuch. Aus wohlverſtandenem Reſpekt vor unſern Küſtenbatterien hielt es ſich immer in gehöriger Entfernung und wenn die kreuzenden Dampfer bei Nacht ſich auch möglichſt nähern mußten, um jedes Einſchleichen zu hindern, wagten ſie ſich dennoch niemals unter den Kanonenſchuß.

Je ſchwieriger und bedenklicher durch die ſtrenge Handhabung der Blokus Venedigs Lage wurde, deſto leichter fanden alle Gerüchte Glauben, welche irgendwie günſtige politiſche Konſtellationen enthielten, und die Bevölkerung, welche bereits, der Theure und Seltenheit der nothwendigſten Lebensmittel wegen, theilweiſe

dem Hunger preisgegeben war, nährte ſich nun um ſo lieber mit allerlei übertriebenen Hoffnungen.

Bald hieß es, die Friedensunterhandlungen zwiſchen Piemont und Oeſtreich hätten ſich zerſchlagen, Frankreich und England ſelbſt hätten den übertriebenen Forderungen Oeſtreichs den Riegel geſteckt, Erſteres habe ſeine Alpenarmee ins Piemont, letzteres ſeine Flotte ins adriatiſche Meer einrücken laſſen. Dann wieder: Es ſei von Frankreich an Oeſtreich intimirt worden, das päbſtliche Gebiet zu räumen, wo nicht, ſo werde es ſogleich Venedig deblokiren und beſetzen. Mit einem Worte, alles was man wünſchte, glaubte man ziemlich allgemein und ziemlich zuverſichtlich. Dieſer Glaube wurde vornehmlich durch die Gerüchte genährt, die über franzöſiſche und engliſche Kammerverhandlungen, über den Fortgang von Manins diplomatiſchen Unterhandlungen zirkulierten, und wenn irgend ein Miniſter ſich mit Theilnahme über Venedig äußerte, oder ein Minoritätsredner ſich im Angriff der Nichtinterventionspolitik ſeines Miniſteriums vereiferte, wurde in Venedig gleich ein Ereigniß der größten Wichtigkeit daraus gemacht und der europäiſche Krieg auf die nächſte Woche beſtimmt vorausgeſagt. Als man ſich indeſſen an dieſen engliſchen und franzöſiſchen Hoffnungen drei Monate lang ſatt gegeſſen hatte und keinen Geſchmack mehr an ſolch gewöhnlicher Speiſe fand, verſchlang man mit deſto größerem Heißhunger die nun in Schwung kommenden *ungariſchen* und *amerikaniſchen*. Die erſteren begannen mit der Publikation des Koſſuthſchen Schreibens an Manin vom 20. April, womit derſelbe der venetianiſchen Regierung von ſeiner Ernennung zum Gouverneur von Ungarn Kenntniß gibt und zugleich die Sympathien ſeines Landes für Venedig, das die gleiche Tyrannei bekämpfe, ausſpricht. Bald hernach verlautete, Ungarn ſende ein Hülfskorps nach Italien und General Görgey ſei mit 80,000 Mann nach Iſtrien aufgebrochen,

habe die Drau überſchritten, die Sau paſſiert, ſei bereits in Laibach eingezogen, ein Korps rücke auf Fiume zu, in Trieſt ſei Alles in größter Beſtürzung ꝛc. In der That hatte Görgei mit ſeinem Korps eine Wendung gegen Süden gemacht, und dieß einen ſo paniſchen Schrecken in Trieſt hervorgebracht, daß die öſtreichiſchen Bankſcheine 33% verloren; allein noch war er weit entfernt, die ungariſche Grenze zu überſchreiten und hat dieß auch wohl niemals im Sinne gehabt. Nichts deſto weniger folgten ſich die Berichte von ſeinem Vorrücken von Tag zu Tag. Heute hieß es, er ſei vor Trieſt angelangt, morgen, er bombardiere Trieſt, und übermorgen, Trieſt habe kapituliert. Dieß bewirkte in Venedig eine derartige Aufregung, daß die moneta del Commune, an der bereits über 25% eingebüßt wurde, um 10% ſtieg und die moneta patriotica wieder zu pari angenommen wurde. Obgleich dieſe Berichte nur auf Privatſchreiben beruhten, fanden ſie dennoch ganz beſtimmten Glauben und es ſcheinen in der That unſere Feinde ſelbſt davon beunruhigt geweſen zu ſein, denn es machte gerade damals ein großer Theil des Blokadekorps eine Bewegung in der Richtung von Treviſo. Man ging noch weiter und verbreitete eines Tages, als man von Marghera her ſtarkes Schießen hörte, die Nachricht, die Ungarn ſeien vor der Feſtung angekommen, ihre Nationaltruppen ſeien zu ihnen hinübergegangen und ſie berennten nunmehr gemeinſchaftlich mit ihnen das Fort. Ganz in gleichem Maaße, wie dieſe Hoffnungen ſich vergrößerten, haben ſie wieder abgenommen, als die Einnahme von Trieſt ſich nicht beſtätigte. Man getröſtete ſich indeſſen damit, daß die Ungarn doch davor lägen; hierauf, daß ſie ganz gewiß in Laibach und Fiume ſeien, von wo aus die Beſchreibung des ſtattgehabten Einzuges und die begeiſterte Aufnahme nicht mangelte, und erſt, als nachher der Bericht anlangte, es ſtünden dieſelben

hinter der Sau und ſelbſt wieder hinter der Drau, ſah und begriff man, daß Alles nur Erfindung und Aufſchnitt geweſen.

So verbreitete ſich damals auch die aus franzöſiſchen Blättern entnommene Nachricht von der Abſendung einer Flotte von Seite der nordamerikaniſchen Freiſtaaten nach dem mittelländiſchen Meere und natürlich gründete auch hierauf das Volk wieder neue Hoffnungen. Es hieß zu gleicher Zeit, die Regierung habe in England zwei Dampffregatten zu acquirieren gewußt, dieſelben ſeien unter amerikaniſcher Flagge bereits unterwegs und man bezeichnete ſogar den Marineoffizier, der, ſie in Empfang zu nehmen, nach Korfu abgegangen ſei. Allein auch die amerikaniſchen Hoffnungen wurden, gleich den ungariſchen, bald wieder zu Waſſer.

Am 20. Abends 10 Uhr flog die Pulverfabrik „alle grazie" in die Luft und erregte in Venedig, wo ich dieſen Tag zufällig in Dienſtgeſchäften anweſend war, außerordentliche Beſtürzung, und dies um ſo mehr, als gerade am gleichen Morgen der Befehl herausgekommen war, alles Pulver abzuliefern, und dadurch die ebenſo niederſchlagende, als überraſchende Kunde unter das Publikum gelangte, daß die öffentlichen Vorräthe dieſes Mixtums in bedenklichem Abnehmen begriffen ſeien. Unwillkürlich mußte ſich einem Jeden der Gedanke aufdringen, daß hier ein ſchwarzer Verrath im Spiele ſei und begreiflich unterdrückte derſelbe alle übrigen Berechnungen der Möglichkeit. Es war ſogar gefährlich, ſich anderſt auszudrücken, wer nicht an „trädimento" glauben wollte, wurde ſelbſt als „traditore" verdächtigt.

Der Pöbel, der die Piazetta und den Platz überfüllte, benutzte die allgemeine Mißſtimmung, um den oder dieſen Mißbeliebigen herunterzurufen, namentlich galten dieſe unter den Fenſtern Manins dargebrachten Pereats einigen Mitgliedern der Verproviantierungs-Commiſſion und einigen aus Manins Umgebung. Entrüſtet trat Manin ans Fenſter und fertigte das Pak mit folgenden Worten ab:

„Venetianer, glaubt Ihr, daß dieſes Benehmen Euer würdig ſei? Ihr ſeid nicht das Volk, Ihr ſeid nur ein kleiner Theil desſelben. Nie werde ich meine Handlungen nach den Gelüſten eines aufgelaufenen Haufens modeln, ich werde mich einzig nach dem Votum Euerer Repräſentanten richten. Euch aber werde ich immer, ſelbſt unter dem angeſchlagenen Gewehr und dem gezückten Dolche, die Wahrheit ſagen! Jetzt macht, daß Ihr Alle fort kommt. adesso andate via tutti." Nicht von dem beſchämt ſich verlaufenden Pöbel, ſondern von den ebenfalls zahlreich im Hintergrunde ſtehenden beſſern Bürgern wurde ihm dafür ein noch nie aufrichtigeres „Evviva Manin!" zugerufen.

Der Aufenthalt meiner Kompagnie im Fort St. Pietro erreichte mit dem 24. Juni ſein Ende. An dieſem Tage wurde ſie nach Venedig zurückberufen, und nahm an der Vertheidigung dieſer Stadt bis ans Ende thätigen Antheil.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schöpfung der Militairkommiſſion.

Anfängliche Zurückſetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben. Pepes Proklamation. Das thätige und energiſche Wirken der neuen Behörde. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsanſtalten in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die Brückenbatterien. Die wieder begonnene Beſchießung und ihre Wirkung. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine verſuchte Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt. Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militäriſche Execution. Die diplomatiſchen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Roſſarol, ſeine Schickſale und ſein Tod. Dienſt in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Behufs energiſcher Vollziehung des am 31. Mai beſtätigten Dekrets vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo) beſtellte die Repräſentantenverſammlung am 16. Juni eine *Militärkommiſſion mit unbeſchränkter Gewalt zu Land und zur See* aus dreien ihrer Mitglieder. Der in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Vertheidigung von Marghera, zum General beförderte Oberſt Ulloa wurde zuerſt ernannt, dem dann der ehemalige Prieſter und nunmehrige Oberſtlieutenant Sirtori und endlich der Schiffslieutenant Baldiſerotto, ebenfalls zwei rüſtige junge Männer, folgten. Pepe, der als Nichtmitglied der Verſammlung bei der Wahl vollſtändig übergangen worden, wurde am 17. von Manin zum Präſidenten dieſer Kommiſſion erwählt und dieſe Wahl am 30. von der Aſſemblea ſanktionirt.

So zweckmäßig bei der Altersſchwäche des Oberbefehlshabers und dem daraus hervorgehenden Mangel an Energie dieſes neue

Inſtitut ſich erwies, ſo wünſchenswerth es Manin, als Laien in der Kriegskunſt, auch ſein mußte, die Leitung der Militärangelegenheiten tüchtigen Händen anvertraut zu wiſſen, ſo ſehr mußte es ihn doch choquiren, ſich als verantwortlichen Regierungschef alles Einfluſſes auf die Kriegsführung, dieſe erſte Staatsangelegenheit, vor der alle übrigen Regierungsgeſchäfte in den Hintergrund traten, beraubt zu ſehen. Auch qualifizirt ſich, meiner Anſicht nach, die Errichtung einer zweiten unbeſchränkten Gewalt, neben der bereits beſtehenden unbeſchränkten Regierungsgewalt, als ein wahrer Unſinn, und gewiß nur der patriotiſchen Mäßigung Manins verdankt es Venedig, daß nicht zwiſchen dieſen beiden Autoritäten die gefährlichſten Konflikte entſtanden ſind.

General Pepe erließ bei ſeinem Amtsantritt nachfolgenden, den Umſtänden entſprechenden Tagesbefehl:

„Militärs jeden Grades zu Land und zur See, Vorkämpfer der italieniſchen Unabhängigkeit in Venedig!"

„Zur Präſidentſchaft der von der Nationalverſammlung inſtituirten Militärkommiſſion berufen, muß ich Euch ſagen, daß wir in dieſen gewichtigſten Augenblicken, wo der Feind mit ſeinen Angriffsanſtalten in den Lagunen Fuß gefaßt hat, unbeſiegbare und größere Tapferkeit noch als bisher an den Tag legen müſſen, größere als in Meſtre, größere als in Marghera.

„Die Mannszucht war immer die Grundlage der Stärke und der blinde Gehorſam war immer diejenige der Mannszucht. Ich werde denſelben mehr noch von den höhern als von den untergeordneten Graden verlangen, weil das Beiſpiel der erſtern erſprießlicher iſt als dasjenige der letztern. Ich werde in Beſtrafung der Vergehungen unerbittlich ſein.

„Wer immer in dieſen gewichtigen Zeitumſtänden das Vertrauen, welches das Vaterland in ihn geſetzt hat, nicht rechtfertigen und mit dem Gedanken umgehen würde, unter welchem

Vorwand es auch ſein möge, ſeinen Poſten zu verlaſſen, der würde als Verräther des Vaterlandes gehalten werden.

„Ihr aber werdet wiſſen, Euch, anſtatt Strafen, Belohnungen zu verdienen, die Ihr von mir und Eueren Landsleuten erhalten und die Ihr, als in der Zukunft Euch verbleibend, um ſo mehr ſchätzen werdet.

„Europa und Italien haben die Augen auf Euch gerichtet. Den hervorragenden Thaten, welche ſeit 14 Jahrhunderten Venedig berühmt machen, wird Euere gegenwärtige Tugend neuen Glanz verleihen. Wir wollen uns der Prüfungen, welchen wir in Folge der höhern Beſtimmung dieſes klaſſiſchen Bodens unterworfen ſind, würdig zeigen. Wir wollen derart handeln, daß auch jenſeits der Berge die Männer von unerſchrockenem Herzen ſagen: Warum befinde auch ich mich nicht inmitten der Nöthen und der Gefahren des ſo heftig bekämpften Venedigs?“

„Der Oberbefehlshaber Präſident der Milit.-Kommiſſion:

Wilhelm Pepe.

Die neue Militärkommiſſion begann ihre Wirkſamkeit mit zahlreichen, auf Abſchaffung eingeſchlichener Mißbräuche, Verbeſſerung der Disziplin und Wirkſamkeit der Vertheidigung hinzielenden Verfügungen. Sie beſchränkte die Urlaubsertheilungen, verordnete die Konfiskation alles in Privathanden befindlichen Pulvers und ſchuf ein außerordentliches Kriegsgericht zur ſchnellſten Beurtheitheilung der ſchweren Militärvergehen. Beſonders aber ging ſie den Offizieren auf den Leib, welche nicht ſelten ſich die eigenmächtigſten Handlungen oder auch die unverzeihlichſten Unterlaſſungen zu Schulden kommen ließen. Beinahe jede Nummer der offiziellen Zeitung brachte zwei, drei gegen nachläſſige Offiziere verfügte Außerdienſtſetzungen zur öffentlichen Kenntniß. Mit einem Wort, die neue Kommiſſion verfuhr, was ſchon lange gefehlt hatte, auf energiſche Weiſe, und erwarb ſich dadurch das

Zutrauen der Bevölkerung und der Armee. Sie war, wie es ſein muß, von allen Rechten unterſtützt und von den Schlechten gefürchtet. Ihre Seele war General Ulloa, ein ſeiner großen Kenntniſſe und ſeines in Marghera bewieſenen Muthes wegen allgemein geachteter, ſeines liebenswürdigen anſpruchloſen Benehmens wegen geliebter junger Mann von 36 Jahren. Sowohl er als ſeine Kollegen, Sirtori und Baldiſerotto, erſterer ein geſcheidter Kopf, der mehrere ſchwierige Expeditionen mit Glück und Geſchick geleitet und dabei außerordentlichen perſönlichen Muth bewieſen hatte, und letzterer ein erfahrner und geſchickter Seeoffizier, arbeiteten mit raſtloſer Thätigkeit Tag und Nacht. Sie verlangten dieſelbe aber auch von Andern, namentlich von den Korpskommandanten, die durchſchnittlich in Einreichung der Rechnungen, Situationen, Rapporte und in Beantwortung der Korreſpondenzen einen heilloſen Schlendrian hatten einreißen laſſen. Von nun an lauteten alle Befehle ganz kategoriſch, z. E., innert 24 Stunden, im Laufe des Tages oder augenblicklich. Bei Beſetzung der verſchiedenen Kommandos der Forts und der Inſpektorate der fünf Zirkondarien verfuhr die Kommiſſion ganz radikal, rückſichtslos entfernte ſie die vielen untauglichen Inhaber und verlieh den Poſten Demjenigen, welcher ſich durch Kenntniſſe, Eifer und Muth am beſten dazu befähigte. Daß die neapolitaniſchen Offiziere vorzüglich häufig im Stab verwendet wurden, wollte man ſo auslegen, als ob Pepe und Ulloa ihre Landsleute begünſtigten. Es war aber nicht ſo, die Neapolitaner boten eben die größte Auswahl geſchickter, thätiger und muthiger Offiziere, und Venedig wäre wohl ohne dieſelben mit ſeiner Vertheidigung übel daran geweſen.

Unter anderm hatte der Kriegsminiſter Cavedalis im Auftrag der Militärkommiſſion auch das Verbot erlaſſen, in Bürgerkleidern herumzugehen, was nach dem Falle von Marghera unter den Offizieren Mode geworden war, und ſich ſehr ſchlecht ausnahm,

weil es ſchien, als hätte jeder ſchon ſich darauf vorbereitet, den Militär- mit dem Bürgerſtande zu vertauſchen. Man unterzog ſich dem Befehl, erlaubte ſich jedoch den Miniſter, der denſelben nur für Andere, aber nicht für ſich gegeben, betrachtete und immer in Zivil gekleidet herumging, darauf aufmerkſam zu machen, daß der Befehl an alle Offiziere, ohne Ausnahme, ergangen ſei, indem man einmal dafür ſorgte, daß ihm, während er im Café Quadri ſaß, ein preſſantes Schreiben übergeben wurde, welchem, als er es eröffnete, ſeine eigene Ordre entfiel. Er merkte, was damit gemeint war und unterzog ſich von Stunde an der Vorſchrift.

Nach der Räumung von Marghera wurde die Eiſenbahnſtation Sitz des Stabes des erſten Zirkondario, welches nunmehr ſämmtliche Forts und Batterien der zweiten Vertheidigungslinie in ſich begriff. Der Feind hatte auf eine Landung auf dem Littoral, wie auch auf die Einnahme von Brondolo verzichtet, dagegen deſto beſtimmter ſeine Abſicht kund gegeben, Venedig direkt anzugreifen. Das Vorhandenſein der Lagunenbrücke und der Beſitz des Forts St. Giuliano begünſtigten ſeine dießfälligen Beſtrebungen. Auch hatte er, wie bereits früher erwähnt wurde, gleich nach dem Falle von Marghera an beiden Punkten Poſto gefaßt und ſchon am 29. am Ende der Brücke eine Mörſerbatterie in Thätigkeit geſetzt. Inzwiſchen war auch unſerſeits nicht verſäumt worden, zur Beſtreitung ſeines weiteren Vordringens die wirkſamſten Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Außerhalb der, auf dem großen Mittelplatz der Brücke errichteten, dominirenden Batterie St. Antonio waren, außer den gleich nach dem Rückzug geſprengten 5 Bogen, 17 Bogen (eine einzige große Lücke) demolirt und das Material weggeſchafft worden. Auf dem zweiten Platze der Brücke, 500 Meter hinter der Hauptbatterie, hatte man eine zweite, die Batterie Roſſarol errichtet, welche aus 3 Front- und 2 Flankenſtücken und 4 8″ Mörſern beſtand. Zwölf, zwiſchen der äußerſten und

der 2. Batterie ſchachbrettförmig erſtellte, 16 Kubrikmeter dicke, Traverſen von Sandſäcken, mit einem inneren Auftritt für Schützen, erſchwerten das weitere Vorrücken und boten den dahinter lagernden Wachmannſchaften einigen Schutz gegen die feindlichen Geſchoſſe, vorzüglich gegen die Bomben. Am Ende der Brücke erhob ſich die Reſervebatterie Pio IX. von 9 Schiffsſtücken, und rechts und links davon, auf etwa 100 Schritte Entfernung, die Flankenbatterien St. Marko und Karlo Alberto, jede von 4 Stücken. Letztere war durch einen bedeckten Weg mit der Hauptbatterie in Verbindung geſetzt.

Das Fort St. Secondo, eine kleine Inſel, 150 Schritte rechts und etwas hinterhalb der Batterie Roſſarol, war in den beſten Vertheidigungszuſtand geſetzt worden. 14 Kanonen von 12, 24, 36, 48 und 80 Pfund krönten den erhöhten Erdwall, welcher ſeine nordöſtliche Fronte bildete und in deſſen tieferem Theile ſechs 12 zöllige Mörſer aufgeſtellt waren. Das Fort war mit einer krenelirten Mauer umgeben, enthielt ein geräumiges mit 6′ Erde überdecktes Blockhaus und ein bombenfeſtes Pulvermagazin. Rechts von St. Sekondo gegen die Batterie Campalto und links von St. Georgio gegen die feindliche Batterie Bottenigho waren jeweilen 6—8 kleinere Kriegsſchiffe, Geoletten, Peniſchen echellonirt und des Nachts rückten 10 — 12 Piroghen auf beiden Seiten gleichſam als deren Vorpoſten vor; man unterſchied hierbei die rechte und linke Schiffsdiviſion. Sämmtliche Schanzwerke waren darauf berechnet, dem ſtärkſten Artilleriefeuer zu widerſtehen und deßhalb äußerſt fleißig und dauerhaft, nichts deſto weniger aber auch ſchön und regelrecht gebaut; es waren, wie die Feinde nachher ſelbſt geſtanden, wahre Meiſterwerke der Kriegsbaukunſt; mehr als 100,000 Sandſäcke und mehrere 100 Baumwollballen waren dazu verwendet worden.

An Ulloas Stelle wurde Oberſtlieutenant Coſenz (ein Neapo-

litaner) Kommandant des 1. Zirkondario; Oberſtlieutenant Mezzakapo, Kommandant der Artillerielegion Bandiera et Moro, erhielt das Kommando der Batterie St. Antonio; der tapfere Roſſarol dasjenige der 2. Brückenbatterie.

Bis zum 24. Juni, dem Tage unſerer Rückkehr, war es den verzweifelten Anſtrengungen des Feindes gelungen, in St. Giuliano drei einander überragende Batterien zu erſtellen. Außerdem hatte er eine ſolche hinter den erſten geſprengten Pfeilern der Brücke, eine andere bei den 2 Säulen am Ende derſelben mit Verlängerungen rechts und links, und eine dritte an der Ausmündung des Kanals del Bottenigho errichtet und vom 29. Mai an ununterbrochen auf unſere 2 Brückenbatterien und das Fort St. Sekondo zukanoniert und zubombardiert. Seines heftigen Feuers ungeachtet, waren indeſſen auch unſere Arbeiten raſtlos betrieben und beendet worden, wenn gleich kein Tag verging, daß die feindlichen Kugeln nicht 4—6, manchmal auch 10—12 Opfer forderten. Von St. Giuliano aus hatte der Feind gleich von Anfang an verſucht, Bomben in die Stadt zu werfen; allein nur in höchſt ſeltenen Fällen war ihm dieß gelungen; die meiſten dieſer Projektile zerſprangen in der Luft, indem ihre Brandröhren wohl nicht darauf berechnet waren, einen Weg von 3500 Meter zu durchfliegen. Indeſſen bewirkten dennoch die wenigen Dutzend Bomben, welche das am meiſten ausgeſetzte Quartier del Canarregio getroffen hatten, daß daſſelbe von ſeiner furchtſamen Bewohnerſchaft, die meiſtens aus Israeliten beſtand, größtentheils verlaſſen wurde; ſo mußte auch das Militärſpital St. Chiara, das dem feindlichen Geſchoß ſehr ausgeſetzt war, verlaſſen werden. Man überſiedelte die Kranken in die Lokalitäten ai Convertiti. Die große Dampfwalzmühle, welche ebenfalls in dieſem Quartiere liegt und an dem ihrem Thurme entquillenden Rauche von ferne erkannt wird, war meiſtens der Zielpunkt der Feinde, die wohl zu berechnen wußten,

welcher Schaden der Stadt aus Vernichtung dieſes wichtigen Etabliſſements entſtehen würde. Venedig hat keine andere Mühlen und konnte nunmehr nicht mehr, wie früher, ſeinen Mehlbedarf von auswärts beziehen. Ohne die Dampfmühle konnte es denſelben auch nicht produziren; denn, obgleich dieſelbe Tag und Nacht ununterbrochen arbeitete und proviſoriſche Steinmühlen errichtet worden waren, wo nur irgend eine Dampftriebkraft vorhanden war, ſelbſt auf den Eiſenbahnlokomotiven, auf den „Cava fangi“ (durch Dampf bewegte Kanalreinigungsmaſchinen), in der Tabakfabrik ꝛc. und mehrere hundert Handmühlen in Privathäuſern in Thätigkeit waren: war immer noch gemahlenes Getreide der ſeltenſte und geſuchteſte Handelsartikel. Um die Dampfmühle vor den Bomben zu ſchützen, ließ die Regierung den Theil des Gebäudes, welcher die Maſchinen enthält, mit Baumwollenballen überdecken. Auch verlegte ſie einen Wachtpoſten der Nationalgarde dahin, um allfällige Pläne der Bosheit zu vereiteln und Plünderungsgelüſten entgegen zu treten. Obgleich 22 Bomben nebſt einer Menge Kugeln in das Gehöfte des Etabliſſements gefallen waren und mehrere davon das Hauptgebäude getroffen hatten, konnte doch bis ans Ende der Belagerung ununterbrochen in derſelben fortgearbeitet werden.

Bei unſerer Ankunft wurden wir ai Tolentini kaſerniert, welches Gebäude bisher als Militärſpital benutzt worden war, nun aber geräumt werden mußte, um die ganze Garniſon von Venedig in dem zunächſt bedrohten Stadttheile, in der Nähe der Eiſenbahnſtation, unterbringen zu können. So war außer dem Palazzo di Spagna, auch der geräumige Palazzo Labia ganz mit Linientruppen angefüllt. Und da man, ſelbſt um den beſten Lohn, nicht die hinreichende Anzahl Zivilarbeiter finden konnte, um, wie es ſein mußte, die Nacht hindurch die Beſchädigungen zu reparieren, welche die feindlichen Kugeln im Laufe des Tages an

unſeren Batterien angerichtet hatten, mußten die Truppen einer Kehrordnung nach zu dieſen Arbeiten verwendet werden. Im Allgemeinen unterzogen ſie ſich frohen Muthes und mit Eifer der durch die eiſerne Nothwendigkeit gebotenen Verfügung, und zogen des Abends, wie wenn es zu einem Feſte ginge, mit Muſik und klingendem Spiele zu der gefahrvollen Arbeit, von der ſelten die gleiche Anzahl zurückkehrte; denn in der Regel fand einer oder mehrere bei Erfüllung dieſer Pflicht den Tod.

Gleich am erſten Tage unſerer Ankunft erhielt ich Befehl, ein Detaſchement von 24 Mann zu eben demſelben Zwecke nach der Eiſenbahnſtation abzuordnen. Als mein Feldweibel die Leute zu dieſem Dienſte kommandierte, trat ein gewiſſer Scherrer von Rheinau, einer von den Unbeugſamſten und Trotzigſten vor, proteſtierte gegen dieſen Befehl, indem er ſich als Soldat und nicht als Tagelöhner habe engagieren laſſen, und erklärte rundweg, daß er nicht gehe, und daß Jeder, der es nicht mache, wie er, ein Eſel ſei; mit einem Worte, er ſuchte die andern zur Widerſetzlichkeit, reſp. Meuterei zu bewegen, und entwickelte dabei eine ſo ausgezeichnete revolutionäre Beredſamkeit, daß bereits andere Stimmen: „der Scherrer hat Recht", ſich vernehmen ließen und die bereits reiſefertige Mannſchaft wieder aus einander zu gehen anfing. Es war dieß einer jener Momente, wo die Errungenſchaft aller meiner Beſtrebungen, die Disziplin und mittelbar auch die Ehre des Korps und des Schweizernamens auf dem Spiele ſtand, und wo es nur von der mehr oder weniger größern Entſchloſſenheit und Energie des militäriſchen Vorgeſetzten abhängt, ob Ehre oder Schande über einen komme. Meine Kompagnie war in der größten Verſuchung; Scherrer ſprach der Mannſchaft aus dem Herzen; der gute Soldat verrichtet mit Widerwillen den Tagelöhnerdienſt; ſein Stolz beſteht in pünktlicher Erfüllung ſeiner militäriſchen Pflichten; arbeiten aber will oder

kann er nicht, er ſieht dieß als ein niedriges, untergeordnetes Geſchäft an, und ſein militäriſches Gefühl wird verletzt, wenn man ihn dazu zwingen will. Mein Feldweibel, Morf, begriff indeß vortrefflich die Wichtigkeit und Gefahr des Augenblicks und wandte durch ſeine entwickelte Klugheit und Energie die Sache zum Beſten. Als nämlich Scherrer, ſeinen vernünftigen Vorſtellungen kein Gehör gebend, immer weiter provozierte und auf dem Punkte war, für ſeine Inſubordination applaudiert zu werden, zog der Feldweibel ſeinen Daga und drohte ihm mit hoch empor gehobenem Arme augenblicklich den Kopf zu ſpalten, wenn er nur noch ein einziges Wort ausſtoße. Dieß wirkte. Dieſe, bei dem ſonſt gelaſſenen Feldweibel ungewohnte, Energie machte den boshaften Schurken ſogleich verſtummen. Die Vernunftgründe fanden Eingang, alles kehrte zur Pflicht. Als nun Scherrer ſah, daß ſein Plan vereitelt war, ſchlich er ſelbſt noch den Uebrigen nach, um dadurch der Strafe auszuweichen. Ich nahm ihm aber die Sache ganz anders auf, als er ſich vorgeſtellt haben mochte; denn ſolche Leute halte ich unter Umſtänden für gefährlicher als Diebe. Als mir über den Vorfall Rapport erſtattet wurde, ließ ich ihn ſogleich durch eine Wache aufſuchen und feſtnehmen, überlieferte ihn der Militärkommiſſion und dieſe dem außerordentlichen Kriegsgericht, welches ihn zu entehrender Kaſſation und vierjähriger ſchwerer Kettenſtrafe verurtheilte. Das Urtheil wurde nach den Vorſchriften des eidgenöſſiſchen Kriegsgeſetzes vollzogen und verfehlte nicht, auf meine übrige Mannſchaft den gewünſchten Eindruck zu machen. Dadurch bewahrte ich mich vor Wiederholung ſolcher Scenen, von denen ich nur deßwegen *eine* hier ausführlich ſchildere, um dem Leſer begreiflich zu machen, was Alles zu thun war, um bei ſo verſchiedenartiger Kompoſition meines kleinen Korps deſſen militäriſche Ehre bis ans Ende unbefleckt zu erhalten.

Eines anderen Tages, als ich wieder eine Abtheilung meiner Leute auf Schanzarbeiten ſchicken mußte, begegnete neun derſelben ein eigenthümliches Abenteuer. Beordert, einige hundert Schanzkörbe nach der Batterie St. Antonio zu führen und dort abzuladen, bedienten ſie ſich dazu eines größern Schiffes, das durch drei Ruderer und einen jungen Knaben geleitet wurde. Da die Mannſchaft bei Verrichtung dieſer Arbeit ihre Stutzer entbehren zu können glaubte, ließ ſie dieſelben in dem Eiſenbahnhofe ſtehen, that aber hieran äußerſt Unrecht. Denn als ſie ſich der Batterie näherte, wo die feindlichen Bomben und Kugeln immer zahlreicher ins Waſſer platſchten, entſank den beiden Schiffleuten derart der Muth, daß ſich beide plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, mit den Rudern in das Waſſer ſtürzten und auf denſelben einer nahe ankernden Piroghe zuſchwammen. Das Laſtſchiff überließen ſie den durch einen ſcharfen Nachtwind bewegten Wellen. Der zurückgebliebene Knabe, ohnmächtig das Fahrzeug mit dem einzig noch vorräthigen Ruder zu leiten, fing laut zu weinen an, und als ſich meine Leute, von denen nicht ein einziger zu rudern verſtand, über die Batterie hinaus immer mehr auf die feindliche Küſte zugetrieben ſahen, bemächtigte ſich ihrer die größte Verzweiflung. Ganz nahe kamen ſie an den geſprengten Stellen der Brücke vorbei, wo die Oeſtreicher beim Laternenſchein arbeiteten. Einmal wurden ſie angerufen, ohne angehalten zu werden, obſchon ſie gar nicht geantwortet hatten, wahrſcheinlich weil man ſie, dem Deutſchreden nach, für Freunde hielt oder weil die Wache vielleicht glaubte, die Antwort vernommen zu haben; kurz man ließ ſie paſſieren. Auf dieſer Irrfahrt, in der zugleich finſtern und regneriſchen Nacht, erreichten ſie endlich einen einzeln ſtehenden Pfahl. In Ermangelung aber eines Seiles, um das Schiff anzubinden, mußten abwechſelnd zwei den Pfahl mit den Armen umklammert halten, um ihn nicht wieder zu ver-

lieren. Inzwiſchen trieb der Wind das Schiff beſtändig um denſelben herum, ſo daß die Aufgabe höchſt mühſam und ſchwierig wurde. Doch hielten ſie etwa 1½ Stunden in dieſer nicht beneidenswerthen Lage aus, bis der eingebrochene Tag ihnen Erlöſung brachte. Auf dem Punkte, bei Fuſina an den Strand getrieben zu werden, wurden ſie von einem befreundeten Patrouilleſchiffe bemerkt und glücklich von der Gefahr der Kriegsgefangenſchaft, der ſie unverſchuldet ſo nahe gekommen waren, gerettet. Es erhielt nun Jeder eine Schadloshaltung von 3 Liren und ſie amüſierten ſich nachher, ihren Kameraden die Berathſchlagungen und Verzweiflungsſcenen auf dem Schiffe zu ſchildern, bei welchen diejenigen, welche ſich ſonſt rühmten, den Teufel nicht zu fürchten, laut und inbrünſtig, jeder in ſeiner Sprache, deutſch, franzöſiſch und italieniſch durcheinander zu beten angefangen hatten.

Eines Mittags erhielt ich Ordre, einen Korporalen mit 6 Mann um 2 Uhr auf das Platzkommando zu ſenden. In der Beglaubigung, irgend einen kleinen Wachtpoſten beziehen zu müſſen, waren ſie zur gehörigen Stunde anweſend; allein dießmal waren ſie zu einer weit wichtigern Dienſtleiſtung berufen worden. Ein Offizier vom Platz fuhr mit ihnen nach dem Korrektionshauſe in der giudecca, in deſſen Hofraum ſie bereits eine Kompagnie Gensdarmen und eine gleiche, aus Detaſchementern der verſchiedenen, in Venedig anweſenden Korps zuſammengeſetzte Anzahl Mannſchaft aufgeſtellt fanden. Nun eröffnete ihnen der Platzoffizier, daß ſie dazu beſtimmt ſeien, ein Urtheil des außerordentlichen Kriegsgerichtes zu vollſtrecken. In der That wurden darauf drei Verurtheilte, jeder von einem Kapuziner aſſiſtiert, vorgeführt und denſelben das Todesurtheil verleſen. Es waren Matroſen des Dampfſchiffes Pio IX. und Rädelsführer einer gegen deſſen Offiziere angezettelten und ausgebrochenen Meuterei. Die Exekution begann mit dem darunter ſich befindlichen Korporal. Als

derſelbe, von drei Kugeln getroffen, todt hinfiel, ſanken auch die beiden andern nieder und wälzten ſich in der Verzweiflung wie Würmer am Boden. Auftragsgemäß wurde ihnen nun eröffnet, daß ſie von der Todesſtrafe begnadigt und zu zwanzigjähriger Kettenſtrafe verurtheilt ſeien. Beide nahmen dieſe Gunſt mit außerordentlicher Dankbezeugung entgegen; die Todesangſt aber, die man ſie, grauſamer Weiſe, ausſtehen ließ, hatte ihr Gehirn total zerrüttet und 14 Tage nachher wurden ſie, als vom Wahnſinn befallen, gänzlich begnadigt. Dieß war das erſte und auch letzte Todesurtheil, das unter Manins Regierung vollzogen wurde.

Inzwiſchen waren die diplomatiſchen Unterhandlungen zu Ende geführt. Wie vorauszuſehen war, hatten dieſe total geſcheitert, indem die damit beauftragten Bürger Calucci und Paſini die Unabhängigkeit Venedigs als deren Grundlage anſprechen mußten. Die Repräſentantenkammer ſchritt in der Sitzung vom 30. Juni 1849 über die öſtreichiſchen Anerbietungen zur Tagesordnung und beſchloß die Publikation der diplomatiſchen Aktenſtücke, damit Europa zwiſchen Venedig und Oeſtreich Richter ſei. Ich laſſe hier die wichtigſten derſelben in Ueberſetzungen folgen:

Der Präſident der proviſoriſchen Regierung in Venedig, an die Miniſterien der auswärtigen Angelegenheiten, Ihrer Majeſtät, der Königin von Großbrittanien und der franzöſiſchen Republik.

Venedig den 4. April 1849.

„Mein Herr! Im Namen der Humanität und der Gerechtigkeit, im Namen der Legitimität und der Freiheit, ruft das Volk von Venedig die beſchleunigte Verwirklichung jener wohlthätigen Mediation an, welche ihm ſeit mehreren Monaten die Regierungen der zwei mächtigſten und freieſten Nationen Europas, in Ausſicht ſtellten. Wir werden ſehr bekannte Thatſachen hervorheben; aber unſer Unglück drängt uns dazu; und das Unglück, mit Würde ertragen, ſelbſt wenn ihm kein anderes Recht zur

Seite ſtände, iſt für ſich allein ſchon, bei großmüthigen Herzen ein gültiger Titel. Die Rechte des venetianiſchen Volkes ſind, wie Jedermann weiß, die älteſten und geſetzmäßigſten. Venedig, ſeinen Lagunen entſproſſen, als Schöpfung des freien Ermeſſens und der Beharrlichkeit ſeiner Bürger, als feierliche Proteſtation gegen äußere Macht, ſchuf ſich ſeine Geſchichte, wie es ſich ſeinen Urſprung gegeben, und während es ſeine Unabhängigkeit und ſeine Eigenthümlichkeit bewahrte, ſchloß es ehrenvolle Verbindungen mit den mächtigſten Völkern der Erde, und leiſtete durch ſeine Künſte der Ziviliſation, durch ſeinen Handel der Humanität, durch ſeine Waffen dem Chriſtenthume die weſentlichſten Dienſte. Die natürlichen Mittel, durch die es ſeine Domänen erwarb und ſchützte; die Art, wie es ſowohl ſeine Domänen als ſeine politiſche Exiſtenz verlor, ſind eben ſo viele Zeugniſſe für ſeine Rechte. Während man ihm eine Freiheit verhieß, welche an Wahrheit die bis dahin erprobte übertreffen ſollte, überlieferte man es einer Macht, die zur damaligen Zeit nicht einmal das Recht des Stärkeren voraus hatte. Die heilige Allianz, die ſich zur Aufgabe geſtellt hatte, alle Rechte wieder zu befeſtigen, welche durch die Revolution und den Krieg erſchüttert geweſen ſein ſollen: dieſe heilige Allianz dachte nicht an Venedig. Oeſtreich, das durch ſeine Proklamationen die Italiener zum Kriege gegen Frankreich entflammte, damit ſie ihr nationales Leben und das Erbe ihrer Erinnerungen wieder erlangen, Oeſtreich hat nach keiner Seite Wort gehalten. Die Verträge von 1815 haben Veränderungen erlitten, die von Europa bereits anerkannt ſind. England und Frankreich, welche die Erhebung Siziliens für legitim erachteten, konnten ſicher ihre Hülfe unſerer Befreiung nicht verſagen, deren Rechtmäßigkeit auf heiligeren Grundlagen beruht. Venedig, indem es, im Anfang des Kampfes, ſeine Kräfte mit denen der übrigen Staaten Italiens vereinte, vertheidigte nichts

deſto weniger ſeine eignen Rechte und ſeine Eigenthümlichkeit, von denen ſogar die gegenwärtigen Anſtrengungen ſeines Widerſtandes Zeugniß geben. Wir wollen uns nicht auf jene Verſprechungen berufen, die überall in Europa wiederhallten, noch auf jene feierlichen Worte, in denen die Pazifikation der Halbinſel immer mit der Idee ihrer Befreiung verwebt war, noch auch auf jene Beweiſe der Sympathien, die man für Venedig hegte, und die, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, eben ſoviele Zuſagen für ſeine Zukunft bilden.

„Wenn andere Staaten Italiens neuerdings die Hülfe Frankreichs verſchmähten, ſo wurde es dagegen Venedig zur Schuld angerechnet, ſie verlangt zu haben; ſo ſagen die öffentlichen Blätter. Und wenn ein Einzelner, als Privatmann, je ſo kühn war, ſeine Stimme zur Verwerfung, die eben ſo unklug, als undankbar iſt, herzugeben, ſo beweiſen dagegen alle offiziellen Handlungen desſelben unſere Dankbarkeit und unſer Zutrauen. In dieſem Sinne haben wir uns auch von Anfang an mit deutlichen und zutrauensvollen Worten an die Regierung Ihrer Majeſtät, der Königin von Brittanien, gewendet. Hätten wir aber auch in dieſem Punkte Unrecht, was der Fall nicht iſt, ſo würden wir doch vermeinen, gegen die Großmuth der zwei Regierungen der vermittelnden Mächte uns zu verſündigen, wenn wir ihnen zutrauen könnten, daß ſie aus ſo geringfügigen Urſachen den Vorwand herleiteten, uns in unſerm Unglück im Stiche zu laſſen.

„Wenden wir uns für einen Augenblick von unſerm Volke weg und berühmen wir uns ſelbſt der Verdienſte, die jedoch nicht uns perſönlich gehören, ſo können wir verſichern, daß der Titel, unter dem hauptſächlich Venedig die Hülfe der Mächte anſpricht, nicht ſo faſt darauf beruht, was man ihm that, oder was man ihm verſprach, als auf der Betrachtung deſſen, was, und auf welche Art es gelitten hat. Die Geſchichte der Revolutionen

weiſt ſicher wenige Beiſpiele einer ſolchen Freiheitsliebe auf, die zu ſo großen Aufopferungen freiwillig bereit iſt, ſo daß es den Anſchein hat, dieſelbe ſei zur zweiten Natur geworden! Da iſt keine Parteiung, kein Aufruhr, keine Prahlerei, kein Haß. Die neue Freiheit löſcht die alte Tugend nicht aus; die Gewohnheiten eines zu langen Friedens, weichen anſtrengenden Uebungen, täglichen Entbehrungen. Die Dauer des Widerſtandes genügt für ſich ſelbſt ſchon zum Beweiſe, daß er nicht eine Trunkenheit des Aufruhrs, ſondern ein gereiftes Wollen ſei.

„Indem wir Ihrer Exzellenz! (Ihnen Herr Miniſter!) ganz Italien empfehlen, denn ſeine Intereſſen ſind die gleichen und ſeine Pazifikation, oder beſſer geſagt, ſeine Befreiung iſt eine unabweisliche Bedingung des europäiſchen Friedens geworden, verdoppeln wir unſere Bitten, Sie möchten vor Allem aus unſere jetzige Lage würdigen, die, da wir von ökonomiſchen Mitteln entblößt ſind, in kurzer Friſt unſerm Feinde den Sieg bereiten müßte. Sein Zögern iſt berechnet; er will die Diplomatie der beiden Großmächte täuſchen und dieſe zu ſeinen Mitſchuldigen machen. Venedig ſtrebt dahin, daß das öſtreichiſche Joch nicht ferner auf ihm laſte; es fordert nicht zurück, was der Vertrag von Campoformio ihm entzogen, aber es will doch ſeinen eigenen Namen wieder, und das, was durchaus zu ſeiner Exiſtenz nöthig iſt. Es begibt ſich unter den verbündeten Schutz Englands und Frankreichs und überläßt ihnen die freie Wahl der Mittel. Die Diplomatie hat bei dieſem Geſchäfte ſchönen Spielraum; denn unſere Emanzipation iſt keine Empörung, ſondern nur die Zurückforderung unſerer hiſtoriſchen Rechte, unſerer Legitimität.

„Und in der That, das freie Venedig kann Niemanden beeinträchtigen, Venedig unter Oeſtreich wäre eine Schande, der Grund mannichfacher Verlegenheit. Genehmigen Sie ꝛc.

Manin.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Ihrer Majeſtät der Königin Großbrittaniens an den Herrn Manin. (Erhalten den 10. Juni.)

Büreau des Auswärtigen, 20. April 1849.

„Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 4. d. M. anzuzeigen und Sie in Rückantwort zu verſichern, daß die Regierung Ihrer Majeſtät mit großem Intereſſe Zeuge, ſowohl ſchwerer Opfer, welche das Volk von Venedig ſeit den letzten 12 Monaten zur Erreichung des ihm vorgeſteckten Zieles gebracht hat, geweſen iſt, als auch der guten Ordnung, wie ſie während dieſer Periode in der Stadt aufrecht erhalten worden iſt. Was aber der von Ihnen, im Namen Ihrer Mitbürger, ausgedrückte Wunſch betrifft, daß Venedig nicht mehr Oeſtreich angehöre, kann die Regierung Ihrer Majeſtät ſich einzig dahin ausſprechen, daß der Vertrag von Wien, an dem auch Großbrittanien Theil nahm, Venedig als einen Theil Oeſtreichs bezeichnet; und daß die Punkte, die von der brittiſchen und franzöſiſchen Regierung, der Regierung Oeſtreichs im letzten Auguſt, als Baſis der Unterhandlung vorgelegt wurden, nicht darauf abzielten, in dieſer Beziehung den Frieden von Wien abzuändern. Ein Wechſel in der politiſchen Lage Venedigs kann nur gemacht werden mit Zuſtimmung und mit Beihülfe der kaiſerlichen Regierung, und dieſe hat ihre diesfälligen Entſcheidungen bereits kund gegeben. Die Regierung Ihrer Majeſtät kann alſo nichts thun, als mit Ernſt den Rath zu wiederholen, den ſie unlängſt dem Generalkonſul Ihrer Majeſtät in Venedig, zum Zwecke der Eröffnung, an die Regierung von Venedig mitgetheilt hat, der dahin geht: daß die Venetianer keine Zeit verlieren mögen, ſich zu einer gütlichen Unterhandlung mit den öſtreichiſchen Behörden herbei zu laſſen, was das geeignetſte Mittel iſt, das Anſehen des

Kaiſers von Oeſtreich in der Stadt Venedig, ohne Kolliſionen wieder herzuſtellen.

„Mein Herr, ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Palmerſton.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der franzöſiſchen Republik an Herrn Manin ꝛc.

Paris, 27. April 1849.

„Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben, mit dem Sie mich beehrten, erhalten. Die edeln Geſinnungen, welche in demſelben mit ſo großer Erhebung und Würde ausgedrückt ſind, haben mich tief gerührt. Niemand mehr, als wir, läßt dem Muthe, der Mäßigung und der Verläugnung jedes perſönlichen Intereſſes, die das Volk von Venedig der Vertheidigung ſeiner Unabhängigkeit zum Opfer bringt, Gerechtigkeit widerfahren. Wenn die Freiheit Italiens überall ſo verfochten worden wäre, ſie hätte nicht unterliegen müſſen, oder wenigſtens, wenn Italien zur Zeit, nach ehrenvollem Kampfe, zur Unterhandlung geſchritten wäre, hätte es Bedingungen erlangt, die ihm einige Vortheile des Sieges zugeſichert hätten. Aber es mußte anders gehen. Unverbeſſerliche Fehler ſind begangen worden, und die Venetianer, welche ſich dieſelben nicht vorzuwerfen haben, müſſen nun, durch die Macht der Umſtände dazu gezwungen, die Folgen davon tragen. Was immer für Hoffnungen Ihre großmüthige Vaterlandsliebe in Ihnen, mein Herr! erwecken mag, ſo ſind Sie zu einſichtig, um nicht zu begreifen, daß nach den Vorgängen, da Venedig allein in Italien fortfährt, Oeſtreich die Stirne zu bieten, das Kabinet von Wien ſich nicht herbei laſſen werde, ihm eine vollkommen unabhängige Exiſtenz zu gewähren, die es ihm ſogar abſchlug, als es im Begriffe ſtand, ſie den Longobarden zuzugeſtehen. Um zu dieſem Ziele zu gelangen, müſſen Ereigniſſe eintreten, die über menſchliche Berechnung ſteigen, oder aber ein allgemeiner Sieg,

der für Europa unter obwaltenden Umſtänden, ein ſo ſchreckliches Unglück wäre, daß Sie ſelbſt, mein Herr! ihn kaum wünſchen können, indem Ihre hohe Einſicht ohne Zweifel es nicht zugäbe, um den Preis einer allgemeinen Kataſtrophe, in der Venedig ſelbſt vielleicht untergehen würde, für Ihr Vaterland ungewiſſe und zweifelhafte Vortheile zu erwarten. Ich beſchwöre Sie daher, mein Herr! verſuchen Sie nicht länger, ſich den Drang der Umſtände zu verhehlen; machen Sie Gebrauch von Ihrem Einfluß, den Ihre Talente und Ihre Verdienſte Ihnen gebührendermaßen verſchaffen, Ihren Mitbürgern die Augen zu öffnen und ohne ferner koſtbare Zeit zu verlieren, ziehen Sie Vortheil aus der Verkettung der Ereigniſſe, die noch heute Oeſtreich bewegen kann, Venedig mit größerer Schonung zu behandeln, oder ſogar, unter welcher Form es ſei, ihm wichtige Zugeſtändniſſe zu machen. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß, wenn Sie dieſen Weg einſchlagen, Frankreich Alles, was in ſeiner Macht ſteht, thun wird, um Ihnen denſelben zu erleichtern. Sie werden, wenn Sie dieſes Schreiben erhalten, bereits erfahren haben, daß dieſes auch die Gefühle und die Geſinnungen des Kabinets von London ſind. Genehmigen Sie ꝛc. Drouin de Lhuys."

Manin befolgte den Rath, den ihm England und Frankreich gaben; denn was ihm dieſe beiden Mächte antworteten, war in der That zu deutlich geſprochen, als daß man ſich noch weiters mit Hoffnungen auf eine Intervention hätte täuſchen können. Er nahm deßhalb die Vermittlung des franzöſiſchen Geſandten in Wien in Anſpruch, um zum Zwecke direkter Unterhandlungen mit dem öſtreichiſchen Kabinette von demſelben die Bewilligung eines ſichern Geleites für den in Paris ſich aufhaltenden venetianiſchen Abbeordneten Paſini zu erhalten. Allein dieſer einflußreichen Verwendung ungeachtet, wurde die nachgeſuchte Sauvegarde rundweg abgeſchlagen, indem damals noch das öſtreichiſche

Miniſterium entſchloſſen war, nicht mehr mit Venedig zu unterhandeln, an deſſen baldiger Wiedereroberung es nicht zweifelte. Entſchieden verbat es ſich die Einmiſchung des franzöſiſchen Geſandten und verwies die Venetianer darauf, ſich wegen ihrer Unterwerfung mit dem Marſchall Radetzki zu verſtändigen.

Nach der Räumung von Marghera indeſſen ließ ſich der in Italien ſich befindliche Handelsminiſter von Bruck herbei, die Regierung am 31. Mai zu benachrichtigen, daß er bis am folgenden Morgen 8 Uhr in Meſtre anweſend und bevollmächtigt ſei, in Unterhandlungen einzutreten.

Auf dieſes hin ſandte Manin eine aus den Deputierten Caluci und Foscolo beſtehende Abordnung nach Meſtre, woſelbſt ſie von dem feinen Herrn von Bruck ganz gut empfangen und bewirthet wurden. Gleich von vorneherein ſagte er ihnen, daß das jetzige Oeſtreich nicht mehr das vergangene ſei, daß die deſſen Angelegenheiten leitenden Männer liberalen Grundſätzen huldigten und ſelbſt zugäben, daß Italien wenig Garantien gehabt habe und auch dieſe häufig nicht reſpektiert worden ſeien, daß ſie ihm deßhalb deutlich auseinander ſetzen möchten, was man unter den Worten: „entſprechende politiſche Exiſtenz" in Venedig verſtanden wiſſen wolle (ſiehe Antwort Manins an Radetzki, 5. Mai, Seite 165). Als die beiden Abgeordneten hierauf inſtruktionsgemäß die Unabhängigkeit der Stadt mit einem ihre ökonomiſche Exiſtenz ſicher ſtellenden Gebietsrayon in den Vordergrund ſtellten, erklärte ihnen der Miniſter rundweg, daß auf dieſer Grundlage jede Unterhandlung unmöglich ſei; Oeſtreich ſei feſt entſchloſſen, Venedig wieder zu erobern, und es könne ſich deßhalb einzig um die zukünftige Verfaſſung handeln. Noch fügte er bei, daß er ſelbſt beauftragt worden ſei, eine ſolche für das lombardiſch-venetianiſche Königreich zu entwerfen und las ihnen den betreffenden Entwurf vor.

Nach demſelben würde das lombardiſch-venetianiſche Königreich einen integrierenden Beſtandtheil der Monarchie bilden und durch einen kaiſerlichen Statthalter in Verbindung mit einem Staatsrathe regiert werden. Verona würde Hauptſtadt. Die geſetzgebende Gewalt würde von einer Kammer und einem Senate ausgeübt werden, die Kriegs- und diplomatiſchen Angelegenheiten indeſſen würden von der in Wien reſidierenden Kammer der Monarchie behandelt werden, in welche übrigens auch die Italiener ihre Deputierten zu wählen hätten.

Im Uebrigen erklärte er, es ſtehe Venedig frei, entweder einen Beſtandtheil dieſes gemeinſamen Königreichs oder, um den Charakter und die Vortheile einer Hauptſtadt beizubehalten, in Verbindung mit ſeinen Provinzen, ein beſonderes Königreich zu bilden, oder, gleich wie Trieſt, eine kaiſerliche Stadt mit Munizipalverwaltung zu werden. Später gab er noch den beiden Abgeordneten mehrere briefliche Erläuterungen, welche ſie nebſt dem Bericht über die ſtattgehabte Konferenz der Regierung einberichteten.

Manin berief auf den 16. Juni neuerdings die Repräſentantenverſammlung ein, und bewirkte durch ſeinen Einfluß, daß die Mehrheit derſelben, von der Bedingung der gänzlichen Unabhängigkeit abſtrahierend, ihn bevollmächtigte, die angebahnten Unterhandlungen, behufs Feſtſtellung der Inſtitutionen des Königreichs und ſeiner Beziehungen zum Kaiſerreich, in einer das Wohlſein und die Würde der Nation garantierenden Art und Weiſe wieder aufzunehmen. Zu dieſem Zwecke ordnete er abermals die Deputierten Caluci und Foscolo nach Verona ab.

Am 1. Juli erſtatteten dieſelben der Repräſentantenverſammlung Bericht über die am 21. und 22. Juni ſtattgefundene Konferenz, in welcher der Miniſter von Bruck ihnen mit dem Entwurf der Verfaſſung des Königreichs auch denjenigen eines Gemeinde-

geſetzes vorlegte und ihnen zugleich die im Einverſtändniß mit Radetzki feſtgeſtellten Bedingungen der Unterwerfung mittheilte.

Obgleich die Grundrechte der Preßfreiheit, des Vereinsrechtes, der perſönlichen Freiheit, der Unverletzbarkeit der Wohnung und des Briefgeheimniſſes von vorneherein zugeſichert wurden, trugen dennoch die beiden Abgeordneten auf Verwerfung der Anerbiebietungen an, weil nach dem Verfaſſungsentwurf:

1) Die Grundrechte in Zeiten von Krieg oder Aufruhr aufgehoben werden könnten;

2) Die Aemter der Verwaltung allen Bürgern der Monarchie und nicht nur den Italienern zugänglich würden;

3) Weil der weitaus wichtigſte Theil der Geſetzgebung dem allgemeinen Parlament vorbehalten würde und namentlich auch

4) Weil weder eine ausſchließlich aus Italienern beſtehende Flotte noch Armee geſchaffen, noch irgendwie beſtimmt werde, daß eine ſolche wenigſtens theilweiſe im Lande bleibe.

Was indeſſen ſich gegen die ökonomiſchen Intereſſen und freiheitlichen Anſprüche der Venetianer am meiſten verſtieß, waren die von Herrn von Bruck mitgetheilten Bedingungen der Unterwerfung, nach welchen:

1) Die moneta del Commune, ſo wie alle von forcierten Anleihen herrührenden Titel, nur zu $^2/_3$, die moneta patriotica nur zur Hälfte anerkannt würde;

2) Alle früheren Angeſtellten wieder auf ihre Poſten zurückkehren ſollten;

3) Alle fremden, und alle nicht im Generalpardon Radetzkis inbegriffenen öſtreichiſchen Militärs, auch 40 Bürger, ſowohl die Stadt als alle kaiſerlichen Staaten zu verlaſſen hätten.

Wie bereits erwähnt, ſchritt die Verſammlung über die öſtreichiſchen Anerbietungen zur Tagesordnung und Manin benachrich-

tigte den Miniſter von Bruck durch nachfolgendes Schreiben von dem gefaßten Beſchluſſe:

Der Präſident der proviſoriſchen Regierung von Venedig an Se. Exzellenz, den Herrn Ritter v. Bruck.

Von der prov. Regierung in Venedig, 1. Juli 1849.

„Exzellenz! Ich habe der Verſammlung der Repräſentanten den Rapport mitgetheilt, den die Herren Calmi und Paſuci der Regierung über die Konferenzen erſtatteten, welche ſie mit Ew. Exzellenz in Verona, den 21. und 22. Juli hatten, ſowie das Schreiben, mit dem Sie mich unterm 23. von Mailand aus beehrten, und die Verſammlung hat in ihrer geſtrigen Sitzung durch geheime Abſtimmung mit 105 Stimmen von 118, folgenden Beſchluß gefaßt:

„Nach Anhörung der Mittheilungen der Regierung;

„Nach Einſicht der diplomatiſchen Korreſpondenzakten;

„In Erwägung, daß die von Oeſtreich, in Bezug auf die Lombardei und Venedig gemachten Anerbietungen, einerſeits weder die Rechte der Nation garantieren, noch deren Wunde reſpektieren, und andererſeits ſich auf einfache Verſprechen, die jeder Bürgſchaft entbehren, und deren Erfüllung einzig vom guten Willen Oeſtreichs abhängen würde, beſchränken;

„In Betracht, daß die Venedig ſpeziell betreffenden Anträge, nur unehrenhafte Kapitulationsvorſchläge enthalten;

„Nach Anhörung der Erklärung der Regierung, daß die Akten der Unterhandlungen der Oeffentlichkeit durch das Mittel der Preſſe übergeben werden ſollen, damit Europa richte zwiſchen Oeſtreich und Venedig, ſchreitet die Verſammlung zur Tagesordnung.

„Indem ich E. E. pflichtgemäß gegenwärtige Mittheilung mache, kann ich nicht umhin, mein Bedauren darüber auszuſprechen, daß die Art und Weiſe der Friedensvorſchläge unſere

aufrichtige Bereitwilligkeit, zu einer für beide Theile ehrenvollen und genugthuenden Ausgleichung Hand zu bieten, vereitelt hat."

Genehmigen E. E. ꝛc Manin.

Hätte Oeſtreich, bei ſeinen Zuſicherungen, der italieniſchen Nationalität mehr Rechnung getragen, ſo würde Venedig dasſelbe beim Wort genommen und zuerſt für die, der Monarchie ſo nothwendige Pazifikation Italiens Hand geboten haben; ſo war es aber ſeiner Nationalehre ſchuldig, den immer verzweifelter werdenden Kampf auf das Aeußerſte zu treiben und aus dem Beſchluß vom 2. April 1849 „Resistere ad ogni costo" eine Wahrheit zu machen.

Bereits war die Lage der Stadt eine bedenkliche geworden, und den vielen Sorgen der Regierung hatte ſich noch diejenige für den Nahrungsunterhalt des hungrigen Volkes beigeſellt. Es mußten, ſollten die beſtehenden Lebensmittelvorräthe der Privaten nicht alle in die Hände der Wucherer gelangen, umfaſſende und energiſche Maßregeln getroffen werden, um deren gleichmäßige Vertheilung zu bewerkſtelligen und ſie ſämmtlich zur Verfügung der Regierung zu halten. Durch Dekret vom 7. Juli wurde eine neue „Commissione annonaria centrale (Zentralverproviantierungskommiſſion)" aufgeſtellt, welcher in jeder Gemeinde und in jedem Stadtviertheil eine gleiche Munizipalkommiſſion untergeordnet war. Dieſelbe befahl, bei Strafe der Konfiskation, die amtliche Anzeige aller Privatvorräthe, ſetzte die Preiſe ſämmtlicher Lebensmittel feſt, regulierte deren Verkauf und gleichmäßige Vertheilung und verhütete auf dieſe Weiſe, daß nicht ein Theil der Bevölkerung dem Hunger erlag, während ein anderer ſich auf deſſen Koſten bereicherte; auch ſetzte ſie ſich dadurch in den Stand, eine annähernde Berechnung darüber anzuſtellen, wie lange die beſtehenden Vorräthe ausreichen möchten. Vom 23. Juli an war Getreide zum Mahlen auf Handmühlen, Polenta und Brod nur

noch für den täglichen Bedarf und gegen Anweiſungsſcheine zu bekommen, die von dem betreffenden Pfarramt, dem Bedürfniß der Haushaltung angemeſſen, für 14 Tage aushingegeben wurden. Die Truppen indeſſen erhielten ihre gewöhnliche Brodration aus der Militärbäckerei. Auch war ein beſonderes Magazin errichtet worden, wo ſie die übrigen Bedürfniſſe der Kompagnieküchen beziehen konnten.

Längſt hatte man in Venedig vernommen, der Feind beabſichtige, die unerreichbare Stadt aus Luftballons zu bombardiren und es würden derſelben eine große Menge im Arſenal zu Treviſo fabriziert. Allein im Allgemeinen hielt man die Nachricht für ein bloßes Mährchen und amüſierte ſich, verſchiedene Abbildungen ſolcher Ballons in Verkauf zu bringen, unter welchen man ein halbes Dutzend Kroaten emſig beſchäftigt ſah, enorme Bomben auf den Markus-Platz hinunterzuſchütten. Am Feſte der Madonna del Salute jedoch gewahrten die Venetianer wirklich ſolche Ballons, die von einem, hinter Lido ankernden, Kriegsſchiff von 5 zu 5 Minuten aufſtiegen und ſahen ſo die für unglaublich gehaltene Mähre, allein eher zu ihrer Erbauung, als zu ihrer Beſtürzung verwirklichet. Nicht eine einzige der etlichen 20 Bomben löſte ſich über der Stadt ab, die meiſten zerſprangen in der Luft oder fielen in's Meer, andere wurden von einem ſtarken Südoſt über die Stadt und die Lagunen hinübergetrieben und entluden ihre Verderben bringende Eiſenlaſt in Meſtre und Campalto über den eigenen Häuptern unſerer erfinderiſchen Feinde, die uns, in unſerer leidenden Lage, keine willkommenere Unterhaltung hätten bereiten können, als eben dieſe Luftballonbomben uns gewährten. An jenem Tage hatte Venedig eine eigenthümliche Geſtaltung. Alles ſtand mit aufgeſperrtem Munde, himmelwärts ſehend, auf den Plätzen ſtill, wie wenn die gebratenen Tauben im Anflug geweſen wären, und wenn eine kleine ſchwarze Rauchwolke, gefolgt

von einem ſchwachen Knall, in der Luft entſtand und dadurch das Platzen einer Bombe ankündigte, klatſchte alles inſtinktmäßig in die Hände. Allgemeiner und lebhafter jedoch manifeſtirte ſich der öffentliche Beifall, wenn man dann und wann eine dieſer verwünſchten Seifenblaſen in die Richtung von Meſtre ſich ſenken ſah; alsdann rief man nicht nur klatſchend: „viva!“ ſondern auch noch: „bravo! buon appetito!“

Inzwiſchen ſetzten unſere Batterien dem Andrange des Feindes ein ſcheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen; denn bis Anfangs Juli hatte derſelbe, ungeachtet einem mehr als vierwöchentlichen heftigen Feuer, auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts gemacht. Freilich verging kein Tag, ohne uns mehrere Opfer zu koſten. Unter dieſen befand ſich auch der tapfere Major Roſſarol, der bei der Belagerung von Marghera ſo tollkühn ſein Leben ausgeſetzt und ſeither die zweite Batterie der Brücke mit gleicher Unerſchrockenheit und Thätigkeit kommandiert hatte. Sein Leichenbegängniß am 30. Juni war äußerſt glänzend und zahlreich. Die Militärkommiſſion wohnte demſelben bei. Pepe hatte ihn auf dem Todbette beſucht und ſpendete ihm im Tagesbefehl ausgezeichnetes Lob. Die Lebensgeſchichte Roſſarols iſt zu intereſſant, als daß ich einen kurzen Abriß davon dem Leſer vorenthalten dürfte.

Roſſarol, ein Sohn des berühmten in bourboniſcher Verbannung verſtorbenen neapolitaniſchen Barons Roſſarol-Sforza, wurde 1809 in Rom geboren, militäriſch erzogen und kämpfte ſchon in früher Jugend in Griechenland und Spanien an der Seite ſeines Vaters für die Sache der Unabhängigkeit. Später diente er in Neapel als Sergent der Gardehuſaren. Im Jahr 1833 hatte er mit einem gewiſſen Lancellotti eine Verſchwörung gegen das Leben des Königs angezettelt, allein dieſelbe wurde entdeckt und das Schaffot des Verbrechers ſtand den beiden in Ausſicht. Um dem ſchmählichen Tode zu entgehen, kamen ſie

mit einander überein, ſich denſelben ſelbſt zu geben und ein Jeder drückte eine Piſtole auf die Bruſt des Andern ab. Lancelloti blieb todt, allein Roſſarol ward nur ſchwer verwundet in den Spital getragen und nach ſiebenmonatlicher ſorgfältiger Pflege geheilt. Er verließ denſelben nicht, um in die Welt, ſondern um auf das Hochgericht zu gehen, denn unterdeſſen war ſein Todesurtheil geſprochen worden. Unerſchrocken hörte er es an, beſtieg das Blutgerüſt und ſchon ſah er das Beil der Guillotine über ſeinem Haupte ſchweben, als er mit dem nämlichen Gleichmuth den Ausſpruch der Gnade vernahm, welcher ſeinen Tod in lebenslänglichen Kerker verwandelte. Obgleich von Ketten belaſtet, von Anſtrengungen erſchöpft und geiſtig gebeugt, überließ er ſich dem Studium der Geſchichte und Kriegswiſſenſchaften, was ihm, wie wohl wenig andern, glückte und erwartete ſo den Wiederauferſtehungstag Italiens. Derſelbe brach mit dem 27. Januar 1848 an, wo der König von Neapel dem Lande die Verfaſſung und den politiſchen Verurtheilten die Freiheit verlieh. Kaum entlaſſen, warb er ein Bataillon Freiwilliger und verreiste mit dieſem und dem 10. Linienregiment, als Vorwache der Neapolitaniſchen Armee. Am 13. und 29. Mai 1848 zeichnete er ſich mit ſeiner Schaar auf den Feldern von Curtatone aus, wo er den vierfach überlegenen Feind in die Flucht ſchlagen half, und erwarb ſich, bei dieſem Anlaß verwundet, das toskaniſche Verdienſtkreuz des St. Joſephordens. Als das neapolitaniſche Heer ſich zurückzog, eilte Roſſarol nach Venedig, wo er in ſeinem Grade als Major aufgenommen wurde. Wie muthig und thätig er ſich als Kommandant der Lünette 13 während der Belagerung von Marghera bewies, habe ich ſchon erwähnt; allein die Kugel, die ihn dort ſo wunderbar verſchonte, erreichte ihn auf ſeinem neuen Ehrenpoſten. Am 27. Juni entzündete eine Bombe ein Pulverdepot der Batterie St. Antonio, die Roſſarol mit unerſchrockenem Eifer

kommandierte. Eben mit Beſeitigung der von der Exploſion verurſachten Verheerungen und Wiederinſtandſtellung der Batterie beſchäftigt, die nur noch aus zwei Stücken feuern konnte, ſtreifte ihn eine 24pfünder Kugel an der linken Schulter und die gleiche Nacht noch erlag der Held der tödtlichen Wunde. Von ſeinen letzten Augenblicken machte man die rührendſte Schilderung und wohl verdiente er, der ſo viel für die italieniſche Sache gelitten und für dieſelbe geſtorben iſt, die Auszeichnung, welche Pepe ſeinem Andenken zu Theil werden ließ, indem er die fertig gewordene Batterie auf dem zweiten Brückenplatz nach ſeinem Namen benannte.

Anfangs Juli kam meine Kompagnie als Beſatzung auf das Fort St. Secondo, wo ſie jeweils für 10 Tage, abwechſelnd mit der ungariſchen Legion, zur Bedienung der Mörſer verwendet wurde, aus denen das Fort St. Giuliano immerfort thätig beſchoſſen wurde. Wenn gleich dieſer Dienſt ſehr beſchwerlich war, fanden meine Leute daran immerhin, als an etwas Neuem, Geſchmack und bald hatten auch ſie ſo viel von der Artilleriekunſt begriffen, daß ſie, ſo gut wie die Offiziere und Unteroffiziere von „Bandiera et Moro“, welche ſie darin unterrichteten, Schuß für Schuß die 12zölligen Bomben nach St. Giulian entſendeten. Da immer auf die gleiche Diſtanz geſchoſſen wurde, war eben die Richtung die Hauptſache; die Pulverladung blieb ſich gleich. Der Aufenthalt in St. Secondo mundete meinen Soldaten beſonders auch der Wein- und Schinkenrationen wegen, die der Mann daſelbſt regelmäßig und bei jeder beſonderen Anſtrengung außerordentlicher Weiſe erhielt; denn bereits war Wein eine große Seltenheit und für den Soldaten eine zu theure Waare geworden.

Für Beaufſichtigung des Dienſtes in St. Secondo genügte ein Offizier. Meine beiden Lieutenants wechſelten darinnen mit einander ab; ich ſelbſt beſchränkte mich darauf, eine tägliche Vi-

ſite in dieſem Fort zu machen, welches übrigens für Beſorgung der mir obliegenden Kanzleigeſchäfte keine Räumlichkeiten darbot; ebenſo hielt ich auch Feldweibel, Fourier und Ordinärechef in der Kaſerne zurück. St. Secondo war übrigens in der erſten Zeit nur ſelten der Zielpunkt der feindlichen Geſchoße, denn alle Anſtrengungen des Feindes waren darauf gerichtet, die vordere Brückenbatterie zu demontieren oder durch Demolition ihrer Verbindung mit der Stadt zu iſolieren. So litten meine Leute während der ganzen Zeit ihres Dienſtes in St. Secondo keinen weitern Verluſt. Wohl begegnete es zuweilen bei dieſem Mörſerſchießen, daß ſolchen, die ſich unvorſichtig genähert hatten, das Gehör betäubt wurde; ſie ſind indeſſen ſämmtlich im Spital wieder hergeſtellt worden. Einmal entgingen meine Soldaten dem ſichern Tode wie durch ein Wunder. Es fiel nämlich des Nachts, als die meiſten ſich in dem Blockhauſe geborgen hatten, eine Bombe unweit des Eingangs desſelben nieder. Nachdem ſie explodiert hatte, ſprangen die Meinigen neugierig hinaus, um die Wirkung zu betrachten, denn es wurde, wie geſagt, damals wenig auf das kleine Fort geſchoſſen und dasſelbe noch viel weniger getroffen. Inzwiſchen fiel während dieſer Zeit eine zweite Bombe mitten auf das bombenfeſt geglaubte Blokhaus, ſchlug, durch die 6′ tiefe Erde hindurch, deſſen ſtarke eichene Balken entzwei, begrub ſich im Innern gerade um die Stelle herum, da wo meine Leute vorher gelegen waren und tödtete beim Zerſpringen drei Neapolitaner. So hatte dießmal der „Wunderfiz" die Meinigen gerettet.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli weckte mich ein außergewöhnlich ſtarkes Schießen von St. Secondo und den Piroghen aus dem Schlafe. Ich ſtieg auf die Plattform auf dem Dache eines Hauſes in Campo St. Andrea, wo ich meine Wohnung hatte und bemerkte da zu meiner nicht geringen Ueberraſchung, daß ſich auf der Hauptbatterie St. Antonio ein lebhafter Kampf

entſponnen hatte. Die Schiffe der rechten und linken Diviſion feuerten mit aller Schnelligkeit und San Secondo exequirte mit ſeinen vierzehn Kanonen das Rottenfeuer. Schnell eilte ich in die Kaſerne, wo ich noch ein Dutzend Leute hatte; aber bald war der Kampf beendigt und keine Ordre gelangte an mich, unſer Quartier, wo wir bereits unter Gewehr ſtanden, zu verlaſſen. Es war nichts mehr und nichts weniger geweſen als ein feindlicher Angriff auf die Batterie St. Antonio. Durch verſchiedene Feuerſignale zog der Feind die Aufmerkſamkeit der Schildwachen auf die linke Seite, während ganz unbemerkt ein feindlicher Brander an die Batterie vorrückte und dabei explodierte. Unter dem Schutze des dadurch verurſachten, die ganze Batterie umhüllenden Rauches und begünſtigt durch die hiedurch entſtandene Verwirrung gelang es einer, auf mehreren Schiffen vorrückenden, feindlichen Abtheilung von 60 Mann, die Batterie zu erſteigen. Die überraſchten und nur mit Säbeln bewaffneten Kanoniere, unfähig dem Andrang zu widerſtehen, ergriffen die Flucht, jedoch erſt nach einem verzweifelten Kampfe mit den Angreifern, von denen ein Offizier und ſelbſt einige Mann getödtet wurden. Auf den Hülferuf der Kanoniere aber eilte die im Bahnhof aufgeſtellte Reſerve von 60 Gensdarmen herbei. Dieſe, unterſtützt von den vorgeſchobenen kleinern Poſten von etwa 30 Mann vom Regiment Sile, drang muthig in die Batterie ein und reinigte dieſelbe mit dem Bajonet von den eben mit Vernagelung der Kanonen beſchäftigten Feinden, die, verzweifelnd, ſich in ihre Barken, viele auch ins Waſſer ſtürzten. Sie verfolgten darauf die Fliehenden mit Flintenſchüſſen, während die muthig vorgerückte Piroghe „la brillante“ dieſelben von der einen, St. Secondo von der andern Seite mit Kartätſchen beſchoß, ſo daß wohl wenige der kühnen Waghälſe mit dem Leben davon gekommen ſein mögen. Unſere Kanonen fanden ſich alle bis auf eine ver-

nagelt, glücklicherweiſe aber ſo unbeholfen, daß die meiſt zu dünnen Nägel, theils mit der Hand, theils mit einer Zange, ſogleich herausgenommen werden konnten. Wenige Stunden nach dem Angriffe wurde wieder aus allen Stücken gefeuert, indem nur zwei Läufe unbrauchbar befunden, ſolche aber mit außerordentlicher Schnelligkeit aus dem Arſenal remplaziert wurden. Ein noch unverſehrter Brander, einige Barken und eine Anzahl Waffen fielen uns bei dieſem Anlaß in die Hände. Der größte Gewinn indeſſen, den wir aus dem Ereigniß zogen, war die Lehre, uns nicht mehr ſolcher Sorgloſigkeit hinzugeben und des Nachts bei der Batterie ſelbſt immer eine angemeſſene ſtarke Infanteriebedeckung zu halten, auch die Kanoniere mit Feuergewehren zu verſehen. Wäre der Feind in größerer Anzahl gekommen und raſch vorgerückt, ſo hätte er in der Verwirrung nicht nur die äußeren, ſondern auch die inneren Batterien mit eben ſo leichter Mühe nehmen und ſogleich in die Stadt eindringen können, welche, ſolcher Weiſe überraſcht, gewiß keinen weitern Widerſtand mehr geleiſtet hätte. Das Volk ſchrie auch bei dieſem Vorfalle, nach ſeiner leidenſchaftlichen Weiſe, über „Verrath“ und ein junger, mir ſehr wohl bekannter Grieche, der als Unterlieutenant beim Stab attachirt war, mußte dießmal den Sündenbock machen; denn er hatte um 11½ Uhr noch die Runde gemacht und, weil er eben nichts Ungerades bemerkt hatte, gemeldet: es ſei Alles in der beſten Ordnung, während nur eine halbe Stunde nachher der Spektakel losging. Der Grieche wurde arretiert, in ein ſchlechtes Gefängniß geſetzt und übel behandelt. Die Unterſuchung wies ihm indeſſen nicht die geringſte Pflichtverletzung, geſchweige denn verrätheriſches Einverſtändniß mit dem Feinde nach, und nachdem man ihn 14 Tage lang malträtiert hatte, erklärte man, daß er unſchuldig ſei. Damit hatte er nun das Vergnügen des freiwilligen venetianiſchen Dienſtes ſattſam gekoſtet und zog niemals mehr die Uniform an.

Von dieſem Zeitpunkte an wurde die Veranſtaltung getroffen, daß von feindlicher Seite her kein Schiff ſich auf weniger als 50 Schritte Entfernung von der Batterie St. Antonio oder dem Fort St. Secondo nähern konnte, indem man, auf mehrere hundert Fuß Länge, ſtarke, mit Eiſenzaken verſehene Balken ins Waſſer befeſtigte. Einige ſpätere Verſuche des Feindes, ſich der Batterie zu nähern, wurden frühzeitig entdeckt und ſiegreich zurückgeſchlagen und in der Folge von dieſem ſelbſt darauf verzichtet, ſei es, daß er die Unmöglichkeit einſah, oder ohnedieß von der bedrängten Lage der Stadt deren baldige Unterwerfung hoffte.

Am 14. Juli flog neuerdings ein Theil der Pulverfabrik „nelle grazie“ in die Luft, und obgleich das offizielle Bülletin den Schaden als unerheblich darſtellte, erfuhr man dennoch die Wahrheit, daß die neu erſtellte Maſchine eben wieder unbrauchbar gemacht worden ſei. Es war dieß ein empfindlicher Schlag; denn täglich wurde mehr Pulver konſumirt, als man zu fabrizieren im Stande war, und die Vorräthe, welche man für mehrere Jahre hinreichend gehalten hatte, waren ſeit kaum drei Monaten bedenklich zuſammengeſchmolzen.

In dieſen bedrängten Zeiten wurden die Venetianer ihren Gewohnheiten dennoch nicht untreu. Der Markusplatz bot den Tag hindurch das gleiche rege Leben, wie gewöhnlich, und ſeine zahlreichen Kafes waren mit Beſuchern überfüllt, doch war es vorzüglich nur die männliche Bevölkerung und beſonders das Militär, was ſich auf demſelben herumbewegte. Damen ließen ſich bei Tage ſeltener ſehen und es entſchädigte für dieſe Entbehrung der Anblick der bunten Militärtrachten und der vielen hundert in Mode gekommenen rothen Hoſen eben ſo wenig, als früher das Klirren der Schleppſäbel den regelmäßigen Genuß der Militärmuſik erſetzte.

Einen unangenehmen Eindruck mußte es übrigens machen, ſo viele rüſtige junge Männer zu treffen, denen es beſſer angeſtanden wäre, ein Gewehr zu ergreifen, als in lakierten Stiefelchen und Glacehandſchuhen mit der Zigarre im Munde herum zu ſpazieren. Am Abend strömte gewöhnlich alles nach dem Campo St. Andrea und dem Campo di Marte und bis in die Nacht hinein wimmelte es an dieſen beiden Orten von Tauſenden von Zuſchauern, die mit Ferngläſern von jedem Kaliber bewaffnet, das großartige Schauſpiel des gegenſeitigen Artilleriekampfes betrachteten, an dem auch bei Tage mehrere unſerer „Zattere" (Floßbatterien mit 2′ dicken Bruſtungen von Korkholz) ſich betheiligten. Die öffentlichen Schauſpielhäuſer waren, wenn auch weniger, doch immerhin noch zahlreich beſucht und verlegten ſich hauptſächlich auf die Produktion patriotiſcher Heldenſtücke, deren von brodloſen Dichtern eine Unzahl zu Tage gefördert wurden.

Inzwiſchen nahm unter dem Volke der allgemeine Nothzuſtand täglich zu, was ſich beſonders in der außerordentlichen Vermehrung der Bettler beurkundete. Bei jedem Schritte, ſo zu ſagen, wurde man angeſprochen und häufig ſelbſt von Leuten, denen man wohl anſah, daß dieß nicht ihre tägliche Beſchäftigung war. Nicht einmal auf ſeinem Zimmer hatte man Ruhe; denn nicht ſelten wurde man auch bei Hauſe mit ſchriftlichen Unterſtützungsgeſuchen beläſtigt. Man mußte ſich wohl zur Regel machen, die Anſprechenden abzuweiſen, denn es war eine Zeit, wo ein Jeder für ſich ſelber genug zu ſorgen hatte und auf dem ſchönſten Taggelde ließ ſich nicht mehr genug erübrigen, um nur einem Jeden einen Kreuzer zu geben.

Eine andere bedenkliche Erſcheinung war die Anhäufung des hungrigen Volkes vor den Brod- und Spezereiläden, welche Morgens und Abends Statt fand, um die vom Pfarramt angewieſene tägliche Ration in Empfang zu nehmen. Gewöhnlich reichte der

Vorrath nicht für alle aus, und die Letzten mußten dann leer abziehen. Darum warteten Viele ſchon lange vor der beſtimmten Stunde, um, wenn der Laden aufgehe, die erſten zu ſein. Es war herzzerreißend anzuſehen, wie dieſe armen Weiber, denen man Hunger und Elend auf allen Geſichtszügen ableſen konnte, ſich drückten und drängten, um für ihr mühſam erworbenes, oder gar zuſammen gebetteltes Geld das tägliche Brod zu erhalten. Manchmal kam es zu eigentlichem Handgemenge, und es iſt Thatſache, daß mehrere Perſonen bei dieſen Hungerſcenen zu Tode gedrückt worden ſind. In der Folge wurden an dieſen Orten Gensdarmen aufgeſtellt, welche zwar allerdings eine gewiſſe Ordnung handhabten, die fernerem Unglücke vorbog, nicht aber die Noth ſelbſt und den äußerſt ſchmerzhaften Eindruck, den dieſelbe hervorbrachte, mildern konnte.

Sechszehntes Kapitel.

Die Beſchießung der Stadt.

Die Ueberraſchung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der Geſchütze. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von Brondolo. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüſtung des erzbiſchöflichen Palaſtes. Die Mobiliſierung von 1000 Mann Nationalgarden nicht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht durchgeführt.

Am 29. Juli, Nachts 12 Uhr, eröffnete der Feind aus ſeinen Batterien am Ende der Brücke und zu St. Giuliano ein ſeit mehreren Wochen ungewohnt lebhaftes Feuer, und zu nicht geringer Ueberraſchung der Venetianer flogen dießmal die Kugeln

biſ über den Mittelpunkt der Stadt hinaus. Wenige Tage vorher hatte ich ein Zimmer in der Nähe von St. Moiſe bezogen, woſelbſt ich mich außer dem Bereiche der Projektile befand. Schnell machte ich mich auf und fuhr mit einer Gondel unſerer Kaſerne, ai Tolentini, zu. Allein kaum war ich bei dem nahen Akademiegebäude vorbei, ſo entſank meinem Gondelier der Muth, weil einige Kugeln über uns hin ſausten, andere ins Waſſer platzten oder in die Häuſer hineinrumpelten. Doch ſetzte er mich, da ihm ſeine Gondel lieb war ans Land und ließ mich im Frieden ziehen. Je mehr ich mich der Kaſerne nahte, deſto häufigere Spuren der Kugeln fand ich auf dem Wege. Ich traf viele Leute mit Bündeln, welche, wie bei einer Feuersbrunſt, ihre beſten Habſeligkeiten flüchteten. Es wurde indeß nicht, wie ich erwartet hatte, Allarm geſchlagen und ich konnte meine, bereits unter das Gewehr getretenen Leute, wieder entlaſſen.

Als am folgenden Morgen das Feuer fortdauerte, erfolgte aus den 4/5 Theilen der Stadt, welche davon berührt wurden, eine allgemeine Auswanderung in den verſchont gebliebenen letzten Fünftheil. Viele flüchteten ſich mit ihrer Habe nach Muranno; andere richteten ſich auf den 20—30 im Hafen ſtehenden Meerſchiffen eine Wohnung ein, und diejenigen, welche kein Obdach finden konnten, lagerten ſich im Freien im Giardino publico oder unter den Vorhallen der Kirchen. Die verlaſſenen Quartiere wurden durch die Bürgergarde bewacht und nur wer ſich im Dienſte oder im Beſitze des Feldzeichens befand, durfte dieſelben zur Nachtzeit betreten. Mit Tagesanbruch kehrte ein Theil der Bewohner in ihre Häuſer zurück, um ihrem Gewerbe obzuliegen. Es forderte dieſes indeſſen manches Opfer; alle wurden zwar nicht bekannt, doch muß man ſich bei der Menge von Kugeln, die während 25 Tagen auf die Stadt geſchleudert wurden, wundern, daß deren nicht noch eine bedeutendere Anzahl war.

Um ſeine Kugeln auf die unerhörte Diſtanz von 5300 Metres zu treiben, bediente ſich der Feind 24pfündiger Paixhanſen, zu denen eigene äußerſt ſolide Balkenlaffeten gebaut waren, um ſie im Winkel von 45 Graden abzuſchießen. Da die Projektile alle nur mit derjenigen Kraft anlangten, welche ihnen der Fall aus der beträchtlichen Höhe verlieh, konnte indeß ihre Wirkung nimmermehr diejenige des Prellſchuſſes ſein. Die meiſten fielen eben durch die Dächer in die Häuſer, und da ſie ſelten mehr als zwei Stockwerke durchſchlugen, kann man nicht von gar bedeutenden Verheerungen ſprechen, die dadurch angerichtet wurden. Auch trugen die Außenſeiten der Häuſer nicht gar häufige Spuren dieſer Projektile. Nach einigen Tagen indeſſen untermiſchte der Feind ſein Feuer auch mit Bomben und Granaten und fieng auch mit glühenden Kugeln zu ſchießen an. Die Bomben trieb er auf eine Entfernung von 3850 Metres, die Granaten und Glühkugeln auf 4400 Metres. In Folge deſſen entſtanden häufige Feuersbrünſte, die aber von den immer in Bereitſchaft ſtehenden Pompieri in der Regel ſogleich bewältiget wurden. Ich erinnere mich nur zweier Fälle, wo ein Haus ganz einäſcherte und der bedeutendſte Brand iſt derjenige in der Kirche neben dem Palazzo labia, wobei an Gemälden und künſtlichen Schnitzereien ein Werth von 400,000 L. zu Grunde ging. Bei dem Dämpfen desſelben verloren drei Soldaten des Regimentes del Sile das Leben durch das Platzen einer Bombe, da von Seite des Feindes mit ungewöhnlicher Thätigkeit in dieſer Richtung geſchoſſen wurden.

Mitlerweile waren nicht nur die Wohnungen der Privaten, ſondern auch die öffentlichen Büreaux und, ſo weit möglich, auch die ausgeſetzten Kaſernen geräumt worden. Unter den letzten befand ſich auch die unſrige, ai Tolentini. Eine ſchöne Zahl Kugeln war in deren Nähe, im Hof oder auf dem Vorplatze, eine ſogar in das Schlafzimmer meiner Kompagnie gekommen und hatte mir

einen Mann, durch einen weggeſprengten Stein, verwundet; eine andere hatte einem, ſorglos im Hausgange auf einem Banke liegenden Neapolitaner Soldaten den Kopf weggeriſſen und zwei andere wurden durch die von denſelben heruntergeſchlagenen Steine ſchwer verletzt. Wir kamen in die Kaſerne St. Sepolcro an der Riva dei Schiavoni. Das Platzkommando war nach St. Zacharia, in unſere Nähe verlegt worden und wir verdankten es dieſem unerwünſchten Umſtande, häufig mit außerordentlichem oder preſſantem Dienſte beehrt zu werden, weil es den Herren vom Platze ſehr gelegen kam, die Leute nicht weit weg holen zu müſſen.

Schon ſeit einigen Wochen verſpürte man in Venedig einzelne Cholera Fälle, ohne ſich viel daraus zu machen. Seit der großen Auswanderung jedoch nach dem Sestiere del Castello nahmen dieſelben in einem ſchreckenerregenden Grade zu und es wüthete in den erſten 14 Tagen des Monats Auguſt dieſe Seuche ſo ſtark in der ohnehin von Kriegs- und Hungersnoth ſo ſchwer heimgeſuchten Stadt, daß derſelben bis auf 400 Perſonen in einem Tage erlagen. Von meiner Kompagnie, welche damals bereits auf 81 Mann zuſammengeſchmolzen war, ſtarben in Zeit von 10 Tagen 18 Mann. Vorzüglich raffte ſie diejenigen hinweg, welche an veneriſchen Uebeln litten oder deren Geſundheit ohnehin angegriffen war; allein ſie ergriff mir auch manchen dienſttauglichen Mann, der, das nahe Ende der fünfzehnmonatlichen Leiden und Anſtrengungen vor ſich ſehend, ſich des baldigen Wiederſehens der nun zehnmal liebern Heimat freute, darunter auch zwei, die glücklich, von den erhaltenen Wunden geheilt, unlängſt den Spital verlaſſen hatten. In der Regel erlag der Kranke nach 24 Stunden; Einige, die ihren Tod vorherſahen, vertheilten ihr kleines Guthaben unter die Kameraden; nur ganz robuſte und geſunde Leute haben die Kriſis überſtanden. Die Behörden entwickelten inzwiſchen einen lobenswerthen Eifer in Handhabung der nöthigen außerordentlichen

Sanitätsmaßregeln. Es fehlte nicht an Verordnungen und Anleitungen, ſich ſelbſt vor Anſteckung zu bewahren und das Umſichgreifen der Seuche zu hindern; allein deſſenungeachtet forderte ſie von Tag zu Tag mehr Opfer. Eine Haupturſache davon lag wohl vorzüglich in der ſchlechten Nahrung, auf welche die Bevölkerung angewieſen war. Wein und Brantwein fehlten gänzlich; Fleiſch und Fiſche waren dem Armen kaum mehr erhältlich und es war derſelbe beinahe ausſchließlich auf Polenta und Gemüſe angewieſen. Vor dem Genuſſe von Trauben, Melonen oder Salat, wurde, wie vor Gift gewarnt, und doch konnten ſo Viele dieß nicht laſſen. Im Uebrigen hat aber ohne Zweifel die Uebervölkerung des von den Kugeln verſchonten Stadttheiles, namentlich aber die große Hitze der Juli- und Auguſttage das meiſte dazu beigetragen, daß die Krankheit mit ſolcher Heftigkeit um ſich griff; wenigſtens hörte nach einem, am 20. Auguſt eingetretenen, kühlenden Gewitterregen die Sterblichkeit auf und die Krankheit war wie abgeſchnitten.

Am 2. Auguſt machte Oberſtl. Sirtori von Brondolo aus mit 1200 Mann aller Waffen eine Expedition längs der Linie der Brenta und drang ſiegreich über Conche und St. Margaritha, 9 Miglien weit, vor. Obgleich durch Feldverſchanzungen geſchützt, ergriff der Feind gleich nach der erſten Salve die Flucht und ließ viele Waffen und Torniſter zurück. Der von der Natur vertheidigte und obendrein noch ſtark befeſtigte Poſten beim Anfange des alten Kanals der Brenta, leiſtete keinen Widerſtand, worauf auch das 2. Bataillon des 18. Regimentes, das die Brenta dell Alba und Calcinara beſetzt hielt, aus Furcht abgeſchnitten zu werden, nach einer ſchwachen, aber unnützen Häuſervertheidigung in Unordnung ſich zurückzog. Der Major jenes Bataillons ließ ſeine ganze Bagage und ſogar die Bataillonsfahne im Stich. Die Kolonne kehrte mit 11 Gefangenen, 200 Ochſen,

50 mit Lebensmitteln beladenen Barken und einer Menge erbeuteter Kriegsbagage nach Brondolo zurück. Der eigene Verluſt war unbedeutend.

Ein zweiter von Treporti aus unternommener Ausfall lieferte kein Reſultat. Der Feind, davon benachrichtigt, erwartete unſere nur 400 Mann ſtarke Kolonne unter Major Radaelli in günſtiger Stellung und überlegener Zahl. Daneben ſchlecht geleitet, zog ſich dieſelbe in Unordnung zurück.

Der Erfolg von Brondolo verlieh der Widerſtandspartei neue Stärkung, und obgleich es baarer Unſinn war, zu glauben, daß auf dieſe Weiſe die 200,000 Seelen ſtarke Bevölkerung der Lagunen regelmäßig zu verproviantieren ſein werde, war die Maſſe doch ſehr für Wiederholung ſolcher Ausfälle geſtimmt und noch durfte man das Wort: Kapitulation, das ſo vielen Nothleidenden auf der Zunge ſchwebte, nicht ausſprechen. Eine bedenkliche Vorfallenheit des 3. Auguſt belehrte deutlich über die Gefahr, welcher man dabei ausgeſetzt war.

Der Kardinal-Erzbiſchof hatte es, auf das große Anſehen, das er bei dem niedern venetianiſchen Volke genoß, vertrauend, gewagt, in dieſer delikaten Frage die Initiative zu ergreifen, indem er unter Bekannten eine Petition an die Repräſentantenverſammlung in Zirkulation ſetzte, worin dieſelbe gebeten war, durch Anbahnung der Unterhandlungen zu einer Kapitulation den ſchweren Leiden des Volkes ein Ende zu machen. Dieſes Dokument, das bereits 80 Unterſchriften und diejenige des Patriarchen an der Spitze trug, wurde von einem Indiſkreten zurückbehalten und ins Publikum gebracht, worauf ſich ſogleich ein Haufe auf das Regierungsgebäude begab und dasſelbe in Manins Hände niederlegte. Mit Blitzesſchnelle hatte ſich die Nachricht hievon verbreitet und ein exaltierter Haufe, worunter viele Soldaten, zog unter dem Rufe: „morte al patriarcha" vor den Palaſt

des Erzbiſchofs. Eine Anzahl drang durch die Fenſter in ein unteres Zimmer ein, zerſchlug alle Möbeln und warf dieſelben ſo wie alle vorgefundenen Bücher und Schriften in den Kanal. Dann ſprengten ſie die Thüren, drangen in die obern Stockwerke und verwüſteten auch dieſe auf ähnliche Weiſe, alles unter dem wildeſten Beifallsgeſchrei des unten zuſchauenden Haufens. Vergeblich ſuchten ſie nach dem Patriarchen, den ſie in ihrer Wuth wahrſcheinlich ums Leben gebracht hätten. Er hatte ſich, wie man ſagt, in ſeine Bibliothek eingeſchloſſen und jene angſtvolle halbe Stunde betend vor einem Kruzifix zugebracht. Gegen das Ende der Scene kam eine Gensdarmerieabtheilung und rettete verſchiedene Koſtbarkeiten aus den Händen der mit untergelaufenen Diebe; doch wagte ſie nicht, auch nur Einen zu verhaften, ſondern beſchränkte ſich darauf, die Wohnung von den ungebetenen Gäſten zu befreien. Im Allgemeinen wurde dieſer betrübende Vorfall ſehr getadelt, auch von der Regierung deßhalb eine Unterſuchung veranſtaltet, doch ſprach man ſich eben ſo ſehr gegen die Unklugheit des Patriarchen aus, daß er ſich durch Einmiſchung in politiſche Angelegenheiten vor dem Volke kompromittirt und dadurch den, wahrſcheinlich ohnehin nicht grundloſen Verdacht, als wäre er Chef der öſtreichiſchen Partei, ſo unzweideutig ſanktioniert habe.

Da die, im Juni von der Militärkommiſſion ausgeſchriebene freiwillige Werbung für die Marine, nur ungenügenden Erfolg gehabt hatte, inzwiſchen aber die Ausrüſtung der 40 Trabacculi, nebſt einer neuen Brik, zu Ende gekommen, ſo wie auch ſämmtliche Korps der Landarmee durch die ſeit der Räumung von Marghera erlittenen, zahlreichen Opfer bedeutend geſchwächt worden waren, hatte die Repräſentantenverſammlung, zur Ausfüllung der Lücken und Bemannung der Schiffe, am 20. Juli die Aushebung von 600 Matroſen und, am 24., die Mobiliſirung von 1000 Nationalgarden beſchloſſen. Das erſte dieſer Dekrete fand ſeine Voll-

ziehung, diejenige des letztern dagegen wurde durch die inzwiſchen eingetretenen Ereigniſſe gehindert. Es ſollte die Ausſcheidung der 1000 Mann auf Grundlage neu aufgenommener Regiſter ſämmtlicher wehrfähiger Mannſchaft Statt finden. Dieſe an und für ſich ſchon Zeit raubende Manipulation, wurde durch die am 29. eröffnete Beſchießung der Stadt unterbrochen und durch die eingetretene Auswanderung aus den betroffenen Quartieren geradezu unmöglich gemacht. Der weitaus größere Theil der Bürger hatte ihre Wohnung verändert und ſich dadurch der polizeilichen Kontrolle entzogen. Freiwillige Anmeldungen zum aktiven Dienſt waren ſchon längſt aus der Mode gekommen; am wenigſten durfte man in einem Zeitpunkte darauf rechnen, wo Jeder ſo viel für ſeinen eigenen Herd zu ſorgen hatte.

Gleicherweiſe erging es mit den auf Ende Juli angeordneten Erneuerungswahlen der Aſſemblea, deren Mandat mit dem 15. Aug. zu Ende ging. Die Bürger zeigten eine ſo große Theilnahmloſigkeit an denſelben, daß, obgleich der Termin zur Eingabe der Stimmzettel um mehrere Tage verlängert wurde und nur der ſechste Theil der zur Wahl berechtigten Stimmen zur Gültigkeit einer ſolchen erforderlich war, dennoch nur einige wenige zu Stande gekommen ſind.

Dieſe beiden unerfreulichen Erſcheinungen mußten der Regierung und der Kammer die Augen öffnen. Das Volk hatte durch dieſen politiſchen Indifferentismus ausgeſprochen, daß es an der Möglichkeit der Erringung ſeiner politiſchen Exiſtenz verzweifle und den Behörden den deutlichſten Wink gegeben, daß es Zeit ſei, ſeinen Leiden ein Ende zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die erneuerte Alleindiktatur Manins.

Der Beſchluß vom 6. Auguſt. Das Aeußerſte der Lage. Schritte für Erlangung einer entſprechenden Entſchädigung meiner Kompagnie für den Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengeſang. Das Treiben der Widerſtandspartei. Die Verſammlung der Offiziere. Pepes Energie und ehrenhafte Beſtrebungen. Ein Abenteuer des engliſchen Konſuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwüſtungen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf Garribaldi. Die letzte Muſterung der Nationalgarde.

Die am 6. Auguſt verſammelte Repräſentantenkammer faßte, nachdem ſie über den politiſchen, militäriſchen, ökonomiſchen und ſanitariſchen Zuſtand des Staates die Berichte der drei, zu deſſen Prüfung niedergeſetzten, Kommiſſionen angehört und daraus die Ueberzeugung geſchöpft hatte, daß derſelbe bereits in allen dieſen Beziehungen ein troſtloſer geworden ſei, gegen eine Minderheit von 27 Stimmen nachfolgenden Beſchluß:

„Die Verſammlung konzentrirt in dem Präſidenten der Regierung, Daniel Manin, jedwelche Gewalt, damit er nach ſeinem beſten Ermeſſen für die Ehre und Rettung Venedigs ſorge, und behält ſich ſelbſt die Ratifikation irgendwelcher Entſcheidung der politiſchen Zuſtände vor.“

Manin eröffnete dieſes Reſultat dem, nach Gewohnheit ungeduldig auf den Ausgang der Sitzung harrenden Volke mit folgenden Worten:

„In dieſen wichtigen Zeitumſtänden hat Euere Repräſentantenverſammlung dasjenige zu thun für gutgefunden, was unter gegebenen Verhältniſſen auch anderwärts gethan zu werden pflegt; ſie vereinigte alle Gewalt in einer Perſon und dieſe iſt der Präſident der Regierung.

„Ihr wißt, daß ich Venedig aufrichtig liebe und ich werde mit dem Beiſtand der Venetianer und aller hier vereinigten Italiener für das Glück und die Ehre dieſer Stadt all mein Möglichſtes thun. Die göttliche Vorſehung wird uns ſicher nicht verlaſſen wollen."

Von nun waren alle Beſtrebungen Manins nur noch darauf gerichtet, für die Stadt die günſtigſten Kapitulationsbedingungen zu erhalten, um den ruhmvollen Kampf mit Ehren zu beendigen, welche Nothwendigkeit ſich Niemand mehr verhehlte. Denn es war aus dem Bericht der Verproviantirungskommiſſion hervorgegangen, daß das Hauptnahrungsmittel, die Polenta, nur noch für 10, übriges Mehl nur noch für 16 Tage hinreiche. Während man ſomit 3 Tage zuvor noch ſein Leben riskiren mußte, von Kapitulation zu ſprechen, durfte man es von nun an ganz ungenirt thun und dieſes vorher ſo gefährliche Wort kam in Aller Mund. Weitaus der größte Theil der Truppen und des Volkes begrüßte das längſt ſchon heimlich erſehnte Ereigniß, als Ende ihrer Anſtrengungen und Leiden; wir Schweizer darüber hin noch, weil uns damit die ſichere Ausſicht zur Rückkehr in unſer geliebtes Vaterland geöffnet war.

Schon längſt war ich darüber beunruhiget, daß unſer unvollſtändige Kapitulationsvertrag keine Beſtimmung darüber enthielte, wie es im Fall einer Auflöſung oder Entlaſſung der Kompagnie vor Umfluß der feſtgeſetzten Dienſtzeit von zwei Jahren, gehalten ſein ſolle, obgleich es ſich von ſelbſt verſtanden hatte, daß man uns keineswegs ohne verhältnißmäßige Entſchädigung entlaſſen könnte; allein ich blieb, ſo lange dießfalls keine Beſtimmung getroffen war, ganz von der mehr oder minder ſtarken Generoſität der Regierung abhängig, von welcher indeſſen bei der verzweifelten Finanzlage des Staates ſehr wenig zu hoffen war. Es war eine äußerſt delikate Aufgabe, in meiner Stellung als Offizier, die Angelegenheit in Anregung zu bringen; denn ich konnte ja

unmöglich dabei meinen Zweifel an dem glücklichen Ende des Kampfes verhehlen, und riskirte deßhalb, daß mir ein ſolcher Schritt als Feigheit ausgelegt würde. Bei der Militärkommiſſion durfte ich ihn unter keinen Umſtänden wagen; deswegen dachte ich, es ſei am beſten, denſelben direkte bei dem Regierungspräſidenten anzubringen, welcher mir ihn gewiß weniger als die ſtrengen Militärherren verübeln werde. Bereits hatte ich nachſtehendes Schreiben in franzöſiſcher Sprache entworfen, als der überraſchende Beſchluß vom 6. Auguſt mich jeder Zurückhaltung in Abgabe desſelben enthob:

Venedig, den 6. Auguſt 1849.

Hochgeehrter Herr Präſident!

„Meine perſönlichen Verpflichtungen gegen meine in der Schweizerkompagnie dienenden Landsleute überbinden mir die Pflicht, das Aeußerſte der Lage verſchafft mir das Recht und mein unbegränztes Vertrauen auf Ihre edelmüthigen und freien Geſinnungen gibt mir den Muth, in der zarten Frage der ſpeziellen Anſprüche meiner Kompagnie mich an Sie zu wenden und einen Schritt zu thun, welcher beſonders delikat für den Militär iſt, der, anſtatt Gedanken Raum zu geben, wie die Kriſis weniger empfindlich zu machen ſei, dieſelbe bekämpfen ſollte, einen entſchuldbaren Schritt jedoch von Seite desjenigen, dem heilige Pflichten für das moraliſche, phyſiſche und ökonomiſche Wohl einer Anzahl junger Leute obliegen, die ihm alle ihre Intereſſen blindlings anvertraut haben und ihm, um einem unterdrückten Volke bei Wiedereringung ſeiner Unabhängigkeit mitzuhelfen, aus dem fernen Vaterlande hieher gefolgt ſind, ohne ſelbſt ihre, von ihm in ihrem Namen unterhandelten Dienſtbedingungen zu kennen.

„Sie wiſſen, Hochgeehrter Herr! daß bezüglich der Dienſtverhältniſſe meiner Kompagnie ein Vertrag beſteht, welcher am 22. Mai 1848 zwiſchen Herrn Anton Canetti, als Vertreter der Re-

publik Venedig und mir ſelbſt, als Repräſentant meiner Kompagnie, abgeſchloſſen worden iſt. In Folge dieſes, in vielfacher Beziehung unvollſtändigen Vertrags nimmt die Republik uns für 2 Jahre in ihren Dienſt auf — allein ein Fall, wo die Kompagnie aus außerordentlicher Veranlaſſung vor Umfluß dieſes Zeitraums entlaſſen würde, iſt ebenſowenig als eine dießfällige verhältnißmäßige Kompenſation darin vorgeſehen. Auch iſt dieſer Vertrag niemals förmlich von der Regierung beſtätigt worden, wenn er ſchon mehr, als wir dadurch berechtigt geweſen wären, faktiſch von derſelben anerkannt worden iſt.

„Es liegt mir indeſſen daran, daß dieſe Förmlichkeit erfüllt werde, um ein unſere Rechte ſicherndes Dokument in Handen zu haben; es muß mir daran gelegen ſein, daß demſelben nachträglich ein Artikel beigefügt werde, welcher die Entſchädigung feſtſetze, die der Staat zu leiſten ſchuldig ſei, wenn er die Kompagnie vor der vertragsgemäß feſtgeſetzten Friſt von 2 Jahren, alſo vor dem Juni 1850 entlaſſen würde und ich erlaube mir hiemit, meine förmliche Bitte hiefür einzulegen.

„Ich ſchätze mich, mit allen meinen Untergebenen, glücklich, bisher immer im Genuß der Achtung und beſonderen Berückſichtigung der Behörden geblieben zu ſein. Welches auch der Ausgang dieſes großartigen Kampfes ſei, wir werden unſere Ehre darin ſuchen, bis ans Ende unſere Pflicht zu thun, indem wir um den Preis unſers Lebens der rechtmäßigen Regierung treu bleiben und thun dieß ſowohl aus Liebe für Ihr, ſo wie für unſer Vaterland!

„Indem ich mich, Herr Präſident, gänzlich auf die Loyalität und Generoſität der Regierung verlaſſe, enthalte ich mich irgend welchen Vorſchlag zu machen. Ich würde mich indeſſen glücklich ſchätzen, eine Gelegenheit zu bekommen, um mich ausführlicher erklären zu können. Jedenfalls hoffe ich, eine Anzeige zu erhalten, ob

mein Begehren in Erwägung gezogen worden iſt, von welcher ich den verſchwiegenſten Gebrauch zuſichere.

„Inzwiſchen habe die Ehre, Sie, Herr Präſident! meiner ausgezeichneten Hochachtung zu verſichern.

Joh. Debrunner, Hauptmann
und Kommandant der ſchweizeriſchen Jägerkompagnie.

In Folge dieſes Schreibens erhielt ich noch am gleichen Abende die Einladung, mich zum Präſidenten zu verfügen. Derſelbe empfing mich des folgenden Tages mit ſeiner gewohnten einnehmenden Liebenswürdigkeit und, weit entfernt, mir irgend eine Empfindlichkeit über mein geſtelltes Geſuch fühlen zu laſſen, äußerte er ſich im Gegentheil: „C'est très juste, je vous promets, que nous ferons tout ce que nous pourrons, mais pour vous payer selon vos mérites, il nous manque l'argent! (Dieß iſt ganz richtig, ich verſpreche Ihnen, daß wir alles mögliche thun werden, nur mangelt uns das Geld, um Sie nach Verdienen belohnen zu können!)“ Als Manin nachher, da ich auf ſeine Einladung zögerte, eine Forderung zu ſtellen, mich anfragte, ob vielleicht drei Monate Sold genügen werden? erlaubte ich mir, ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß, ſollte die Heimreiſe über Marſeille geſchehen müſſen, dieſe allein etwa 2 Monate Zeit erfordere, und wir überdieß auf beſtimmte Zeit engagirt, nicht mit andern Truppen auf die gleiche Linie geſtellt werden könnten. Hierauf entließ mich der Präſident mit dem Bedeuten, er wolle die Sache mit dem Oberintendanten beſprechen und uns beſtmöglich berückſichtigen. Nach einigen Tagen war auch dieſe Angelegenheit bereits erledigt. Der Oberintendant Marcello, ein meiner Kompagnie äußerſt wohl gewogener Mann, hatte vorgeſchlagen, dieſelbe nach drei Klaſſen zu entſchädigen. Die erſte, alle in der Schweiz Angeworbenen; die zweite, die bis Novem-

ber 1848 und die dritte, die ſeit November 1848 zur Kompagnie aufgenommenen Individuen enthaltend. Der erſten Klaſſe ward 4, der zweiten Klaſſe 3 und der dritten Klaſſe 2 Monat Sold nebſt Brodvergütung von 25 Centimes zugeſichert und außerdem erhielt jeder Mann ohne Unterſchied noch das reglementariſche Etappengeld von 20 Centimes für 25 Etappen. Höchſt erfreut, ſo generos behandelt worden zu ſein, eilte ich in die Kaſerne, um meinen Soldaten davon Mittheilung zu machen. Auch dieſe waren natürlich ſehr wohl zufrieden, denn Keiner hegte ſolche Erwartungen. Es bekam mir indeß ſehr wohl, bei Zeiten für meine Kompagnie geſorgt zu haben und gewiß verdanke ich es hauptſächlich dieſem Umſtande, daß dieſelbe bis zum letzten Tage ſubordinirt blieb und ihre Dienſtehre rein erhielt, während bei allen andern Korps der venetianiſchen Armee nach der Hand völlige Zügelloſigkeit einriß.

General Pepe, welcher neuerdings die bittere Nothwendigkeit vor ſich ſah, in die Verbannung zu gehen, ſuchte, gleich wie Manin, in einem ehrenvollen Ende des Kampfes Troſt für ſein neues Unglück. Schon am 30. Juli hatte er einen Tagesbefehl in dieſem Sinne erlaſſen und dabei von der Gefährlichkeit der Lage ſo wenig Hehl gemacht, daß derſelbe allgemein als ſein Schwanengeſang angeſehen wurde. Es lautete derſelbe wie folgt:

31. Juli 1849.

„Oberkommando der Truppen von Venedig.

„Tagesbefehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, damit Ihr eine Probe der Tüchtigkeit des italiäniſchen Volkes in der Kunſt, die Waffen zu führen, ableget, hat das Schickſal Euch mitten in die härteſten Erfahrungen geſtellt, die unſer Handwerk machen kann. Entbehrungen aller Art, Krankheiten, lange Blokade, eine Belagerung, in welcher vom Feinde die vorzüglichſte Artillerie unſerer Zeit angewendet wurde und noch jetzt angewendet wird. Dieſem Mißgeſchick geſellen ſich andere noch ſchwerere

bei: ſich von Allen verlaſſen zu ſehen und der drohende Hunger. So großen Gefahren, ſo bittern und ſo lang dauernden Leiden ſeid Ihr mit der größten Todesverachtung, mit einer unvergleichlichen Ausdauer und vor allem mit jener Ruhe entgegengetreten, die man bei jungen Kriegern ſonſt nicht ſieht, und die Euch ohne Zweifel die Heiligkeit der Sache, für die Ihr in den Kampf getreten, eingeflößt hat, die wohl ein Werk des Geſchicks, in die Bruſt des Venetianiſchen Volkes jenen erhabenen Geiſt hauchte, den ich in den ſo wechſelvollen Begegniſſen meines Lebens noch nie geſehen habe; ich rede von jener Faſſung, mit der die Venetianer unerſchrocken jenen Angriffen entgegenſchauen, welche der Feind in überſchwenglichem Maße auf dieſe ſo bewunderungswürdige Stadt ſchleudert.

„Soldaten, Ihr habet mich zum Stolze verleitet. Ja wohl bin ich ſtolz, eine Schaar junger italiſcher Krieger anzuführen, die an militäriſchen und bürgerlichen Tugenden vor andern hervorleuchtet.

„Es bleibt mir noch übrig, Euch zu ſagen, daß der Ruhm, den Ihr ſo theuer erkauft, von Anfang bis zum Ende Eurer Laufbahn rein bleiben muß. Er muß jenen ſchönen Tagen gleichen, an denen der Horizont, vom Morgenroth bis zum Untergang der Sonne von keiner Nebelwolke getrübt erſcheint.

„Euer Oberbefehlshaber kann Euch verſichern, daß die Kammer und die Regierung bis aufs Aeußerſte und ſo lange es der Feſtigkeit und der Vaterlandsliebe der edelſten Bürger verſtattet iſt, die Ehre des italiſchen Namens und Euer Wohl am Herzen tragen werden. Fahret fort, wie ihr bisher gethan und noch thut, und ſeid überzeugt, daß, wenn Ihr auch trübe Tage erleben müßt, Ihr bei den Menſchen und ſelbſt bei Euern Feinden, wohl Neid, nicht aber Mitleid erregen würdet.“

Der Generallieutenant Oberbefehlshaber:

Wilhelm Pepe.

Um dieſe Zeit machte die Widerſtandspartei noch ihre letzten, aber gefährlichen Anſtrengungen. Dieſelbe beſtand faſt ausſchließlich aus Leuten, welche nur in der Fortdauer des revoluzionären Zuſtandes die Mittel fanden, ihre Exiſtenz zu friſten oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Es waren Beamte und Angeſtellte, meiſtens aber Offiziere der übergetretenen italieniſchen Regimenter, die ihr Einkommen und darüberhin noch ihre perſönliche Freiheit gefährdet und nur eine unſichere oder gar verzweifelte Zukunft vor Augen ſahen. Alle die exaltirteſten und verrückteſten Köpfe hatten ſich dieſer Partei beigeſellt. Dieſe Leute wollten unter *keiner* Bedingung kapituliren. Und während Lebensmittel nur noch für wenige Tage vorhanden waren und die Flotte ſich nicht von der Stelle zu bewegen wagte, während die Bevölkerung ſich ſo vollſtändig paſſiv verhielt und die vollendeteſte Erſchöpfung zur Schau trug, ſo behaupteten ſie dennoch: es ſei noch lange nicht am Aeußerſten, man habe noch lange nicht genug gethan; ja, während es unmöglich geweſen war, nur 1000 Mann zu mobiliſiren, predigten dieſelben von einer Maſſaerhebung! Dieſe Partei ſtützte ſich vornehmlich auf den Ausſpruch des Generals Morandi, welcher erklärte: mit 8000 Mann wolle er Venedig auf drei Monate verproviantiren. Man hatte, da derſelbe in Spanien und Amerika mit Auszeichnung gedient, im Allgemeinen eine gute Meinung von ſeinen militäriſchen Fähigkeiten. Allein Pepe, der wohl den ehrgeizigen Plan errieth, der dahinter ſteckte, erklärte denſelben für einen baaren Unſinn. Die exaltirte, menſchenfreſſende Partei aber verzichtete deßhalb nicht auf deſſen Ausführung und ſuchte durch aufreizende Plakate in ihrem Sinne zu wirken. Unter den zahlreichen guten Räthen dieſer Volksbeglücker, womit man jeden Morgen die Straßenecken überklebt fand, zeichnete ſich beſonders derjenige eines gewiſſen Tondelli durch Originalität und Frechheit aus. Damit der Leſer ſich einen Begriff machen kann, gegen was

für eine Partei man damals zu kämpfen hatte, führe ich hier jenes Dokument wörtlich an:

„In Venedig pflanzt man nicht Brod noch Wein, darum erntet man ſie auch nicht da. Ein Speicher, viele Speicher, ſo gefüllt ſie ſein mögen, leeren ſich, wenn man nur immer Getreide davon nimmt und kein neues aufſchüttet. Willſt du Widerſtand leiſten, ſieh dich bei Zeiten vor und du kannſt es. Willſt du nachgeben? So ſchließe dich auch fernerhin ein, und wo eine Kugel hinfällt, geh' aus dem Weg, verlaß deinen Herd, anſtatt an die Verjagung der Deutſchen zu denken, und du wirſt nachgeben. Widerſtehſt du, ſo bleibſt du frei, Herr deiner ſelbſt, deiner Familie, deiner Stadt. Gibſt du nach, ſo wirſt du wieder zum Sklaven; kannſt du die Waffen tragen, ſo wird man dich nach Ungarn ſchleppen, um dich daſelbſt ſchlachten zu laſſen; taugſt du nicht dazu, ſo nöthigt man dich zum Sklavendienſt, und durch Tauſende von Kroaten, die von der Cholera, dem Typhus, den Blattern angeſteckt ſind, wirſt du deine Stadt in einen Kirchhof verwandelt ſehen. Die Frage iſt alſo: Sein oder Nichtſein. Willſt du dein Leben für dich, deine Familie, dein Vaterland erhalten? Hier haſt du das einzige Mittel dazu. Beſchließe in deiner Souveränetät, falls du nicht auf immer verloren ſein willſt, das einfache Geſetz: 1) die Forts werden insgeſammt einer Anzahl Vertheidiger überlaſſen, die Ruhe im Innern der Stadt bleibt den Greiſen, den Kindern und den gutgeſinnten Familienmüttern anvertraut; wer die Waffen tragen kann, zieht aus Venedig mit den Land- und Seetruppen, und kehrt nicht eher zurück, als bis die Stadt auf ein Jahr verproviantirt iſt. 2) Wer bei dem Aufſtand in Maſſe die Waffen nicht ergreift, wird von ſeinem Nachbar nach Geſetz und Recht getödtet. 3) Jeder Fremde, der innerhalb 48 Stunden Venedig nicht verläßt, wird als venetianiſcher Bürger betrachtet und als ſolcher behandelt. 4) Um Mitternacht wird auf

dem Markusplatz der feierliche Eid geleiſtet, zu ſiegen oder für das Vaterland zu ſterben. 5) Die Regierung wird mit der Vollziehung des gegenwärtigen Volksbeſchluſſes beauftragt.“

Der Mann hatte ſich indeſſen arg getäuſcht; kein Menſch fand ſich zu dem großartigen Eidesſchwur ein; dagegen hatte die Regierung für gut gefunden, ihn um dieſe Stunde herum durch Dislozirung in eine Zelle des Kriminalgefängniſſes fernerer Bemühungen in ſeiner jakobiniſchen Schriftſtellerthätigkeit zu überheben.

Am 7. Auguſt, Nachts 10 Uhr, erfolgte eine Demonſtration unter den Fenſtern Manins. Der Markusplatz bot den beängſtigenden Anblick einer leidenſchaftlich aufgeregten Volksmenge dar. Lange wurde „Fuori Manin“ gerufen, bis ſich endlich derſelbe zeigte. „Was will das Volk?“ war ſeine Frage. Da rief eine Stimme vom Platze herauf: „Das Volk von St. Markus fühlt das Bedürfniß, ſich zu bewaffnen und verlangt von der Regierung Aushebung in Maſſe“. „Leva in Maſſa! Leva in Maſſa!“ war der Refrain des Volkes. Hierauf antwortete Manin mit entſchiedener, feſter, ſichtbar gereizter Stimme: „Das Volk von St. Marko hat nicht nöthig, dieſes Begehren zu ſtellen; das Volk von St. Marko weiß, daß die Rollen offen liegen. Laßt Euch einſchreiben, wenn Ihr Euch ſchlagen wollt. Niemals habe ich Euch daran verhindert, immer habe ich Euch geſagt: die Rollen liegen offen! Ich bin es überdrüſſig, Euch immer, wie Weiber, ſchreien zu hören; ich will Thaten und nicht nur Worte! Wohlan, Ihr wollt Euch ſchlagen, ſo laßt Euch anwerben; es iſt kein anderer Ausweg! Thut es, und es werden ſich Leute finden, die Euch führen! Sogleich komme ich zu Euch herunter und lege die Liſten auf“. — In der That wurde ein Tiſch auf den Platz heruntergebracht und Manin ſelbſt ſetzte ſich an denſelben, indem er rief: „Wohlan denn, wer ſich ſchlagen will, laſſe ſich bei mir einſchreiben!“ —

Man hätte nun glauben ſollen, es wäre darauf ein großes Gedränge entſtanden, aber bewahre! Im Gegentheil; die ärgſten Schreier gaben ſich als bloße Maulhelden zu erkennen; nach allen Seiten ſchlichen ſie ſich fort und bald verlief ſich die ganze Menge beſchämt nach Hauſe. Der patriotiſchen, indeß eben ſo klug berechneten Aufforderung Manins waren nur 18 Individuen gefolgt und von dieſen wurden 15 als vollkommen dienſtunfähig erfunden, wie ich nachher vom Major Fontana ſelbſt, dem Direktor des Werbdepots, erfahren habe.

Dieſer kläglichen Erſcheinung ungeachtet, fühlte ſich die Partei des Widerſtandes noch nicht beſiegt. Sie bearbeitete die Offiziere, und dieſe verkannten ihre Stellung in einem ſolchen Grade, um ſich zur Theilnahme an einer Berathſchlagung über politiſche und militäriſche Angelegenheiten beſtimmen zu laſſen. Dieſe Verſammlung ſollte am 8. Auguſt, Abends 9 Uhr, im Gaſthofe „alla grande Britania“ ſtattfinden. Als Pepe davon Kenntniß erhielt, berief er ſämmtliche Korpskommandanten zu ſich und zog ſie darüber zur Rechenſchaft. Sie entſchuldigten ſich, daß die Veranſtaltung nicht von ihnen ausgegangen ſei, und die Verſammlung keinen anderen Zweck habe, als das gemeinſchaftliche Geſuch an ihn zu ſtellen, einen größern Ausfall zu veranſtalten. „Dies wäre die größte Thorheit“, erwiderte Pepe. Dann ſprach er ſich, ſcharf tatelnd, gegen das Benehmen der Offiziere aus, die zuerſt das Beiſpiel der Inſubordination gäben. Doch ging er davon ab, die Verſammlung zu unterſagen, erklärte dagegen die Korpskommandanten ſtrenge dafür verantwortlich, daß ſich ſolche darauf beſchränke, eine Abordnung zu ernennen, und daß in Zukunft jede ähnliche Demonſtration unterbleibe. Als dieſe Abordnung nicht, wie es verabredet war, aus 1 — 2 Offizieren von jedem Korps zuſammengeſetzt, ſich des folgenden Morgens bei ihm präſentirte und er gerade die erſten Treiber der Bewegung

unter denſelben bemerkte, las er ihnen ſolchermaßen den Text, daß ſie, durch ſeine Drohungen erſchreckt, von hinnen gingen und die Sache auf ſich beruhen ließen. Ins Geſicht ſagte ihnen der General, daß er noch Truppen genug habe, die ihm anhänglich ſeien, um ihren Intriguen entgegen zu treten; er werde Alle, welche noch einmal gegen ihn aufzutreten wagen, auf dem Markusplatze erſchießen laſſen. Am gleichen Tage verfügte er noch die Verſetzung von 15 Offizieren auf entlegene Forts und erließ den Befehl, daß jeder außer Venedig ſtationirte Offizier, welcher ohne ſeine eigene Bewilligung in der Stadt betroffen werde, ſogleich arretirt und vor Gericht geſtellt werden ſolle. Dieſe Maßregeln machten um ſo mehr einen einſchüchternden, wohlthätigen Eindruck, als man ſich ſolcher Energie von Pepe nicht gewohnt war und ſich in Allem auf ſeine große Herzensgüte verlaſſen hatte. Von dieſem Tage an mußten jeden Abend 9 Uhr die Korpskommandanten ſich zu dem Obergeneral begeben. Dieſer entließ uns niemals, ohne neuerdings die ſtrengſte Handhabung der Mannszucht zu empfehlen. „Das Einzige, was wir noch retten können, ſagte er, ſei die Ehre; alle gebrachten Opfer ſeien vergebens, aller erworbene Ruhm ſei verloren, wenn wir den Kampf nicht würdig zu Ende führen. Die Kriegsgeſchichte, fügte er bei, weiß kein Beiſpiel, daß ein feſter Platz, ohne in Kriegszuſtand erklärt zu ſein, ſo lange widerſtanden hat, wie Venedig; ich mache mir die größte Ehre daraus, dieß ſagen zu können und werde deßhalb nicht zu dieſer Maßregel greifen. Wenn Sie mich unterſtützen, meine Herren, ſo bleibe ich bis zum letzten Tage; muthen ſie mir aber nicht zu, den Polichinello zu ſpielen; denn wenn dieß wäre, ſo finde ich, nach meiner Auswahl, auf einem engliſchen oder franzöſiſchen Schiffe meinen Platz“.

Inzwiſchen waren die Unterhandlungen über die Kapitulation im Gange. Der engliſche und der franzöſiſche Konſul liehen

dabei ihre Vermittelung. Erſterer hatte in der That ein zu intereſſantes Abenteuer beſtanden, als daß ihm nicht perſönlich daran gelegen ſein mußte, daß das Schießen einmal ein Ende nehme. Er war nämlich, obgleich in einem ausgeſetzten Hauſe wohnend, um Niemanden an ſeinem Muth zweifeln zu laſſen, nicht ausgezogen. Indeſſen ſchlug einmal des Nachts, während er im Bette lag, eine Kanonenkugel durch ſeine Zimmerdecke ein und zwiſchen ſeinen Beinen hindurch, glücklicher Weiſe aber ohne ihn anders, als leicht, zu verletzen. Ich hielt dieſe Erzählung anfänglich für ein Mährchen, bis ich zuverläſſig erfuhr, daß ſie auf vollſtändiger Wahrheit beruhe. Als bald hernach, an dem Leichenbegängniſſe des amerikaniſchen Konſuls, ſein ſchweizeriſcher Kollege mit ihm zuſammentraf und ihn darüber befragte, beſtätigte er ihm lachend den Vorfall und machte ihn aufmerkſam, daß er eben deßwegen hinken müſſe. Der Kapitulationsunterhandlungen ungeachtet dauerte indeß das Feuer der feindlichen Batterien immer noch, jedoch in einem weniger heftigen Grade, fort. Ich benutzte dieſen Umſtand, um mich vor meiner Abreiſe überall noch einmal genau nach den Verheerungen umzuſehen. In der Stadt ſelbſt fand ich dieſelben weit hinter meinen Befürchtungen. Längs des großen Kanals, beſonders auf ſeiner linken Seite, ſah man wohl zahlreiche Kugelſpuren an den Häuſern, jedoch keine eigentliche Verwüſtung, viel weniger noch traf ich Ruinen. Und ſo häufig auch die Feuersbrünſte geweſen waren, ſo wenig zahlreich waren die von denſelben zerſtörten Gebäude; denn faſt immer gelang es, den Brand zu bemeiſtern. Wie es im Innern der Häuſer ausſah, kann ich freilich nicht ſagen; doch muß es nicht ſo gefährlich geweſen ſein, da die, von einem genialen Kopfe aufgeſtellte Berechnung, Glauben fand, daß der Werth der aufgefundenen Projektile den Betrag des dadurch verurſachten Schadens überſteige. Die Feinde waren damit ſo freigebig geweſen, daß mancher

Hausbeſitzer mit 10, 12 — 20 derſelben beſcheert und von denjenigen, welche etwa **unter** dieſer Zahl geblieben waren, für die größere Aufmerkſamkeit beneidet wurde.

Schwieriger als in der Stadt ſelbſt ſah es außerhalb derſelben aus. In St. Secondo fand ich an mehreren Stellen breite Breſchen in der Umfaſſungsmauer. Der Pulverthurm, der zum Glück vorher aufgeräumt und nur noch zur Aufbewahrung von gefüllten Bomben und Granaten benutzt worden war, war eingeſchlagen. Man erzählte mir hier, wie unlängſt einmal eine feindliche Kanonenkugel zufällig in einen der 36 pfündner gefahren und aus demſelben wieder nach St. Giuliano zurückgeſchickt worden ſei. Niemals hätte ich dieß als etwas anderes, als den bekannten Münchhauſerwitz aufgenommen, hätte ich nicht im Arſenal, bei Beſichtigung der vielen unbrauchbar gewordenen Geſchützröhren, wahrgenommen, daß die meiſten derſelben an der Mündung beſchädigt waren. Eben ſo gut, wie die Mündung überhaupt, konnte aber auch einmal eine Kugel hineintreffen, und iſt es jemals begegnet, ſo hätte es gewiß hier, in St. Secondo, das ſo manche Wochen lang beſchoſſen wurde, geſchehen können. Während meine Barke die 100 Schritte lange Entfernung durchſchnitt, die das Fort von der Brücke trennt, ſah ich aus der feindlichen Flankenbatterie, am Ende derſelben, einen Schuß aufblitzen und darauf hin eine große Kugel in unzähligen Sätzen längs der Brücke daher tanzen und amüſirte mich, ganz ſorglos, ihr zuzuſehen, da ich nicht glaubte, daß ſie Kraft genug hätte, bis zu mir zu gelangen. Allein ich hatte mich verrechnet; ſie ſetzte ihren Tanz noch weiter fort, ſchnurrte in immer kürzeren Sätzen hart an dem Hintertheil der Barke vorbei und verſank erſt halbwegs von St. Secondo gegen die Stadt hin. Ein Ruderſchlag weniger, und das Schifflein und vielleicht ich ſelbſt, wären von derſelben getroffen worden, jedenfalls hätte es ein

tüchtiges Bad abgeſetzt. Dieſer Gefahr glücklich entronnen, beſuchte ich noch die beiden Brückenbatterien St. Antonio und Roſſarol. Es bot namentlich das Innere der erſtern ein intereſſantes Bild der Verwüſtung und wäre ſicherlich ein ausgezeichneter Gegenſtand für einen Maler geweſen. Es ſah noch weit ernſter aus, als ſeiner Zeit in Marghera. Man hatte ſich darauf beſchränkt, das Parapet der Batterie auszubeſſern, dagegen das Innere immer im gleichen Stand gelaſſen. Unlängſt war das Pulvermagazin aufgeflogen, hatte 11 Mann getödtet und den ganzen Platz mit Trümmern überſchüttet. Dieſe lagen alle noch herum; hier ragte ein Geſchützrohr, dort ein Rad, hier eine Laffete, dort ein Setzer aus dem, von Bomben aufgewühlten und von Kugeln durchfurchten, Boden hervor. Links ſah man, gleichſam wie in den Krater eines Vulkans, in die große Grube hinunter, welche die Exploſion geöffnet hatte. Die Traverſen trugen hundertfache Spuren der eingeſchlagenen Kugeln; viele Baumwollballen lagen angebrannt herum, mit einem Worte, jeder Schritt und Blick erinnerte an Verderben und Tod. Dieſer Platz (136 Metres lang und 30 breit) muß und wird klaſſiſch bleiben. Vom 29. Mai — 22. Auguſt, alſo 85 Tage lang, wurden die Batterien aus überlegener Kaliberzahl ununterbrochen beſchoſſen, und mit bewunderungswürdigem Todesmuth haben die venetianiſchen Kanoniere dieſelbe vertheidigt. Mehrere hundert derſelben ſind daſelbſt als Opfer erlegen; keine Laffete iſt, die nicht vom Blute dieſer Wackern beſpritzt worden, kein Fleck auf dem Boden, der nicht dieſen Dünger der Freiheit geſchlürft hätte. Von dort, auf der Brücke zurückgehend, traf ich nichts als Spuren der Verwüſtung. Bis über die Batterie Roſſarol hinaus, waren alle Bogen der Brücke beſchädigt, die Bomben ſchlugen, Stück für Stück, das 3′ Fuß dicke Backſteingewölbe durch und durch, obgleich es noch mit mehreren Fuß Schutt überdeckt war. Mehr als 20 Bogen fand ich ruinirt,

einige waren faſt gar nicht mehr zu paſſieren geweſen. Traf die Bombe auf die Seite, ſo ſchlug ſie, in der Regel auch die Seitenmauer ins Waſſer hinaus; ja deren Gewalt war ſo groß, daß ich eine Eiſenbahnſchine, nur von einem auffliegenden Stück, um mehrere Zoll gebogen fand.

Als ich nach dieſem Ausflug wieder durch die Straßen der Stadt ging, wo mich alle ſechs Schritte ein Bettler anſprach, dann mir ein halb Dutzendmal der Prieſter mit dem Sanktiſſimo begegnete; wo ich ferner den 3. oder 4. Laden geſchloſſen und einen Leichenzettel außerhalb der Thüre angeheftet, oder die häufige Aufſchrift fand: „chiuso per la morte del patron - o - della patrona (geſchloſſen wegen dem Tod des Beſitzers oder der Beſitzerinn);" wenn ich in die leeren Fleiſcherläden blickte, und mich dann wieder durch das Gedränge vor den Bäckerläden durcharbeiten mußte, überall aber mir die Maueraufſchriften: „Viva Manin! viva la Republica! viva S. Marco!" zu Geſichte kamen, ſo wußte ich wahrhaft nicht, was ich mehr bewundern ſollte, die Ausdauer dieſes Volkes oder den Todesmuth ſeiner Vertheidiger.

Die beklagenswertheſte Erſcheinung in dieſen für Venedig ſo bedrängten Zeiten, war die Unthätigkeit und Ohnmacht ſeines Seegeſchwaders, für deſſen Verſtärkung ſo enorme Opfer gebracht, auf deſſen Wirkſamkeit man ſo große Hoffnungen gebaut hatte. Längſt war die Ausrüſtung und Bemannung der 40 Trabacculi bewerkſtelligt, längſt ein Kommandant mit freier Operationsbefugniß in der Perſon des Korvettenkapitäns, Achilles Buchia, bezeichnet worden, aber immer wollte der günſtige Wind nicht blaſen, um mit den, bei Alberoni vereinigten Schiffen aus dem Hafen auszulaufen. Natürlich wurde durch dieſe Verzögerung dem Volke nur eine äußerſt unvortheilhafte Meinung von dem Patriotismus der Marine beigebracht und man war ſelbſt boshaft genug, über ſeemänniſche Tapferkeit ſich luſtig zu machen. Es

fehlte nicht an Aufforderungen durch die Preſſe und Interpellationen in der Kammer, aber immer hieß es: „die Flotte könne nicht heraus, es gehe Sirokko“. Es kam ſelbſt einmal zu einem öffentlichen Federſtreit zwiſchen den Offizieren der Marine und dem Bürger Tomaſeo, der ſich in einem gedruckten Briefe erlaubt hatte, jene an die Anſprüche zu erinnern, welche das Land an die Marine mache. Er endete indeſſen mit der Zuſicherung der letztern, bei Nächſtem zu zeigen, daß ſie ihre Pflichten kennen; aber noch 8 Tage lang war immer Sirokko! Am ſchwerſten mochte dieſe, gewiß jeden ächten Venetianer betrübende, Erſcheinung Manin auf dem Herzen liegen; denn nichts fehlte noch zum Ruhm und Glanze von Venedigs Vertheidigung, als eine thatkräftige Mitwirkung der Marine. Durch die Marine war die alte Republik heraufgekommen, durch dieſe die Stadt zu ihrem Reichthum, ihrem Ruhm und ihrer Bedeutung gelangt, durch ſie die „Königinn der Meere“ geworden! Manin that einen offiziellen Schritt, um zu bewirken, daß die Flotte wenigſtens den Verſuch wage, ſich mit der feindlichen zu meſſen. Er machte einen Beſuch in Alberoni, ging von Schiff zu Schiff, harangirte die Mannſchaften, erzeugte überall Begeiſterung, und erhielt die unbedingteſten Zuſicherungen. Es war auch keine Zeit zu verlieren. Anfangs Auguſt war der höchſte Waſſerſtand und nur bei dieſem iſt der Hafeneingang für größere Schiffe fahrbar. In der That verbreitete ſich am 8. Auguſt die frohe Kunde, daß die Flotte ausgelaufen ſei. Die Marine hatte Wort gehalten, und neuerdings erfüllte die Gemüther des bereits verzweifelnden Volkes wieder einige Hoffnung. Es war Wahrheit; unſere Schiffe ſtachen in die hohe See, die feindlichen zogen ſich zurück (ein berechnetes Manöver) und Alles athmete freier!

Hierzu geſellte ſich noch ein Zwiſchenvorfall, welcher für den Augenblick mächtig auf die öffentliche Stimmung einwirkte. Es

verbreitete ſich nämlich das Gerücht, der berühmte Garribaldi ſei mit ſeinem Korps, nur wenige Stunden von Brondolo, zur Befreiung Venedigs im Anmarſche. Dies erweckte neue und große Hoffnungen, welche einer allgemeinen Begeiſterung Platz machten, als in der That am 8. Auguſt, Abends 9 Uhr, ein angeblicher Adjudant Garribaldis, als Bauer verkleidet, von Chioggia her anlangte, und die Ankunft des Generals ſelbſt auf einen der nächſtfolgenden Tage verkündete. Wie ein Blitz verbreitete ſich dieſe Nachricht. Alles strömte auf den Markusplatz. Der Adjudant war unterdeſſen zu Manin geleitet worden. Dieſer durfte nicht zögern, die Neugierde des harrenden Volkes zu befriedigen. Er hatte ſich indeß bereits des Angekommenen, der ihm unter den damaligen Umſtänden, ſo wenig als Garribaldi ſelbſt, ein willkommener Gaſt ſein mochte, vom Halſe geſchafft, indem er ihn dem General Pepe zuwies. Als das Volk aus Manins Munde dieß vernahm, ſtrömte es auf die andere Seite des Platzes unter die Fenſter Pepes und veranlaßte durch ſein lautes: „Viva Garribaldi“ den Adjudanten, ſich am Fenſter zu zeigen. Dieſer, ein ſchöner, junger Mann mit einer ſtarken Stimme, beſtätigte das Gerücht in ſo weit, als er erklärte, ſein General beabſichtige wirklich mit dem Reſt ſeines Korps nach Venedig zu kommen. Er endete ſeine Rede mit den Worten: „morte agli Austriacanti (Tod den Oeſtreichlern)“! „fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)“! „viva la guerra (es lebe der Krieg)“! Bei jedem dieſer Sätze hielt er inne, und dann wiederholte einſtimmig und feierlich das Volk: „morte“, „fuori“ und „viva“, wie wenn es ausgemacht wäre, daß es nun wieder von Neuem beginne.

Dieſe Begeiſterung fand indeſſen ein ſchnelles Ende. Garribaldi langte weder den folgenden, noch die ſpäteren Tage an. Statt ſeiner aber kamen ein halbes Dutzend Glieder ſeines zerſprengten Korps, welche indeß, ihres zweideutigen räuberartigen

Ausſehens wegen, nicht gerade geeignet waren, die Sympathien der Bürger auch nur von ferne für ſich in Anſpruch zu nehmen. Die gedrückte Stimmung verwandelte ſich daher vollends in Troſtloſigkeit, als ſich am Abend des 10. die Kunde verbreitete, daß die Flotte, ohne einen Kampf zu beſtehen, wieder eingelaufen ſei. Manin, ohne Zweifel ſelbſt im höchſten Grade darüber beſtürzt, erklärte dem ihn dießfalls interpellirenden Volke, daß er die Flotte, auf die erſte Kunde ihrer Rückkehr, aufgefordert habe, ſich zu verantworten, und daß, wenn ſie ſich nicht vollſtändig rechtfertige, er entſchloſſen ſei, mit aller Strenge gegen die Schuldigen zu verfahren. Später erſchien eine offizielle Erklärung, daß die Rechtfertigung eine genügende geweſen ſei, und daß gewichtige Gründe die Rückkehr veranlaßt hätten. Man erfuhr aber darüber niemals etwas Genaues. Nur ſo viel hieß es: franzöſiſche und engliſche Schiffe hätten gedroht, ſie feindlich zu behandeln, indem ſie die dreifarbige Flagge nicht anerkennten; dann wieder: die Cholera ſei am Bord ausgebrochen und am Ende gar, der Kommandant Buchia ſei vor lauter Verzweiflung verrückt geworden, welch letzteres nicht das Unwahrſcheinlichſte iſt.

Damit waren alle, bis auf die letzten, Hoffnungen erſchöpft, und es blieb alſo nur noch die Frage der Kapitulation, welche die öffentliche Meinung beſchäftigte. Manin, der am 23. März 1848 von der bewaffneten Bürgerſchaft zum Oberhaupt des Staates ausgerufen worden war, wollte noch von dieſer öffentlich Abſchied nehmen. Er berief auf den 12. Auguſt die geſammte Nationalgarde der Stadt zu einer letzten Muſterung auf den Markusplatz. Der vielen Privatverhinderungen ungeachtet, erſchienen die acht Legionen ziemlich zahlreich. Die Inſpektion und das Defiliren gingen in ſchönſter Ordnung vor ſich. Nachher zeigte ſich Manin wieder an ſeinem Fenſter, von dem aus er ſeit 17 Monaten ſo manch freudiges und auch trauriges Ereigniß verkündet

hatte, und wo ihm ſo manches „Viva" entgegengerufen wurde. Die acht Legionen formirten, ihm gegenüber, eine eng geſchloſſene Kolonne. Es war ein geſpannter, feierlicher Augenblick, eine wahrhaft ergreifende Scene, als Manin mit tief bewegter Stimme ſich folgendermaßen ausſprach:

„Wehrmänner, Bürger! Wenn unſere Revolution durch volle 17 Monate hindurch ſich rein erhalten hat, wenn der Name Venedigs, der vormals geringgeſchätzt war, nun von Freund und Feind geachtet wird; ſo hat das Hauptverdienſt daran der beharrliche, unermüdliche und einſichtige Eifer der Bürgerwehr.

„Ein Volk, das geleiſtet und gelitten, was unſer Volk gelitten und noch leidet, kann nicht untergehen. Es muß ein Tag kommen, an welchem glänzender Lohn ſeine Verdienſte würdig krönt.

„Wann wird dieſer Tag kommen? —

„Das liegt in der Hand Gottes!

„Wir haben geſäet; die gute Saat wird im guten Erdreich Früchte treiben. Es kann großes Unglück uns treffen; es iſt vielleicht ſehr nahe; Unglücksfälle, bei denen wir die große Beruhigung haben, ſagen zu können: Sie ſind ohne unſere Schuld hereingebrochen. Wenn es nicht in unſerer Macht ſtehen ſollte, jene Unglücksfälle abzuwenden, ſo ſind wir doch im Stande, unentwegt die Ehre unſerer Stadt aufrecht zu halten. Euere Aufgabe iſt es, dieſes Erbtheil Eueren Söhnen aufzubewahren; in ſehr naher Zeit vielleicht würdet Ihr dieſes große Werk auf Euch nehmen müſſen, ohne welches Alles, was Ihr bis jetzt gethan, verloren ginge; ohne welches wir nicht weniger von den Feinden, als, was noch ſchlimmer wäre, von unſern Freunden verhöhnt würden. Wir würden die Beute jener Spötter, die darauf ausgehen, immer beim Unglücklichen das Unrecht zu finden. Nur einen Tag, an dem Venedig ſeiner ſelbſt ſich unwürdig zeigte: und Alles, was es geleiſtet, wäre vergeſſen, wäre verloren.

„Ich habe daher die Bürgerwehr, die von ſo vielen Strapatzen ermüdet, von ſo vielen Leiden erſchöpft iſt, eingeladen, ſich hier bei mir zu verſammeln, gleichſam zum Freundes- und Familien-ort. Und ich bitte und beſchwöre die Bürgerwehr, daß ſie in dieſem ihrem erſprießlichen, tapfern und erhabenen Werk beharre und, wenn es möglich, noch größern Eifer darauf verlege.

„Ich möchte wünſchen, daß alle Klaſſen der Bürger, die in die Bürgerwehr eingeſchrieben ſind, perſönlich jenen Dienſt lei-ſteten, der nicht ſowohl ein Dienſt des Staates als mehr noch eine Vertheidigung des eigenen Heerdes, der eigenen Familien iſt; und es ungerecht wäre, wenn die Wohlhabenden den nicht Ver-möglichen die Vertheidigung ihres Vermögens überließen.

„Der Name der Bürgerwehr wird geehrt in der Geſchichte glänzen, und was immer das Geſchwätz unſerer Zeitgenoſſen ſein mag, die Geſchichte wird fortwährend ausrufen:

„Es lebe die Bürgerwehr von Venedig!

„Ich ſage ausdrücklich Bürgerwehr; ſie iſt keine politiſche Potenz, ſondern die Bürgerwehr iſt nichts anderes, als das be-waffnete Volk; die Bürgerwehr iſt die nämliche, welche die Re-gierung vom 22. März 1848 ſchuf und proklamirte. Die Ver-ſammlung der Repräſentanten, die einzige rechtmäßige Gewalt, hat gewollt, mir ein Amt, das eine unerträgliche Bürde iſt, zu übertragen, weil alle Andern es ausgeſchlagen haben.

„Aber wenn die Bürgerwehr zu meiner Redlichkeit nicht jenes Zutrauen beſäße, von Weiterm rede ich nicht, jenes Zutrauen, das ſie mir lange Zeit ſchenkte, ſo wäre es nicht möglich, daß Jemand dieſe mächtige Bürde, ohne die Beihülfe dieſer Wehr-mannſchaft ertragen könnte.

„Dann könnte die Verſammlung auf geſetzliche Weiſe dieſe nicht geſuchte und keineswegs gewünſchte Gewalt in andere Hände legen.

„Ich frage frei und offen die Bürgerwehr: Hat ſie Vertrauen auf meine Rechtlichkeit?

(Die ganze Bürgerwehr und das Volk: „Ja!“ Lärmender und anhaltender Beifall.)

„Dieſe unendliche Liebe erweckt in mir trübe Gefühle; ſie ſtellt mir noch klarer, wenn es möglich iſt, vor die Seele, wie viel dieſes Volk duldet. Auf meinen Verſtand, auf meine phyſiſchen, moraliſchen und intellektuellen Kräfte dürft ihr nicht zählen; aber auf meine große, innigſte, unſterbliche Liebe könnt Ihr fortwährend bauen. Und was da begegnen möge, ſaget: „Dieſer Mann wurde betrogen“, aber ſaget nie: „Dieſer Mann hat uns betrogen“.

(Alle: „Nein, nein!“ Wiederholter Beifall.)

„Ich habe nie Jemanden betrogen. Ich habe Niemanden etwas vorgeſpiegelt, an das ich nicht ſelbſt glaubte; in Niemanden eine Hoffnung angefacht, die ich nicht ſelbſt hegte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Kapitulation.

Die Unterhandlungen. Die letzten 6 Millionen. Aufregung und gefährliche Demonſtration der Truppen. Tumultuariſche Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleriſten. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. Auguſt. Unſer Einſchreiten gegen die Plünderer. Abreiſe und gute Behandlung von Seite der Oeſterreicher. Schlußwort.

Am 11. Auguſt erließ Manin nachfolgendes Schreiben an den in Mailand anweſenden Miniſter von Bruck:

„Von der proviſoriſchen Regierung Venedigs, 11. Auguſt. Excellenz! In dem Briefe, den ich die Ehre hatte, Ew. Excellenz am 1. Julius d. J. zu ſchreiben, drückte ich Ihnen mein aufrichtiges Bedauern aus, daß die eingeleiteten Negotiationen behufs einer Ausſöhnung kein Reſultat erzielen konnten. Hätte ich die Ermächtigung gehabt, Erörterungen über unſere wahren politiſchen und ſtaatsökonomiſchen Zuſtände beizufügen, ſo wäre es nicht ſchwer geweſen, Sie zu überzeugen, wie die uns angebotenen Bedingungen allzu tief die moraliſchen und materiellen Intereſſen des Landes treffen würden. Indeſſen jetzt, wo die Verſammlung der Repräſentanten durch ihren Beſchluß vom 6. d. M. mich mit weiten Vollmachten auch zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen bekleidet hat, wende ich mich von neuem an Ew. Exzellenz, indem ich mich bereit erkläre, auf diejenigen konkreten und poſitiven Vertragsbedingungen (accordi) einzugehen, welche der Ehre und dem Heile Venedigs gemäß ſein mögen. Wenn, wie ich hoffe, Ew. Exzellenz auf dem edeln Vorſatz beharrt, auch was uns, die Venezianer, betrifft, zur Befriedigung Norditaliens mitzuwirken, ſo ſpreche ich an Sie die Bitte aus, Sie möchten neuerdings die HH. Joſeph Calucci, Ludwig Paſini und Georg Foſcolo empfangen, um den Entwurf eines definitiven Uebereinkommens feſtzuſetzen, welcher, ſobald er von der Verſammlung unſerer Volks-

vertreter ratifizirt ſein wird, einem blutigen Kriege ein Ende machen könnte, der jetzt durch eine immer bösartiger werdende Seuche noch mörderiſcher geworden.

Genehmigen Ew. Exz. ꝛc. Präſident Manin."

Er erhielt am 16. nachſtehende Antwort:

„Mailand, 14. Aug. Dem Hrn. Advokaten Manin. Wie ich mehrmals erklärt, hatten die Unterhandlungen, in die ich mich nicht gutwillig mit Ihnen eingelaſſen, keinen andern Zweck, als auf Seite der Venezianer einen Widerſtand aufhören zu machen, welcher vielleicht noch hinausgezogen werden konnte, aber jedenfalls nicht mehr auf lange Dauer, und welcher alle Trübſale des Kriegs, den Ruin einer berühmten Stadt und die Gräuel des Belagerungszuſtands und des Bombardements unvermeidlich in ſeinem Gefolge hatte. Die dabei angebotenen Bedingungen und Erleichterungen rechtfertigten zur Genüge den vorgeſetzten Zweck; aber die Venezianer oder, um richtiger zu reden, die Aſſemblea verwarf unvernünftigerweiſe das ihr edelmüthig angetragene Mittel, das Land zu retten, und anſtatt für Venedigs Heil vorzuſehen, that ſie nichts anderes, als daß ſie deſſen moraliſche und materielle Lage verſchlimmerte, taub für den Jammerruf einer elenden Bevölkerung, welche, von Krankheit und Hunger getrieben, jetzt alles bis auf die Hoffnung verloren hat. Mit ihrem Schreiben vom 11. d. M., das ich ſoeben empfange, möchten Sie, Hr. Advokat! mir anzeigen, daß Sie, mit Vollmachten von der Aſſemblea dazu ausgerüſtet, die Anknüpfung neuer Unterhandlungen für geeignet halten. — Es drängt ſich da ſogleich die hochwichtige Bemerkung auf: wenn die urſprünglichen Unterhandlungen darauf gerichtet waren, die Trübſale und unvermeidlichen Folgen des Kriegs zu erſparen, ſo würde jetzt, wo ein verlängerter, nicht zu rechtfertigender Widerſtand die Uebel, die man damals entfernen wollte, nur allzu ſehr verurſacht hat, nichts anderes möglich ſein als eine unbedingte Uebergabe. Gleichwohl, zum neuen Beweis jener Humanität und Mäßigung, welche der einzige Beweggrund der frühern Unterhandlungen waren, darf ich Ihnen, Hr. Advokat! von Seite Sr. Exz. des Feldmarſchalls Grafen Radetzky erklären, daß, mit Beiſeitelaſſung weiterer Unterhandlungen, woran nicht mehr zu denken, die einzige Bedingung, welche Se. Exzel-

lenz jetzt anbieten kann, und welche Sie den Venezianern hiemit anbietet, die iſt, daß der Hr. Feldmarſchall die bereits unterm 4. Mai d. J. gewährten und in der beigefügten Proklamation vom 15. Auguſt wiederholten Zugeſtändniſſe beſtätigt. Der Hr. Feldmarſchall erwartet, daß dieſer Proklamation durch die Druckereien in Venedig und deſſen Dependenzen die möglich größte Verbreitung gegeben werde, bei Strafe des verrathenen Vaterlandswohls und der verletzten Bürgerliebe. Wenn dieſe Bedingungen von den Venetianern angenommen werden, können ſie ſich an Se. Exz. den Kavalleriegeneral Ritter von Gorzkowsky, Befehlshaber des Belagerungskorps, wenden, welcher, den erhaltenen Befehlen gemäß, die Art der Ausführung anordnen wird. Und dann in dieſem glücklichen Falle, ſobald die Friedensratifikationen mit Piemont ausgewechſelt ſind, was mich in Mailand zurückhält, werde ich in kurzem nach Meſtre abreiſen, und es würde mir zur größten Freude gereichen, die edelmüthigen Geſinnungen des beſten Monarchen auch durch Theilnahme Venedigs an dem allgemeinen Frieden Italiens erwahrt zu ſehen. v. Bruck."

Den 17. ordnete Manin, behufs Unterhandlung der Uebergabe, eine aus den Bürgern Priuli, Medin, Calucci, Antonini und Cavedalis beſtehende Kommiſſion nach Meſtre ab. Man hoffte vergeblich auf Einſtellung des Feuers, welches ſeit einigen Tagen auch auf Muranno, wohin viele Venetianer ſich geflüchtet hatten, gerichtet wurde. Schon am Abend kehrte die Kommiſſion nach Venedig zurück. Die Unterhandlungen mußten, da Gorgkowski erweiterter Vollmachten von Radetzki bedurfte, für einige Tage, bis zu deren Eintreffen ſuſpendirt werden. Am 21. Morgens 6 Uhr endlich wurde die Beſchießung eingeſtellt, ein Parlamentär brachte ein Schreiben an Manin, in Folge deſſen die Kommiſſion ſich neuerdings nach Meſtre verfügte.

Dem Einfluſſe und den Anſtrengungen Manins war es gelungen, durch Vermittlung des Gemeinderathes ein letztes Anlehen von 6 Millionen Liren von patriotiſchen Bürgern zu erhalten, wodurch der Betrag der emittirten „moneta del comune" auf 24 Millionen geſteigert wurde. Die Regierung beſtimmte dieſe Summe zur Unterſtützung der durch Wunden arbeitsunfähig gewordenen Militärs, zur Verabreichung einer Entſchädigung an die zu ver-

abſcheidenden Truppen und endlich an Bürger, die zur Auswanderung genöthigt waren. Die Frage der Ausbezahlung der Truppen verurſachte unter denſelben eine höchſt gefährliche Aufregung, welcher die Offiziere nicht genug entgegenarbeiteten, ſondern ſich im Gegentheil denſelben noch theilweiſe ſelbſt anſchloſſen. Jene erhoben im Allgemeinen übertriebene Forderungen, bei welchen weder die Verſchiedenartigkeit der Berechtigung, noch die Beſchränktheit der finanziellen Kräfte der Regierung Berückſichtigung fanden und es war namentlich die bekannt gewordene Bevorzugung der Schweizer und Neapolitaner, an welcher ſie Anſtoß nahmen, obgleich dieſelbe vom Standpunkte des Rechts und der Billigkeit aus gerechtfertiget war. — Die Artilleriſten der Marine, alſo gerade diejenigen, welche am wenigſten geleiſtet hatten, waren mit ihren Begehren die unverſchämteſten. Mit Hintanſetzung aller Dienſtpflicht verſuchten ſie dieſelben mittelſt Drohungen und öffentlichen Demonſtrationen durchzuſetzen. Als das erſtemal die Patrouillen der Gensdarmerie ihre Zuſammenrottungen verhinderten, zogen ſie des folgenden Tages von Kaſerne zu Kaſerne und engagirten die übrigen Truppen zu ſträflicher Gemeinſchaftlichkeit. Nicht einmal die Gensdarmerie, dieſes auserleſene Korps, auf welches die Regierung ihre feſteſte Stütze baute, widerſtand der Verſuchung. Sie forcirte die eigene Wache in der Kaſerne Salvatore, in welcher ſie konſignirt geweſen war und zog, mit den Tumultanten ſich miſchend, in Maſſa auf den Markusplatz. Manin, durch das Geſchrei an's Fenſter gezogen, hatte große Mühe, den Haufen zu beſchwichtigen. Er konnte faſt nicht zur Rede kommen, ſo verworren ſchrieen ſie zu ihm hinauf. Da ergriff er den klugen Ausweg, ſie einzuladen, ihm eine Deputation zu ſenden, da er nicht mit allen reden könne. Ein Unteroffizier der Artillerie und ein Gensdarme gingen hinauf. Manin ſtellte ſie neben ſich ans Fenſter und fragte den Haufen auf dem Platz: „Seid Ihr damit zufrieden, daß dieſe zwei in Euerem Namen unterhandeln.“ „Ja! ja!“ riefen Alle, warteten indeſſen das Reſultat ab, das darin beſtand, daß Manin erklärte, ſämmtliche Korpskommandanten würden unverzüglich die nöthigen Anweiſungen zur Austheilung des Soldes empfangen. Es ſollten alle nach dem gleichen Maaßſtabe und ſo gut entſchädigt werden, als es die Umſtände geſtatteten. Auf das

Zureden der Vernünftigern gab ſich die Mehrheit zufrieden und nach und nach verlief ſich der Haufe.

Am Abend bildete ſich ein neuer Auflauf auf dem Markusplatze. Das Volk verlangte ungeduldig Auskunft über das Reſultat der Unterhandlungen. Manin antwortete, daß hinſichtlich einiger noch mangelnden Aufklärungen der General Cavedalis expreß abgereist ſei und daß den folgenden Morgen die Verträge durch den Druck bekannt gemacht würden. Als es nicht ruhig werden wollte, trat er noch einmal hervor und mit aller Kraft ſeines unbeugſamen Charakters ſprach er folgende Worte auf den bewegten Platz hinunter:

„Seid Ihr Italiener? (von allen Seiten: si! si!) Wollt ihr es verdienen, vielleicht in Bälde frei zu ſein? (si! si!) Wohlan denn, ſtoßt jene Infamen aus Euerer Mitte, welche Euch aufwiegeln. Was mich betrifft, ſo verſpreche ich Euch, daß ich mich eher tödten laſſen werde, als daß ich irgend einen entehrenden Vertrag unterzeichne. Wenn die Ueberlegenheit der Waffen, wenn das Verlaſſenſein von ganz Europa uns zur Uebergabe zwingen ſollte, ſo wollen wir doch die Ehre dieſes, Euerer bisherigen Haltung wegen, von der ganzen Welt bewunderten Venedigs unbefleckt erhalten. „Viva l'Italia." Bei jeder Phraſe wiederhallte der Platz von dem Rufe: „viva Manin." Eine allgemeine Rührung bemächtigte ſich aller Gemüther und brachte ſelbſt die Uebelgeſinnten zum Schweigen. Die Beifallsbezeugungen wurden aber vollends ſtürmiſch, als Manin, nach einer Pauſe neuerdings vortretend, rief: „*Wer ein wahrer Italiener iſt, komme und patroullire mit mir!*" In der That ſtieg er herunter, die meiſten Offiziere, welche ſich auf dem Platz befanden, ſchloſſen ſich ihm an und, gleich ihm den Degen ziehend, durchzogen ſie unter ſtetem Applaus die verſchiedenen Quartiere der Stadt.

Inzwiſchen hatten die auf den Brückenbatterien ſtationierten Kanoniere, in Verbindung mit denjenigen der Marine, einen förmlichen Aufſtand organiſiert, einige Kanonen gegen die Stadt gerichtet und gedroht, mit den Piroghen vor den Palaſt zu rücken, wenn ihnen nicht unverzüglich drei Monate Sold ausbezahlt werde. Als Manin mit ſeiner Patrouille ſich der großen Kanalbrücke des Canareggio näherte, fielen aus einer Gaſſe mehrere Schüſſe auf

dieſelbe und machte ſie ſtutzen. Unerſchrocken aber ſchritt Manin vor, entblößte ſeine Bruſt und rief: „Wollt ihr mein Leben, ſo nehmt es!“ In dieſer kritiſchen Lage, wo Inſubordination ſämmtliche Korps der Beſatzung, mit Ausnahme des meinigen, ergriffen und dieſelben buchſtäblich aufgelöst hatte, wo allgemeine Anarchie und in deren Gefolge Plünderung, Raub und Mord zu befürchten ſtand, wandte ſich Manin an die Treue der Schweizer und ließ zugleich die geſammte Nationalgarde durch den Generalmarſch unter die Waffen rufen. Es war beinahe Mitternacht, als ich Befehl erhielt, ihm mit meinen Leuten zu Hülfe zu eilen. Schnell waren dieſelben unter den Waffen und im Geſchwindſchritt gelangten wir nach einer halben Stunde in den Canaregio, woſelbſt etwa 40 Gensdarmen und etwas Bürgerwache angekommen war. Die Meuterer, etwa 200, hatten ſich vollſtändig organiſiert, Wachen ausgeſtellt und ein eigenes Loſungswort ausgegeben. Der anweſende General, Ulloa, traf alle Anſtalten, um dieſelben in dem Quartier der Eiſenbahnſtation abzuſperren und verfügte, daß ein Angriff bis zu Tagesanbruch verſchoben werde. Ich wartete über eine Stunde auf einen dießfälligen Befehl und nahm während dieſer Zeit alle diejenigen gefangen, welche ſich fortzuſchleichen ſuchten. Ueber fünfzig derſelben ſperrte ich in das durch ein großes Eiſengitter geſchloſſene Gehöfte des Giardino (eine Sommerwirthſchaft) ein und ließ ſie durch Nationalgarden bewachen. Dann rückte ich mit meiner Kompagnie und einem Zug Berſaglieri in die Batterie St. Marco vor, gegen welche die Aufrührer eine Kanone gerichtet hatten. Dieſe Batterie war aber bereits in der Nacht, allein nicht ohne Mühe, durch die Gensdarmen beſetzt worden. Letztere weigerten ſich indeß anfänglich gegen ihre Brüder auszuziehen, legten, als zum Laden kommandiert wurde, die Hände über die Mündung und thaten es erſt auf langes Zureden der Offiziere. Als ſie indeß unſer entſchiedenes Auftreten bemerkten, wurden ſie andern Sinnes und unterſtellten ſich willig meinem Befehle. Sodann ließ ich von zwei Seiten her auf die Batterie Pio IX. vorrücken, woſelbſt die Aufrührer ſich feſtgeſetzt hatten. Sie wagten indeß nicht, die mit Kartätſchen geladenen Kanonen auf uns abzubrennen, ſondern flohen, ohne Widerſtand zu leiſten, nach allen Seiten. Wir

nahmen noch etwa zwanzig davon gefangen und lieferten ſie zu den andern. Bald wurden indeſſen Alle, ohne Strafe, entlaſſen.

Als ich am 24. Vormittags wieder in mein Quartier kam, fand ich die Anzeige, daß Anweiſungen für die zur Ausbezahlung der Kompagnie erforderlichen Gelder bereit lägen. Sogleich nahm ich ſie in Empfang und machte den gleichen Tag noch die Vertheilung an meine Mannſchaft. Wir wurden in Papier ausbezahlt, das jedoch gegen 2% Proviſion von der Nationalbank gegen baar eingewechſelt wurde. Jeder ließ ſich indeſſen dieſe kleine Einbuße, ſo wie auch den übertrieben hohen Kurs der Napoleondors (26 L.) gerne gefallen, denn allen war es bei den gefüllten Taſchen wieder leichter ums Herz.

In der That war eine allgemeine Plünderung ſehr nahe zu befürchten und vielleicht wäre ſie kaum zu vermeiden geweſen, wenn wir nicht ſo entſchieden für die Ordnung aufgetreten und den Liebhabern derſelben zu bedenken gegeben hätten, daß dieß, ohne ſeinen Kopf hinzuhalten, nicht möglich ſei.

Am Abend des 24. erſchien das letzte Dekret Manins, durch welches er ſeine Regierungsgewalt in die Hände des Gemeinderaths niederlegte. Dieſer letztere publizierte dann gleichzeitig die abgeſchloſſene Kapitulation und die Namen der 40 Verbannten. Unter dieſen befand ſich auch der Kommandant Canetti, welcher uns in Mailand ſo ſehr malträtiert hatte. Sein Schickſal wollte indeß, daß er noch am gleichen Tage an der Cholera verſchied.

Folgendes iſt der Text der Kapitulation:

„1) Die Unterwerfung wird ſtattfinden ganz nach den Bedingungen der Proklamation Sr. Exc. des Herrn Feldmarſchalls Grafen Radetzky vom 14. Auguſt d. J. 2) Die vollſtändige Uebergabe, inſoweit ſie in derſelben Proklamation vom 14. Aug. berührt iſt, wird binnen vier Tagen, von übermorgen an gerechnet, erfolgen, in der Art, daß eine Militärkommiſſion beſtellt wird, beſtehend einerſeits aus Ihren Exzellenzen dem Herrn General der Kavallerie, Ritter von Gorzkowsky, dem Herrn Artilleriegeneral, Freiherrn von Heß, ſo wie den Herren Oberſten Ritter Schlitter, Generaladjudant Sr. Exc. des Feldmarſchalls Grafen Radetzky und dem Herrn Ritter Schiller, Chef des Generalſtabs des zweiten Reſervearmeekorps, andererſeits aus dem Herrn In-

genieur Cavedalis, der ſich einen höhern Marineoffizier zutheilen wird. Nachdem die venetianiſchen Herren Abgeordneten die Nothwendigkeit einiger Erläuterungen bezüglich der in den Artikeln 4 und 5 der oben angeführten Proklamation enthaltenen Beſtimmungen dargethan, wird erklärt, daß unter den Perſonen, welche Venedig zu verlaſſen haben, erſtlich ſämmtliche k. k. Offiziere begriffen ſeien, welche die Waffen gegen ihren geſetzlichen Oberherrn geführt; ſodann ſämmtliche auswärtige Militärs jedweden Grades, und endlich die in dem den venetianiſchen Abgeordneten zu übergebenden Verzeichniß genannten Zivilperſonen. Bei dem Umſtand, daß gegenwärtig in Venedig ausſchließlich eine Maſſe Papiergeld zirkuliert, das man dem ärmeren Theile der zahlreichen Bevölkerung ohne die ernſteſten Nachtheile für ihren Lebensunterhalt nicht entziehen könnte, und bei der Nothwendigkeit ferner, dieſen Gegenſtand noch vor dem Einzug der k. k. Truppen zu ordnen, wird verfügt, daß das Papiergeld, welches ſich unter dem Namen carta comunale im Umlauf befindet, auf die Hälfte ſeines Nennwerthes herabgeſetzt, und zu dem angedeuteten verminderten Werth in Venedig, Chioggia und andern im Stadtgebiet (estuario) begriffenen Orten ſo lange Zwangskurs haben wird, bis es in Einklang mit dem Gemeindrathe zurückgezogen und erſetzt wird, was binnen kurzem ſtattfinden ſoll. Die Tilgung dieſes neuen Papiergeldes ſoll ganz auf Koſten Venedigs und des beſagten Stadtgebietes erfolgen, mittelſt einer jährlichen Zuſatzſteuer von 25 Centeſimi für jede Lira Grundſteuer, ſowie mittelſt aller andern Hülfsquellen, welche der ſchleunigen Vernichtung desſelben förderlich ſein dürften. Dieſer Abgabe halber ſollen keine Kriegsbußen aufgelegt und ſoll Rückſicht genommen werden, auf diejenigen, welche einigen Bewohnern Venedigs wegen ihrer Beſitzungen auf dem Feſtlande bereits auferlegt ſind. In Betreff der ſogenannten carta patriotica, die ganz aus dem Umlauf zurückgezogen wird, ſowie über die andern Titel der öffentlichen Schuld, werden ſpäterhin geeignete Beſtimmungen getroffen werden. So geſchehen in doppelter Urſchrift und eigenhändig unterzeichnet an obgenanntem Tag und Ort. Gorzkowsky, m. p., General der Kavallerie; Heß, m. p., General der Artillerie und Generalquartiermeiſter; Marzani, m. p.; Nicolo Priuli, m. p.;

Datario Medin, m. p.; Giuſeppe Calucci, m. p.; Andrea Antonini, m. p.; C. Cavedalis, m. p."

Am 24. wird die Uebergabe des Platzes und Stadtgebietes in folgender Art geſchehen:

„1) Abmarſch der von Meneghetti befehligten lombardiſchen Bataillone aus Venedig und vom Venetianiſchen nach dem Feſtlande, d. h. über Fuſina.

2) Beſetzung der Forts am 25., als da ſind: St. Secondo, Piazzale, St. Giorgio, St. Angelo und das der Eiſenbahnſtation.

3) Abmarſch der Euganeiſchen Korps und des Korps vom Sile am 26. über Fuſina.

4) Beſetzung der Stadt, Uebergabe des Arſenals und der Flotte am 27.; Verſammlung der Offiziere im Fort auf dem Lido.

5) Abgang der Friauliſchen Korps, von der Brenta und vom Galateo, am 28., und Auflöſung der zwei Regimenter.

6) Beſetzung von Chioggia, Burano und der reſp. Ortsbezirke am 29.

7) 30 Auguſt, Abgang der Neapolitaner zur See und Beſetzung des Forts St. Nicolo und des Lido.

8) 31. Auguſt, Abgang der Offiziere und Uebergabe des Forts auf dem Lido."

Am 25. Mittags erhielt ich Befehl, mit meinen Schweizern den Markusplatz zu beſetzen, der neuerdings von einer ſehr unruhigen Menge belebt war. Man befürchtete einen Angriff auf den Palaſt; denn die Truppen zeigten ſich unzufrieden mit dem ihnen zugeſicherten 1½ monatlichen Sold und durchzogen drohend und lärmend die Straßen. Manin und Pepe waren in der Nacht abgereist und der Gemeinderath regierte an der Stelle des Erſtern. Der General der Nationalgarde, Marſich, kommandierte für Letztern. Beide Autoritäten ſaßen in Permanenz in Manins ehemaligem Zimmer. Während ich mich bei dem Kommandanten der Nationalgarde anmeldete, um ſeine Befehle zu empfangen, kam Oberſtl. Marcheſe, Direktor des Arſenals, faſt athemlos dahergelaufen und berichtete, die Artilleriſten der Marine rückten bewaffnet auf den Platz. Dabei merkte man, daß ihm nicht wenig um ſein Leben bange war. Er bekleidete eben die Stelle von

Miranowich und mochte an deſſen tragiſches Ende denken. General Marſich befahl mir nun, meine Anſtalten zur Vertheidigung des Palaſtes zu treffen und unterſtellte die in deſſen Innerem placierten 60—70 Gensdarmen ebenfalls meinem Befehle. Vor allem aus mußte nun der Platz geräumt werden, der von Volkshaufen überſäet war. Ich bewerkſtelligte dieß mit meiner ſchwachen Mannſchaft ohne Mühe. Die Gensdarmen beſetzten alle Zugänge und ich konnte mit den übrigen frei operieren. Als die Meuterer wahrnahmen, daß man ſich in die beſte Verfaſſung ſetzte, ſie zu empfangen, abſtrahierten ſie von ihrem verbrecheriſchen Vorhaben und dieſe Gefahr war für einmal beſeitigt. Aber noch ſpuckte es auf andern Seiten. Im Bagno marilimo war unter den Sträflingen eine Meuterei ausgebrochen. Ich mußte einen Offizier mit zwanzig Mann hinſenden, um dieſelbe zu unterdrücken. Oberſtl. Marcheſe glaubte ſich in ſeinem Hauſe bedroht. Ich gab ihm einen Korporal und vier Mann Schutzwache und blieb mit dem Reſt bei der Kaſſe. Da wollte auch noch der neapolitaniſche Konſul Schweizer requiriren; allein ich konnte ihm nicht entſprechen. Inzwiſchen hatten uns die Neapolitaner abgelöst, welche vor wenigen Stunden noch ſelbſt rebellirt hatten, nun aber, den Vorſtellungen einiger Offiziere nachgebend, neuerdings willigen Gehorſam leiſteten.

Am 26. nahm der Gemeinderath neuerdings die Dienſte meiner Kompagnie in Anſpruch, die ſeit drei Tagen ſo zu ſagen Tag und Nacht auf den Beinen geweſen war. Es geſchah dieß, um Plünderungen Einhalt zu thun, die im Sestiere del Castello und in St. Biagio an die Tagesordnung gekommen waren. Schon war unſere Abreiſe auf den 27. Morgens beſtimmt geweſen und der Marſchbefehl lautete zur See über Marſeille. Der General Cavedalis war indeß ſo gefällig, ihn dahin abzuändern, daß wir direkte über Land den Heimweg machen konnten; allein ich mußte dagegen verſprechen, noch den ganzen Tag zur Verfügung zu bleiben. Obgleich ſehr angeſtrengt, ging ich gerne die Bedingung ein; denn die Reiſe nach Marſeille mit Segelſchiff hätte allein einen Monat erfordert, während wir durch die Lombardie ſchon in drei Tagen die Schweizergrenze erreichen konnten. Die Plünderer konnten wir zwar nicht einfangen, aber doch verſcheuchen

und weitere derartige Exzeſſe verhindern, wodurch der beſorgten Bevölkerung und dem Gemeinderath ein großer Dienſt geleiſtet war.

Die Gendarmerie und die Schweizer waren es allein, welche in dieſen gefahrvollen letzten Tagen die öffentliche Ordnung handhabten. Von den Nationalgarden hatte jeder, um ſein eigenes Heimweſen beſorgt, ſich dem Dienſte entzogen, und um den Palaſt nicht ohne Wache zu laſſen, mußte man dieſelbe aus Offizieren beſtellen, ſo daß man ſelbſt einen Oberſtlieutenant und Major vor deſſen Eingangsthor ſchiltern ſah.

Am 27. Morgens 5 Uhr, ſchiffte ſich meine Kompagnie nach Fuſina ein. Es waren noch 61 Mann von 126, welche derſelben angehörten. 47, die theils an Wunden geſtorben ſind, theils in Folge der erlittenen Strapatzen, theils durch die Cholera den Tod gefunden hatten, mußte ich auf dem Kirchhofe von Muranno zurücklaſſen; 10 waren wegen unverbeſſerlichen Betragens. 6 wegen phyſiſcher Dienſtuntauglichkeit aus derſelben entlaſſen worden. Bei Zeiten hatte ich jedem Mann ſeinen Dienſtabſchied vorbereitet und für deſſen reglementariſche Unterſchriften und Beſiegelung geſorgt; den beiden Offizieren verſchaffte ich Dienſtzeugniſſe, ganz nach dem Wortlaute meiner Vorſchläge abgefaßt. Schon am 14. hatte mir General Pepe nachfolgendes Certifikat, das ich hier noch anreihen zu dürfen glaube, zu meinen und der Kompagnie Handen ausgeſtellt:

Ueberſetzung. Venedig, den 14. Auguſt 1849.

„Oberkommando der Truppen im venetianiſchen Staate.

Nr. 643 Präſidialſektion.

„An Herrn Hauptmann Debrunner, Kommandanten der Schweizerkompagnie.

„Die unter Ihrem Befehle ſtehende Kompagnie hat den hohen militäriſchen Ruf, deſſen Ihre ſchweizeriſchen Landsleute genießen, in allen Beziehungen gerechtfertigt. Tapferkeit, Mannszucht, Nichtachtung aller Entbehrungen, ſind die Tugenden, in welchen Ihre Offiziere und Soldaten und insbeſondere Sie ſelbſt ſich bewährt haben. Es freut mich in der Seele, Ihnen dafür dieſes Zeugniß ausſtellen zu können.

„Der Generallieutent-Oberbefehlshaber, und Präſident der Militärkommiſſion:

L. S. (signé) W. Pepe.

Manin hat daſſelbe eigenhändig folgendermaßen beſtätigt:

„Die proviſoriſche Regierung von Venedig beſtätigt gegenwärtiges Zeugniß ſeinem ganzen Inhalte nach, und wird immerfort der wohlverdienten und tapfern Schweizerkompagnie und ihrem würdigen Chef ein freundſchaftliches und dankbares Andenken widmen.“

„Venedig, den 16. Auguſt 1849.

L. S. (signé) Manin.

Venedig, den 16. Auguſt 1849.

„Daß obige deutſche Ueberſetzung mit dem vorgewieſenen Original in italieniſcher Sprache übereinſtimmt, bezeugt hiermit

Der für den ſchweiz. Generalkonſul funktionirende

Vizekonſul:

(signé) Vened. Wölflin.“

Am 17. wurde ich darüberhin noch mit einer Ernennung zum Major der Linie überraſcht, welche ich gerne als anerkennenden Beweis der Zufriedenheit mit meinen Dienſtleiſtungen annahm und nunmehr zur Freude meiner Freunde und als Schild gegen meine Feinde aufbehalte. Der Wohlgewogenheit des Oberintendenten verdanke ich es, daß ich noch für jeden Mann 1 Paar neue Schuhe aus dem Magazin und die Bewilligung erhielt, die abgenutzten Uniformen gegen neue umzutauſchen, ſo daß ein Jeder meiner Kompagnie untadelhaft ausgerüſtet ſeine Heimath begrüßen konnte.

In Fuſina wurden die Waffen abgegeben, die übrige Ausrüſtung jedoch vollſtändig belaſſen. Der Kommandant des Poſtens, ein Oberſtlieutenant, ließ auf die Empfehlung, welche der öſtreichiſche Platzmajor in Venedig im Paſſe angebracht hatte, den Offizieren anfänglich auch die Degen. Als aber die Ordonnanz, welche er zur Einholung der Beſtätigung dieſer Ausnahmsverfügung nach Meſtre ſchickte, nicht zeitig zurückkam, mußten wir ſie, um die Abreiſe nicht zu verzögern, dennoch abgeben. Der Oeſtreicher entſchuldigte ſich mit Zuvorkommenheit, ließ dieſelben bei Seite ſtellen und verſprach ſie nachzuſenden. Die Truppen wurden ſodann nach Meſtre eskortirt und von da auf der Eiſenbahn nach Verona befördert. Dort wurden alle von Venedig kommenden auf das Kaſtell, 1/2 Stunde weit oben am Berg, ge-

bracht und bis am folgenden Mittag ein Jeder mit einem Paß verſehen, mit welchem er frei der Grenze zueilen konnte. Beim Mittageſſen im Hotel „Aepple“ traf ich mit vielen öſtreichiſchen Offizieren, unter anderm auch mit einem jungen Schweizer aus Frauenfeld, meinem Heimathsort, zuſammen, der als Lieutenant im Regiment Baden dient, das uns bei Marghera ſo nahe gegenüber geſtanden war. Dieſe Offiziere ließen mich durchaus nicht fühlen, daß ich ihr Gegner geweſen; ich unterhielt mich mit ihnen ganz angenehm und muß denſelben für ihre gute Behandlung alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Hiermit ſchließe ich die Beſchreibung der Erlebniſſe der Schweizerkompagnie in Venedig. Kann ich mich auch keiner großen Thaten rühmen, welche dieſelbe verrichtet hat, mag meine eigene Wirkſamkeit von meinen ehemaligen Untergebenen ſo oder anders beurtheilt werden, es bleibt mir das Bewußtſein, meine Pflicht erfüllt und aufs Beſte für deren Wohl geſorgt zu haben. Meine Aufgabe, hundert Individuen von dem verſchiedenartigſten Charakter zu brauchbaren Soldaten zu bilden und damit Ruhm einzuernten, war keine leichte; auch war mein Handeln niemals darauf berechnet, Popularität bei meinen Leuten zu gewinnen, wohl aber darauf, die Militärehre des Schweizernamens, als Errungenſchaft aller meiner Anſtrengungen, in das theuere Vaterland zurückzubringen. Und daß mir dieß gelungen, wird Niemand beſtreiten.

Berichtigungen.

Seite 44, Zeile 1 ſoll heißen: Todten und Verwundeten ſtatt Todten.
„ 61, Ueberſchft. „ „ Cavanella der Adige ſtatt Cavanella. Der Adige.
„ 113, Zeile 25 „ „ Plantons ſtatt Plotons.

PIOVE
Campolungo
Campagna
Gambarare
Oriago
Spinea
Zellarino
Marocco
Perlan
MESTRE
Carpenedo
Tognana
Arzer grande
Corte
Lugo
Brenta
Lova
Rosara
Codevigo
Bottenigo
Forte Malghera
Favaro
Dese
Campalto
Tessera
Terzo
Fusina
S. Margherita
S. Giorgio in Alga
VENEZIA
La Giudecca
Murano
Mazzorbo
Burano
Conche
Poveglia
Malamocco
PORTO DI LIDO
PORTO DI TRE PORTI
Tre Porti
DI MALAMOCCO
Porto Secco
Pelestrina
CHIOGGIA
Pto DI CHIOGGIA
Sotto Marina
Brondolo
MARE ADRIATICO

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Debrunner, Johann

Die Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig ein Beitrag zur Geschichte der venetianischen Freiheitskampfes ; mit einem Plane von Venedig und den Lagunen

Zürich ; Frauenfeld 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.602
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754203-8